G. ROEDER: VOLKSGLAUBE IM PHARAONENREICH

GÜNTHER ROEDER

VOLKSGLAUBE IM PHARAONENREICH

SAMMLUNG VÖLKERGLAUBE

Günther Roeder

Volksglaube im Pharaonenreich



Tafel 1

VOLKSGLAUBE IM PHARAONENREICH

von

Günther Roeder

W. SPEMANN VERLAG STUTTGART

MIT EINER FARBTAFEL
UND 16 EINFARBIGEN KUNSTDRUCKTAFELN
68 TEXTBILDERN UND ÜBER
500 HIEROGLYPHEN

W. Spemann Verlag, Stuttgart / 1952
 / Printed in Germany / Verlagsnummer 2629
Satz und Druck: Verlagsdruckerei Holzinger & Co., Stuttgart

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

Als ich vor 4½ Jahrzehnten mit Analysen ägyptischer Götterpersönlichkeiten und mit Übersetzungen religiöser Texte begann, hatte ich gegen Zeitströmungen und gegen übermächtige Persönlichkeiten in der Forschung anzukämpfen. Damals wurde es mir schwer gemacht, den ägyptischen Glauben aus geographischen Grundlagen und politischen Strömungen herauswachsen zu lassen. Gegenüber bedenklichem Kopfschütteln und herber Verurteilung suchte ich damals durch Quellenkritik, Erfassung der geschichtlichen Entwicklung und Einfühlung in die unbewußte Mystik verständlich zu machen, was die Urkunden uns zu sagen hatten, und ich stellte mich deshalb zunächst ganz auf die Phänomenologie ein, sammelte also Tatsachen. Heute sind solche Kämpfe aus der Kinderzeit der Ägyptologie überwunden. Als ich von der Forschung zu praktischen Museumsaufgaben und der Denkmalpflege, meist außerhalb der Ägyptologie, übergehen mußte, haben andere die Arbeiten fortgesetzt, eine Fülle von Material zusammengetragen, eine ganze Reihe von Theorien zur Begründung der religiösen Wandlungen aufgestellt und ein Gebäude aufgerichtet, in dem man nun von Raum zu Raum gehen kann und die Lehren der ägyptischen Staatskirche wie des Volksglaubens für jede einzelne Epoche und Dynastie gesichtet findet. Da habe ich für dieses Büchlein kaum noch Eigenes hinzuzutun gehabt.

Als der Verlag W. Spemann in Stuttgart an mich mit der Aufforderung zu einer allgemeinen Darstellung der ägyptischen Religion herantrat, habe ich begreiflicherweise abgelehnt. Weshalb sollte ich meine Zeit auf eine für den wissenschaftlichen Fortschritt nebensächliche Aufgabe verwenden in Jahren, in denen ich endlich einmal alle Kräfte auf die Veröffentlichung des seit Jahrzehnten in meinen Händen angesammelten Materials aus Grabungen, Expedi-

tionen, Reisen und Forschungen verwenden konnte, ehe mir die Feder aus der Hand sinkt? Wenn ich der wiederholten Aufforderung und dem verständnisvollen Entgegenkommen doch nachgegeben habe, so sind dafür zwar äußere Umstände entscheidend gewesen, die ich aus meinem Leben entschwunden geglaubt hatte. Aber es war doch verlockend, am Ende des Lebens noch einmal zu überlegen und darzustellen, was aus den Wünschen des Jünglings inzwischen geworden war. Mögen meine Freunde, die meine Entschlüsse bestärkten und meine Niederschrift förderten, ihre Freude an dem Ergebnis haben.

Dieses Ergebnis beruht nicht auf besonderen Studien, es ist nicht wissenschaftlich, und es ist nicht für Ägyptologen bestimmt. Ich habe sogar absichtlich den Weg vermieden, der für die kritische Forschung unbedingt erforderlich ist: den geschichtlichen. Ich habe vielmehr meinen Lesern die Belege für die maßgebenden Grundanschauungen der ägyptischen Gläubigen herausgegriffen, wo sie mir gerade zur Hand waren und bezeichnend erschienen, besonders aus erst kürzlich veröffentlichtem Material, das in den vorhandenen Darstellungen noch nicht verwendet ist. Nachdem die Ägypter aus der Urzeit, die uns durch die vergleichende Religionsgeschichte der primitiven Völker und durch die Völkerpsychologie verständlich wird, in das Pharaonenreich hineingetreten sind, erlebten sie in den drei Jahrtausenden ihrer nationalen Geschichte viele Wandlungen, blieben als echte Afrikaner aber innerlich, was sie waren, und mit den Worten wie mit der Melodie und der Tonart ihrer Gesänge hat sich der gläubige Fanatismus ihrer religiösen Überzeugungen nicht geändert. Was für die landschaftliche Eigenart des Niltales gilt, ebenso für den Rassencharakter seiner Bewohner, für ihre Volkslieder und für die Gebräuche des Bauernvolkes, das gilt auch für ihre Gläubigkeit: ihre Leidenschaftlichkeit, ihre Mystik und Magie, und ihre bewußte Bindung an den Ritus haben die Ägypter aus ihrer Urzeit bis heute bewahrt. Da habe ich es als erlaubt angesehen,

einmal nicht nur wissenschaftlich zu zergliedern, sondern aus der Einheit des Ägyptertums zu schöpfen, und ich habe Analyse durch Rekonstruktion ersetzt.

Meinem Buch habe ich gegenüber den vorhandenen Darstellungen ein selbständiges Gepräge verliehen, indem ich es geographisch aufbaute und durchführte. Der Kenner wird durch einen Vergleich mit den bisherigen Bearbeitungen sehen, in wie vielen Punkten dadurch ein Fortschritt über die bisherigen Beurteilungen hinaus erzielt worden ist. Gewiß sind durch diese Anordnung und Betonung Wiederholungen gleicher oder ähnlicher Vorstellungen und Götterpersönlichkeiten veranlaßt worden. Aber diese wären auch bei einer geschichtlichen Anordnung nicht zu vermeiden gewesen. Wenn ich diesem ersten Versuch einer geographischen Aufteilung der ägyptischen Religion eine Wirkung verschaffen wollte, mußte ich diese auf allen Gebieten in Erscheinung treten lassen.

In den späteren Kapiteln wird der Leser bei vielen Tatsachen einen Hinweis auf einen Gau von Unter- oder Ober-Ägypten „(Gau . . .)“ mit einer Zahl I—XXII finden. An diesen Stellen setze ich voraus, was bei jenem zitierten Gau ausgesprochen ist, und leite von dort aus weiter. Der Leser, der sich unterrichten will, möge also jenen Gau nachlesen; ich habe ihm das Zurückschlagen typographisch durch die Voranstellung von Totem und Zahl des Gaues erleichtert.

Wenn dem Buche die Angabe der Quellen fehlt, so spricht sich auch darin seine Bestimmung für Nichtfachleute aus. Wer Quellen zu lesen wünscht, greife zu den beiden Sammlungen von Übersetzungen, die ich, ebenfalls für weitere Kreise hergerichtet, herausgegeben habe: die eine mit einer 1914 getroffenen Auswahl „Urkunden zur Religion des alten Ägypten“ (Jena, bei Eugen Diederichs, 1915, 2. Ausgabe 1923), die andere mit dort nicht gegebenen Texten (Zürich, Artemis-Verlag 1952). Eine Erweiterung und Vertiefung der in meinen Kapiteln gegebenen Skizze kann man der großen Zahl der vorhandenen Darstellungen der ägyp-

tischen Religion entnehmen. In ihnen spielen allerdings der Volksglaube und auch die Ortsgötter meist eine untergeordnete Rolle, da das Interesse der Ägyptologen sich stärker der Dogmatik der Priesterschaft und dem königlichen Kultus in den Tempeln zugewendet hat.

Gern hätte ich meinen Lesern die ägyptischen Gottheiten und Menschen auch in der Form ihrer Namen nahe gebracht und sie ihnen nicht in der Entstellung durch die semitische, griechische oder lateinische Wiedergabe dargeboten. Aber nachdem Schikaneder und Mozart „O Isis und Osiris!" unsterblich gemacht haben, durfte ich ihnen nicht mehr ihre ägyptischen Namen Eset und Usîre geben. Das brachte ihren Sohn Horus (statt Hôr), auch Harpokrates, und den hundeköpfigen Anubis (statt Anûp) mit sich, und auch Nephthys wagte ich nicht Nebt-hôt zu benennen, oder die verschleierte Neit von Sais richtiger Nêret, oder den Stier Apis etwa Hapi. Bei den weniger Verbreiteten habe ich aber die ägyptischen Formen eingesetzt: Sêtech statt Seth, Im-hôtep statt Imûthes, An-hûret statt Onûris. Ebenso sind bei den Königsnamen Ramses und Amenôphis nicht mehr zu vermeiden (statt Ra-mesêsu und Amon-hôtep); aber den Erbauern der drei Pyramiden von Gîza (Gîse) habe ich ihre ägyptischen Namen gegeben. Bei den Ortsnamen glaubte ich die bekannten Formen Memphis und Theben, Heliopolis und Hermopolis bestehen lassen zu müssen, habe aber die ägyptischen Stadtnamen eingefügt. Hierin muß man einstweilen willkürlich vorgehen, denn meine eigenen Bemühungen um eine Verständigung sind durch den Zusammenbruch unseres Staates stillgelegt, und die Ägyptologen haben es darin noch nicht zu einer nationalen, geschweige internationalen Regelung gebracht.

Hildesheim, Frühjahr 1951

Günther Roeder.

CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT

Die Zeitfolge der Ereignisse in der Geschichte der ägyptischen Religion ist naturgemäß von erheblicher Bedeutung bei einem Ablauf, der sich durch drei Jahrtausende schriftlicher Überlieferung erstreckt. Man könnte die ganze Darstellung der ägyptischen Religion auch in eine ausschließlich zeitlich geordnete Folge einspannen, und das haben die meisten Verfasser getan. Sie haben dabei von dem 3. Jahrtausend vor Chr. ab immer wieder zu schildern, wie man alte Bilder und Texte hervorgesucht und in neu gestalteter Fassung vorgeführt hat, wie man Kulte alter Könige neu belebte und an ihre Leistungen für die Kirche anknüpfte, und wie die Vorstellungen der Urzeit in der pharaonischen Zeit immer wieder durch die politischen Entwicklungen beeinflußt, beseitigt oder durch neue Strömungen ersetzt wurden. Es ist begreiflicherweise nicht gleichgültig, ob wir ein Original aus dem Alten Reich vor uns haben oder eine, naturgemäß meist umgestaltete Wiedergabe derselben Urkunde aus der archaisierenden Spätzeit. In dem häufigen Falle, daß uns ein alter Text nur in einer späten Überarbeitung vorliegt, kann man ihn entweder bei der Zeit einordnen, aus der sein Urbild vermutlich stammt, oder bei der Spätzeit, die ihm die vorliegende Gestalt gegeben hat. Das gilt für religiöse Texte ebenso wie für die schöne Literatur und auch für Arbeiten der bildenden Kunst; es liegt in der konservativen Natur der Ägypter bei einer langen Geschichte ihres Staates und Volkstums begründet. Wenn ich mich entschlossen habe, in diesem Buche nicht grundsätzlich in zeitlicher Folge darzustellen, so trat dadurch hier einmal eine andere Tendenz in den Vordergrund: die psychologischen Untergründe, und zwar auf geographischer Grundlage. Ich beschränke mich deshalb auf eine chronologische Tabelle, die betont, was zum Verständnis des Materials notwendig ist.

DIE VORGESCHICHTLICHE ZEIT
bis 4. Jahrtausend

In der Urzeit werden die Nomaden der Wüste seßhaft an den Ufern des allmählich austrocknenden Nilbettes; der Glaube der Wüstenhorden wandelt sich zur Religion der Bauern. Die Stämme schließen sich zu Gauen zusammen, und dabei bewahren sie ihre Totem, Fetische, Dämonen und endlich Gottheiten als Symbole ihrer Landschaft. In der Frühgeschichte des 4. Jahrtausends haben sich durch Zusammenschluß mehrerer Gaue Staaten als wechselnde Vormacht gebildet unter Führung der unterägyptischen Städte Buto (Gau VI) mit dem Gott Horus (Falke), Sais (Gau IV—V) mit der libyschen Pfeilschützin Neit (Nêret), und Heliopolis (Gau XIII) mit dem Urgott Atum und der Sonne Re Hor-achti. Ferner unter Führung des mittelägyptischen Hnês Herakleopolis (oberäg. Gau XX) mit Hari-schaf Harsaphis (Bock). Endlich unter Führung der oberägyptischen Städte Nubt Ombos mit Sêtech (phantastisches Wüstentier) in Gau V, sowie Nechen (Falke) und Nechab (Geier) in Gau III. Die Kämpfe zwischen den Nord- und Südstaaten wurden entschieden durch den aus Tine (Gau VIII) stammenden Ober-Ägypter Mena (Nar-mer), der Unter-Ägypten unterwarf.

DIE GESCHICHTLICHE ZEIT DER PHARAONEN

Die geschichtliche Zeit, beginnend mit dem Gebrauch der Schrift für amtliche Aufzeichnungen bis zu der Eroberung durch Alexander den Großen ist von dem Priester Meri-en-Thot, griechisch Manethôs, aus Sebennytos (unterägyptischer Gau XII) um 300 vor Chr. gegliedert worden in 30 Herrscherfamilien „Dynastien", die teilweise willkürlich zusammengefügt sind.

DYN. I König Mena (Nar-mer) um 3200
gründet Memphis mit Ptah als Gott der Hauptstadt des geeinten Reiches.
DYN. II Seine Nachfolger, z. T. Diener des Sêtech von Nubt (Ombos, Gau V), werden bei Abydos (Gau VIII) bestattet unter dem Schutz des Hundes Chenti Amentiu *„Erster der Westlichen* (Toten)".

Das Alte Reich

DYN. III Zoser aus Memphis (?) um 2980
ersetzt seine Mastaba bei Bêt Challâf (oberäg. Gau VIII) durch eine Pyramide bei Sakkâra (unteräg. Gau I), erbaut von dem Baumeister und Weisen Im-hôtep (später Halbgott).
DYN. IV Snofru, residiert in Memphis, um 2900
erbaut sich im Süden von Gau I eine Stufenpyramide bei Maidûm und eine Knickpyramide bei Dahschûr. Die drei Könige Chufu (griechisch Cheops), Chaf-Rê (Chephren) und Men-kaw-Rê (Mykerinos) erbauen sich ihre Gräber als echte Pyramiden auf der Wüste bei Gîza; Dedef-Rê die nördlichste Pyramide bei Abu Rawâsch.
Dyn. V Herrschergeschlecht „Sohn des Re" ab 2750
aus der Familie des Rê bei Heliopolis (?), betätigt sich durch Erbauung von offenen Sonnentempeln mit Obelisk bei Abusîr (nördlich Memphis) neben ihren Pyramiden: Woser-kaf, Sahu-Rê, Nofer-ar-ka-Rê und Niwoser-Rê. Unter dem letzten König Unas (griechisch Onnos) beginnt mit seiner Pyramide bei Sakkâra die Sitte, die Wände der Sargkammer mit Totentexten zu bedecken.
DYN. VI Könige in Memphis, ab 2600
Teti, Pepi (Phiops) I.—II. und Mer-en-Rê erbauen ihre Gräber bei Sakkâra mit „Pyramidentexten" als religiöse Literatur für das Jenseits, überarbeitet durch die Priester von Heliopolis. Die Königsmacht wird zeitweise geschwächt durch die Gaugrafen, die sich ihre Gräber nicht

mehr neben dem Königsgrab anlegen, sondern unter dem Schutze ihres Gaugottes in ihrem heimatlichen Gau. In den Privatgräbern werden nach dem Vorbild des Königsgrabes Gebrauchsgegenstände sowie Speisen und Getränke beigegeben für das Leben im Jenseits, ferner eine Statue (ursprünglich unterägyptisch?) für den Empfang der Opfergaben. Die Totengötter sorgen nicht nur für den Pharao, sondern auch für den einfachen Mann, der sich den urzeitlichen Volksglauben an die Lenkung der Welt durch Götter und überirdische Mächte bewahrt hat, während der Pharao als Haupt der Priesterschaft den Verkehr der Untertanen mit den Gottheiten vermittelte und vollzog, auch zunächst allein der Auffahrt zu den Gottheiten im Himmel teilhaftig geworden war.

DYN. VII—X Verfall des Alten Reiches in Fürstentümer, zeitweise unter Führung der Gaugrafen von Hnês Herakleopolis (oberäg. Gau XX) mit dem Schutzgott Hari-schaf Harsaphis als Bock. Emporkommen des bürgerlichen Mittelstandes mit dem Anspruch auf eigene Götterverehrung und selbständiges Leben im Jenseits; das religiöse Individuum wacht auf, auch als spöttischer Kritiker.

Das Mittlere Reich

DYN. XI Die Gaugrafen Montu-hôtep, ab 2100
aus Per-Montu (Armant) und Theben (Luksor) im oberäg. Gau IV, einigen ihren Südstaat mit dem Norden, tragen ihre Gaugötter Montu und Amon in das ganze Reich und lassen sich auf der Westseite von Theben in Pyramiden auf Terrassentempeln bestatten.

DYN. XII Amon-em-hêt I.—IV. und Sesostris I.—III. aus Theben, ab 2000
bauen als Gräber Pyramiden bei Memphis im Süden des unteräg. Gaues I bis nach dem Fajjûm hin, das sie urbar machen (Gott Sobk als Krokodil). Dem Amon von Theben wird die Sonne Re angegliedert, und Amon

Re als Staatsgott und Weltbeherrscher wird im ganzen Reich verehrt. Der Totendienst der Privatleute erhält seinen literarischen Ausdruck in den „Sargtexten" für das Jenseits.

DYN. XIII Verfall des Mittleren Reichs, ab 1800
in Fürstentümer, zeitweise zusammengehalten durch Könige Nofer-hôtep, Sobek-hôtep u. a. aus Theben.

DYN. XIV—XVI Die Hyksos, ab 1700
vorderasiatische Nomaden, unterwerfen die nördlichen Fürstentümer und nehmen den ägyptischen Gottes- und Totendienst an. Von Avaris Tanis (unteräg. Gau XIV) aus erheben sie den Gaugott Sêtech, der den syrischen Kampfgöttern ähnelt, zu ihrem Staatsgott.

Das Neue Reich

DYN. XVII Die Gaugrafen von Theben, ab 1600
zuletzt Jah-môse (Amôsis), vertreiben die Hyksos und einigen Ägypten von neuem mit Amon als Schutzgott.

DYN. XVIII Könige Amon-hôtep I.—IV. und Thut-môse I.—IV. aus Theben, ab 1557
üben eine glänzende Herrschaft über ein mächtiges Reich aus. Neben Amon Re von Theben werden Ptah von Memphis und Atum Re von Heliopolis als Staatsgötter zusammen mit dem Königskult nach Nubien getragen, ebenso in die westlichen Oasen und nach Palästina. Die Könige erbauen sich Totentempel auf der Westseite von Theben und Felsengräber in dem Wüstental Bibân el-Mulûk. Privatleute legen sich in allen Gauen künstlerisch ausgestattete Felsengräber mit Bildern und Inschriften an, vor ihnen eine Kapelle mit Pyramide. Auf den Wänden der Königsgräber wird eine religiöse Literatur in Wort und Bild angebracht; den Privatleuten wird das „Totenbuch" mit Sprüchen für das jenseitige Leben mitgegeben.

König Amon-hôtep IV. (Achnatôn) sucht 1370—1352 die bestehende Religion durch die ausschließliche Verehrung der Sonne Atôn in Amarna zu ersetzen, die ohne

menschliche Gestalt, ohne tierische Begleitung und ohne die hergebrachten Symbole im Freien angebetet wird. Seine Schwiegersöhne Smench-ka-Rê und anfangs auch Tut-anch-Atôn dienen als Könige noch der revolutionären Reformation. Sein Schwiegervater Aja ist wieder ganz zu der Reaktion übergegangen.

DYN. XIX General Hor-em-hab stellt ab 1350
als König die Herrschaft der Landeskirche und des Heeres wieder her. Unter den Königen einer aus Tanis (unteräg. Gau XIV, Schutzgott Sêtech) stammenden Dynastie, dabei Ramses I.—II. und Sethos I.—II., wird das Kolonialreich mit den ägyptischen Staatsgöttern in Syrien, Libyen und Nubien ausgebaut und verteidigt. Die gleiche Herrscherfamilie hält als

DYN. XX mit Ramses III.—XII. ab 1200
die Blüte des Neuen Reiches äußerlich aufrecht. Innerlich geht die Staatsleitung an den Amon-Tempel in Theben über, dessen Hoherpriester Heri-Hôr die Königswürde ergreift. Die Felsengräber der Könige sind ständig bei Theben angelegt worden; die Gräber reicher Privatleute, besonders der hohen Beamten und Priester, haben in allen Gauen und in den Kolonien eine reiche Ausstattung erhalten. Der volkstümliche Gottesdienst bringt seine Verehrung der Naturmächte, Tiere und phantastischen Wesen zur Geltung.

Die Spätzeit mit Fremdherrschaften

DYN. XXI—XXIV Zerfall in Nord- und Südstaat, ab 1090
in Ober-Ägypten hält sich eine einheimische Dynastie in Verbindung mit dem Amon-Tempel von Theben bis zur Unterwerfung durch die Nubier. In Unter-Ägypten wechselt die Vormacht zwischen Fürsten, meist libyschen Generalen, von Tanis, Bubastis und Sais. Die religiöse Überlieferung des Neuen Reiches wird gepflegt.

DYN. XXV Nubische Könige ab 712
erobern Ägypten und bringen ihre Verehrung der ägyptischen Gottheiten, besonders des Amon, nach Norden, meist unter Anknüpfung an das Neue Reich.

DYN. XXVI Libysche Könige aus Sais ab 663
wo sie auch bestattet werden, befreien das Land von der Herrschaft der Assyrer und beleben Religion und Kunst durch bewußte Anlehnung an das Alte Reich. Die Könige Psamêtik I.—III., Apries (hebräisch Hophra) und Jah-môhse (Amasis) herrschen mit Hilfe griechischer Söldner, die hellenische Kultur und Gottheiten in das Niltal bringen.

DYN. XXVII—XXX Unter persischer Oberhoheit ab 525
machen sich zeitweise ägyptische Deltafürsten unabhängig, besonders aus Sais, Mendes, Sebennytos und Hebit (Iseion), auch oberägyptische Anführer. Die ägyptische Religion mit Magie und volkstümlichem Tierdienst wird von griechischen Reisenden beobachtet, zuerst von Herodotos um 440, der von Geheimkulten (Mysterien unter Beteiligung von Laien) berichtet.

Die Griechische Herrschaft ab 332

Nach der Eroberung Ägyptens durch Alexander den Großen herrschen aus der Familie eines seiner Generäle (Makedonier mit hellenischer Kultur und Religion) die Könige Ptolemaios I.—XVI. im Einvernehmen mit der Priesterschaft, die die einheimischen Gottheiten unverändert verehren. Priestersynoden beschließen besondere Ehrungen des regierenden Königs in Fortsetzung des einheimischen Königskultes. Die in der Spätzeit geplanten Neubauten der Tempel werden in allen Gauen in größtem Stile durchgeführt, an ihren Wänden werden religiöse Bilder und Texte eingemeißelt, die in den Archiven aus alter Zeit vorhanden waren. Die Königsfamilie beteiligt sich als Nachfolger der

Pharaonen an dem Kultus der einheimischen Gottheiten, der von den Priestern nach alten Vorbildern aufrechterhalten wird. Von Alexandreia aus wird Sarapis = Osiris Apis als gemeinsamer Gott der Griechen und Ägypter eingeführt. Die Königsgräber, z. T. in den Städten, sind fast unbekannt. In die Privatgräber dringt die von den Lebenden angenommene griechische Kultur und Kunst ein. Griechische Philosophen und Fachgelehrte reisen in das Niltal, um sich von ägyptischen Priestern in ihre Überlieferung von Religion und Wissenschaft einführen zu lassen; die griechischen Mysterien sind unter dem Einfluß der ägyptischen Theologen erwachsen.

Die Römische Herrschaft ab 30 v. C.

Trotz der griechischen Kultur der Ägypter werden die römischen K a i s e r in den Tempeln von der Priesterschaft als Nachfolger der Pharaonen angesehen und in Anbetung vor den ägyptischen Gottheiten dargestellt. In den fest umgrenzten Kreisen der Tempel bleibt die ägyptische Religion mit der einheimischen Kunst und den Hieroglyphen verbunden. Ihre Gottheiten, teils mit archaisierender Tendenz bewahrt, teils durch griechischen Einfluß umgestaltet, werden von Gläubigen verehrt, die sich in ihre mystischen Züge und in ihre geheimnisvollen Kulte versenken. Ägyptische Gottheiten, besonders Isis und Osiris, werden durch die R ö m e r, deren Sprache im Niltal auf den amtlichen Verkehr beschränkt bleibt, in alle Teile ihres Reiches getragen, auch in Italien von religiösen Suchern wie einheimische angebetet. Römische Gelehrte und Reisende berichten ihre Beobachtungen über die Theologie der Ägypter und ihr Verhalten im Gottesdienst und im Totenkult. Aus der ägyptischen Religion gehen zahlreiche Vorstellungen in die miteinander kämpfenden Lehren des Mani aus Babylonien und des J e s u s aus Palästina über. Das Christentum, zuerst in der einheimischen („koptischen") Sprache,

dann durch griechische Übersetzungen verbreitet, erhält in Ägypten eine besondere Färbung durch Mönche und Einsiedler.

Die Byzantinische Herrschaft ab 395

Durch die Teilung des römischen Reiches kommt Ägypten zu dem Ostreich unter der Oberhoheit von Byzanz (Konstantinopel). Die christlich gewordene Bevölkerung bildet nach der Lehre der Monophysiten die k o p t i s c h e Kirche. Die Tempel der einheimischen Religion werden verwüstet und bleiben als Ruinen liegen, wenn sie nicht zu Kirchen oder Wohnhäusern umgebaut werden. Ägyptische Gottheiten tauchen in der volkstümlichen Literatur, besonders in den Beschwörungen der Zauberer, noch gelegentlich als mächtige Geister auf.

Die Arabisch-Türkische Herrschaft ab 640

Die Eroberung Ägyptens durch die Araber bringt die arabische Sprache und für den größten Teil des Volkes als Religion den I s l â m. Die ägyptische Religion ist überwunden, und nur literarische Berichte in den Werken der Historiker sprechen von ihr.

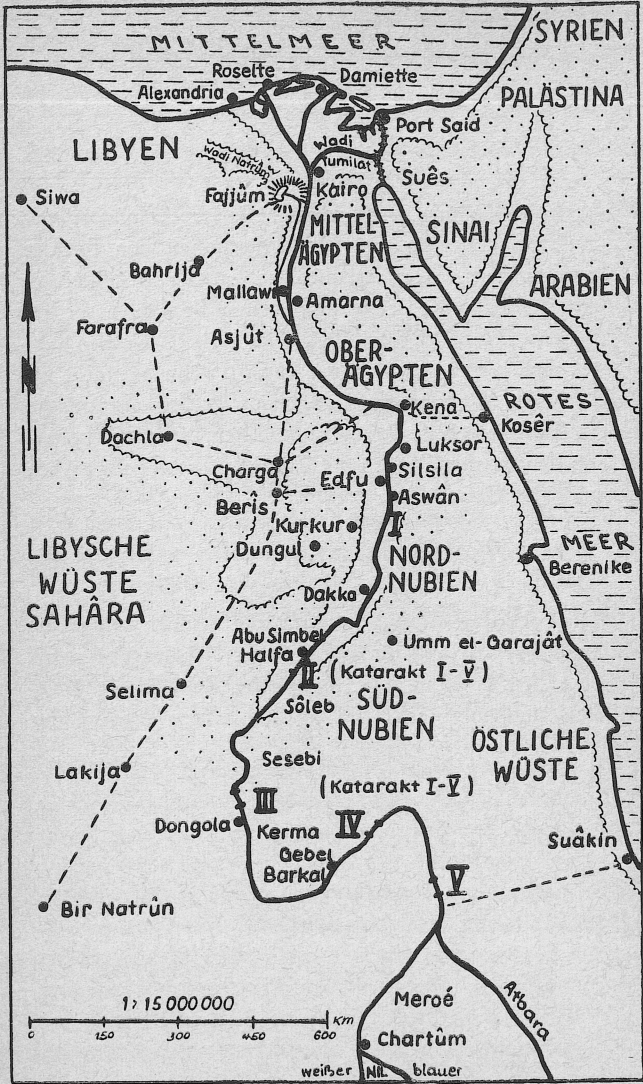


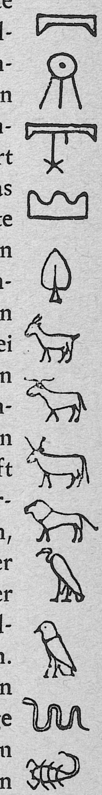
Abb. 1. Die Wüste von Nordost-Afrika mit dem in sie eingebetteten Niltal.

Kapitel I

DIE ENTSTEHUNG DER RELIGIÖSEN VORSTELLUNGEN

Die Urzeit

Der nordöstliche Teil von Afrika ist eine Wüste von ungeheurer Ausdehnung, die sich von der Sahara aus nach Norden bis an das Mittelmeer erstreckt und nach Osten bis an das Rote Meer (Abb. 1 und Tafel 2). Diese Wüste mag vor 10 000 Jahren, als die Eiszeit sich aus Mittel-Europa nach Norden zurückzog, noch eine längere Regenzeit als heute gehabt haben, so daß größere Grünflächen den Herden der Nomaden durch Monate hindurch Nahrung boten. Damals können menschenreiche Stämme dort für einen längeren Teil des Jahres gezeltet haben, bis das Verdorren der Kräuter sie weitertrieb. Die durch die Wüste wandernden Stämme kannten in ihrem ärmlichen Dasein nur die Mächte, die ihnen ihre einsam-großartige Umgebung darbot. Zuerst den ewig blauen Himmel, der ihnen bei Tage eine unerbittlich brennende Sonne zeigte, bei Nacht eine Fülle von Sternen leuchtender als irgendwelchen anderen Menschen. Dann den Wüstenboden mit seinem unfruchtbaren Sande und mit seinen zerrissenen Felsen, deren Spitzen ihre Wegweiser durch die gleichmäßige Landschaft waren. Wo einmal ein Baum stand, dem tiefgehende Wurzeln das Wachstum ermöglichten, war er ein Wahrzeichen, das weithin sichtbar die Menschen anlockte. Die Helfer der wandernden Stämme waren die Ziegen und Schafe ihrer Herden, in denen die anspruchsvolleren Rinder sich seltener fanden. Überall waren sie von Feinden umgeben. Nachts wurden sie von Löwen und anderen Raubkatzen überfallen. Aus der Luft stießen Geier, Falken und sonstige Raubvögel auf das spärliche Federvieh herab. Schlangen und Skorpione bedrohten jeden Schritt auf dem ungewissen



Boden. Im Winter brachte der Regen als einziger Wasserspender neben dem Morgentau auf dem Lehmboden der Senken in der Wüstenfläche wohl einen Pflanzenwuchs hervor. Aber wenn er, wie in der Wüste häufig, als Wolkenbruch niederging, wirkte er mehr zerstörend als befruchtend.

In diese ungeheure Wüste hat nun die Natur, als ob sie dem Menschen einen Weg für seine Entwicklung bahnen wollte, eine Spalte von ein paar Tausend Kilometer Länge gerissen, und durch diese Spalte läßt sie das Wasser aus den Seen um den Äquator herum, von den Gebirgen Abessiniens nach dem Mittelmeer zu abfließen. Die Spalte wird also dauernd von Wassermengen durchflossen, die einen Strom mit erheblichem Gefälle und mit bedeutenden Wassermengen bilden: den Nil (Tafel 3 und 8). Jeder Fluß, der noch seinen von selbst entstandenen Lauf besitzt, strömt nicht zusammengeballt in einem einzigen Bett (wie der Nil heute), sondern fließt in mehreren Armen nebeneinander, die ihren Lauf von Zeit zu Zeit verlegen. In jenen frühen Jahrtausenden war das Niltal versumpft und unzugänglich. Wenn das Schmelzwasser von den abessinischen Gebirgen im Sommer für einige Monate allmählich nach dem Mittelmeer abfloß, war das ganze Tal überschwemmt, und das Wasser verhinderte als ein langgestreckter See jeden Verkehr zwischen der östlichen und der westlichen Wüste. Dann wirkte das Niltal nicht als eine Verbindung zwischen Süd und Nord, sondern als unüberwindliches Hindernis zwischen Ost und West.

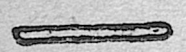
Das Niltal hat in der Urzeit eine Sperre zwischen der westlichen und der östlichen Wüste gebildet, die sich auf die rassische Entwicklung der Nomaden in ihnen entscheidend ausgewirkt hat. Sie sprechen zwar sämtlich hamitische Sprachen, die aber recht verschieden voneinander sind, und ihre körperliche Beschaffenheit weicht noch mehr voneinander ab. Die Stämme in der westlichen Wüste sind immer Libyer gewesen, deren Verwandte bis heute als Berber auch das Küstenland bewohnen; hellfarbige und

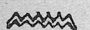
schlichthaarige Leute, unter denen blaue Augen im Altertum nicht selten waren. Im Gegensatz zu ihnen waren die Stämme der östlichen Wüste, die heutigen Bega-Völker, wilde Gesellen mit buschigem Haar, mißtrauisch und unzuverlässig, zu allen Zeiten plündernde Räuber. Auf beiden Seiten des Niltals wanderten diese Stämme durch die Wüste bis an die tropischen Niederungen des Sudân heran, wo sie auf die auch noch hamitischen Nubier stießen, ein dunkelhäutiges und meist kraushaariges Volk. Dieses bildet den südlichen Abschluß des Völkerkreises, der für uns in Betracht kommt; denn die eigentlichen Neger, nach Rasse und Sprache von den genannten Völkern völlig abgesondert, gehören zu Inner-Afrika und haben für die Urzeit Ägyptens nur mittelbare Bedeutung.

Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung liegen in Ägypten an den Hängen des Wüstengebirges auf beiden Ufern des Nils, ziemlich weit oberhalb der heutigen Überschwemmungsgrenze. Sie sind an der Menge von Messern und Geräten aus Feuerstein kenntlich, die dort als unbrauchbar zurückgelassen wurden. Wenn diese Stellen Dauersiedlungen waren, muß die Überschwemmung bis fast zu ihnen hinaufgereicht haben, und Bäche in den Wüstentälern führten Frischwasser vorbei. Das Leben der urzeitlichen Ägypter, die sich dort ihre Flintgeräte aus den in der Nähe anstehenden Feuersteinknollen anfertigten, hat in engem Zusammenhang mit dem Randgebiet der Wüste gestanden, und dort bildeten sich seine religiösen Vorstellungen. Dem Jäger drängte sich täglich die Sorge um die Gewinnung des Wildfleisches auf, und dazu die Furcht vor den Raubtieren, die ihn daran hinderten und ihn selbst bedrohten.

Zu seiner Ernährung brauchte der jagende Nomade der Urzeit aber außer dem Fleisch auch schon Gemüse, Früchte und Brotgetreide, ganz abgesehen von dem Grünfutter für seine Herden. Alles dieses konnte er dem Wüstenboden nicht abgewinnen, sondern nur dem Alluvialboden, den der Nil durch seine Ablagerungen herstellte und zu dessen

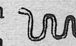
Fruchtbarkeit der Strom fortgesetzt das nötige Wasser liefern mußte. Das war nicht leicht, denn die Strömung des Nils wühlte während der Überschwemmung ständig die Talsohle auf, und das Schwemmland veränderte sich in jedem Jahre durch die Verästelungen seines Abflusses. Der Streifen der fruchtbaren schwarzen Erde an den beiden Rändern des Niltals war schmal und durch die unberechenbaren Fluten der Überschwemmung in jedem Sommer von neuem gefährdet. Trotz aller natürlichen Hindernisse vollzog sich aber dort doch der allmähliche Übergang von dem Jäger zu den Bauern in ständigem Kampf mit den Elementen, mit bösen Nachbarn und mit gefährlichen Tieren. Hierbei erhielten auch die religiösen Vorstellungen neue Nahrung, getrieben durch das Gefühl der Abhängigkeit von den allmächtigen Kräften der Natur: der Erde, die er bebaute; dem Wasser, das ihm der Nil lieferte; und der Sonne, die ihm die Ernte reifen ließ.

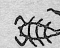






Die Sorge um das tägliche Brot und die Freude an der reichlichen Ernte hat die Nomaden seßhaft gemacht. Wenigstens einen Teil von ihnen, der dazu neigte; im allgemeinen ist der Beduine unstet und der festen Wohnung abhold. Aber es war doch verlockend, durch das Fruchtland mit allem versorgt zu werden, was das Herz des urzeitlichen Menschen begehrte, und so siedelten sich immer mehr Horden an einzelnen Stellen der Talränder an. Ihre steigende Zahl und die günstige Gelegenheit ließen einige den kühnen Schritt in das Tal hinab wagen. Sie beobachteten einen Hügel, der auch bei der Überschwemmung noch aus den Fluten des weit ausgedehnten Sees herausragte. Dort siedelten sie sich an. Allmählich sank der Höchststand des Wasserspiegels durch die fortgesetzte Aushöhlung der Talsohle, und die Talbewohner schützten ihr Gelände durch Mauern und Dämme. Schließlich wurde auch das Delta besiedlungsfähig, teils durch Austrocknung, teils durch Eindämmung der sieben großen Mündungsarme. Und nun konnte sich der Bauer im ganzen Niltal als eine geschlossene Masse von Dauerbewohnern entwickeln, die ihren Acker mit der Hacke bearbeiteten und in ihren Gärten einen üppigen Pflanzenwuchs züchteten. In den ägyptischen Bauern mußte sich eine andere Vorstellung von Göttern und ein anderer Glaube herausbilden, als die Jäger der Wüste sie geglaubt hatten. Anders als der Jäger mußte der Bauer sich an die göttlichen Mächte wenden, der auf dem Acker im Hackbau seine Feldfrüchte gewann, sich gegen den aus der Wüste herabrieselnden Sand wehrte, mit dem Schlangen und Skorpione zu ihm kamen, der in seinem Garten Sträucher und Bäume zog und bei dem Wasserholen von Krokodil und Nilpferd verjagt wurde.









Zu den ersten nachdenklichen Regungen, die der primitive Ägypter gegenüber den Ereignissen des täglichen Lebens in sich spürte, gehörte das Staunen über den Ablauf der Dinge und seine Gründe. Er wunderte sich über das ihm zunächst selbstverständliche Geschehen bei der Zubereitung der Nahrung, bei ihrem Verzehren und Verdauen, bei dem Ausstoßen ihrer Reste. Er stand vor dem Rätsel der Zeugung, der Geburt und dem Wachstum der Kinder. Er wußte keine Antwort auf das Altern und Welkwerden der Pflanzen, der Tiere und der Menschen, und auf das endliche Erlöschen des Lebens bei ihnen. Bei diesem ersten Nachdenken überfiel ihn die Angst, der erzieherische Schöpfer so vieler Energien. Er fürchtete die Mächte, die ihm seine Hütte bedrohen, seinen Acker zerstören und sein Vieh vernichten konnten. Er sah mit Schrecken innere Gefahren, die als Krankheit seine Kräfte schwächten, oder äußere Einwirkungen, die ihm den Körper verletzten und seinen Widerstand unmöglich machten. Ihm graute vor dem unausweichlichen Verschwinden des Lebens aus seinem Leibe, denn keine Gelegenheit zu einem Genuß, die er einmal versäumt hatte, wollte wiederkommen.

Dann stiegen dem primitiven Ägypter die Fragen auf, die das Geschehen in seiner Umwelt ihm immer wieder stellte und die ständig von neuem eine Antwort von

ihm forderten, ohne daß er sie wußte. Woher kam das Leben, das mit dem ersten Schrei seines Kindes nach der Entbindung aus dem Mutterleibe ihm entgegentönte? Wer sandte die Gefahren, die aus dem Nichts heraus diesem Leben entgegentraten und es auf seinem ganzen Wege durch die Jahre und Jahrzehnte bedrohten? Wer war die gütige und unüberwindlich starke Macht, die dieses Leben täglich und stündlich erhielt und es auf rätselhafte Weise förderte, so daß der Körper wuchs und kräftig wurde? Wer war jene feindliche Kraft, die dem Guten entgegenstand, und es angriff, um es zu zerstören, ohne daß der schwache Mensch etwas dagegen tun konnte? Welche böse Gewalt war es, die von der stillen Felswand Steine herabrollen ließ, die ihn und sein Vieh erschlugen und seinen Acker verschütteten? Das alles waren Fragen, die dem Ägypter im ganzen Lande in gleicher Weise gestellt wurden.

Allmählich kamen dem primitiven Ägypter auch A n t w o r t e n auf solche Fragen, gefunden aus der Umgebung heraus, in der seine Horde lebte. Diese war in Ägypten von so einzigartiger Beschaffenheit, daß die ungewöhnliche Landschaft ihm Antworten nahe legte, die dem Menschen in anderen Gegenden der Erde nicht in gleicher Weise eingefallen wären. Über der weiten Wüste und auch über dem in sie eingebetteten Niltal stand ein klarer Himmel, an dem bei Tage die Sonne, bei Nacht der Mond und die Sterne ihre regelmäßig wechselnde Bahn zogen. Mit ihnen, die das Dasein in eine helle und eine dunkle Hälfte zerlegten, mußten jene Mächte in Verbindung stehen, die das Leben schufen und erhielten. Da gestaltete er in seiner ehrfürchtigen Phantasie den Himmel zu den Flügeln eines mächtigen Falken, der über ihm schwebte (Abb. 2).

Ein schöpferischer Erhalter war nicht minder jener gewaltige Strom, der das lange Tal durchfloß, es in jedem Sommer überflutete, um es im Herbst befruchtet wieder für die Bestellung des Ackers freizugeben. Seine Quelle dachte sich der an die Scholle gebundene Bauer, dessen

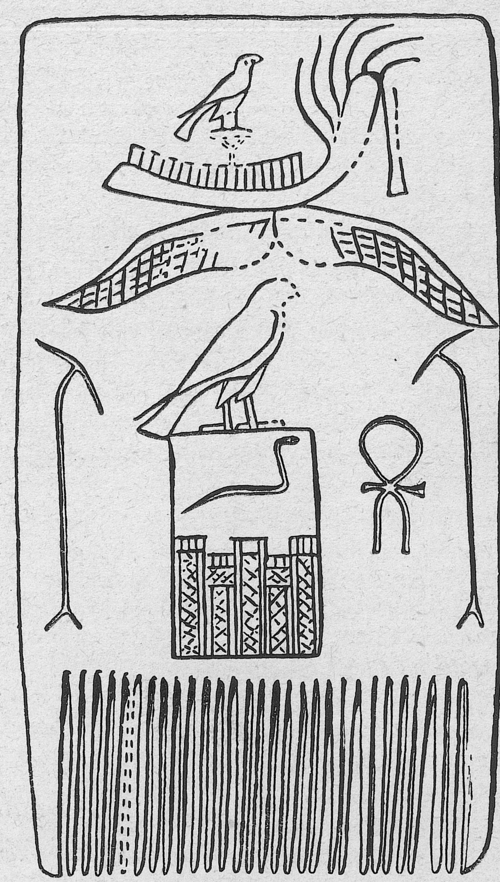


Abb. 2. Kamm aus dem Grabe des Königs „Schlange" (Dyn. I), Elfenbein; sein Name ist über die Palastfassade gesetzt, auf der ein Königsfalke steht. Oben schwebt auf zwei ausgebreiteten Flügeln das Schiff des Sonnengottes, der als Falke in ihm thront.

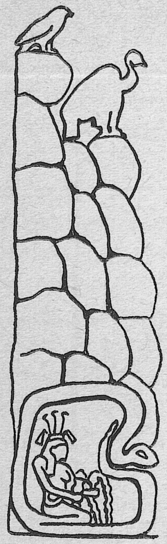


Abb. 3. In einer Höhle unter den Granitfelsen des ersten Kataraktes wohnt der Vater Nil, ein fetter Greis, der als Wassergott durch die Papyrusstaude auf seinem Kopfe gekennzeichnet ist. Er gießt aus zwei Krügen das Wasser aus, das nun den Nil hinabströmt. Seine Höhle wird von einer Schlange bewacht. Auf der Spitze der Granitfelsen auf der öden Insel an den Nilquellen sitzt ein Falke und ein Geier, die Vögel der den Katarakt umgebenden Wüste.

Blick noch nicht weit über seinen Gau hinaus reichte, in den fernen Granitfelsen des ersten Kataraktes, dem Ende seiner Welt (Abb. 3). Von dort floß das Wasser nur noch in einem einzigen breiten Bett mit einigen schmalen Nebenarmen, von denen aus die Streifen schmalen Schwemmbodens bewässert werden konnten.

In dieser Religion schaffenden Urzeit, die jenseits aller geschichtlichen Zeugnisse liegt, war dem Ägypter, wie der griechische Philosoph Thales es später ausdrückte, „Alles mit Göttern erfüllt". Auch was wir unbelebte Natur nennen, war ihm beseelt. In seiner Neigung zu ekstatischen Zuständen nahm er, was ihm unbegreiflich entgegentrat, als göttliche Offenbarung, und ihm wohnte ein mystischer Glaube an eine Seele in allen Dingen inne (Abb. 4a). Zu seiner Mystik, aus der für ihn geistige Kräfte als Träger des Weltgeschehens und persönliche Gestalten als ihre

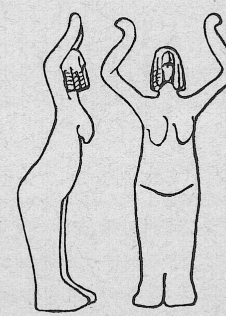


Abb. 4a. Eine Priesterin der Urzeit erhebt betend ihre Arme zum Himmel. Ihr halblanges Haar verhüllt geheimnisvoll ihr Gesicht von beiden Seiten. Vorgeschichtliche Figur aus Ton, mit der Hand geknetet und gebrannt.

Erscheinungsformen herauswuchsen, kam die Magie, jene dunkle Macht, die ihm drohend entgegentrat, wohin er sich bewegte, mit deren Besitz er sichtbare und unsichtbare Feinde aber auch bezwingen konnte. So wurde ihm, noch unbewußt und wie ein Traum im Schlaf geschaffen, zuteil:

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit"
(*Goethe*, Zueignung).

Die Vorstellungen dieses urzeitlichen Glaubens sind keine bewußten Schöpfungen von Religionsstiftern, sondern sind aus bildhaften Eindrücken hervorgegangen, wie sie erregten Menschen kamen, die zu einer Erweckung durch übersinnliche Empfängnis vorbereitet waren.

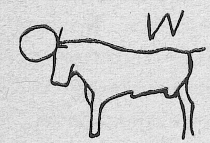


Abb. 4 b. Eingeritzte Zeichnung auf einem vorgeschichtlichen Tongefäß: ein Rind, das durch die Sonne zwischen seinen Hörnern als Träger überirdischer Kräfte gekennzeichnet ist.

Dem seßhaft gewordenen Jäger und Nomaden in Ober-Ägypten lieferten seine Äcker das Futter für seine Herden, in denen die Rinder nun zahlreicher sein durften (Abb. 4b). Für die Zeit der Überschwemmung, die ihn auf seinem Wohnhügel zu einem Inselbewohner inmitten einer strömenden Wasserfläche machte, hatte er durch das Aufstapeln von Heu an hohen trockenen Stellen zu sorgen, und das im Frühjahr geerntete Getreide mußte er in tönernen Behältern für den heißen Sommer aufbewahren. Im Osten wie im Westen aber war ihm überall das Wüstengebirge nahe, bei Tage und im Mondschein auch bei Nacht als ein heller Streifen über dem dunklen Fruchtlande sichtbar. Von dort her bedrohten ihn und sein Vieh die Raubtiere der Wüste. Mehr noch schadeten die Herden der Antilopen und Gazellen, die in das Niltal einschwärmten und alles Grün abfraßen. Ebenso die Rudel



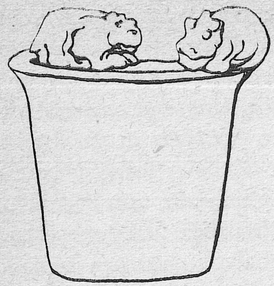
der Paviane und Meerkatzen, die an den Felswänden nahe dem Fruchtlande hausten. So war das Leben des oberägyptischen Bauern noch in ständiger Verbindung mit der Wüste, in der seine Vorväter gezeltet hatten. Von ihnen her bewahrte er unverändert weiter die religiösen Vorstellungen, die jene als Antwort auf ihre staunenden Fragen gefunden hatten. Böse Dämonen waren es, die den Menschen mit Gebrechen und Krankheiten anfielen. Konnte man ihrer auch nicht habhaft werden, so mußte man sie doch fernhalten oder austreiben. Es gab auch gute Geister, die man herbeirufen konnte, damit sie den Menschen schützten und ihm halfen, wie den Frauen bei der Geburt, den Männern im Kampfe mit Feinden oder mit wilden Tieren. Glaubte man einen wirksamen Zauberspruch zu haben, so wandte man ihn gern an, um die Kinder vor Schlangenbiß und Skorpionenstich zu bewahren. In den oberägyptischen Bauern blieb das Blut ihrer räuberischen Vorfahren erhalten, deren unmittelbare Nachkommen noch dicht neben ihnen zelteten und sie oft genug ausplünderten. Die oberägyptischen Stämme waren wilde Kämpfer, die niemals das Bewußtsein ihrer Herkunft aus der Wüste und den Glauben verloren, der in der Eigenart dieser gewaltigen Einöde wurzelte.

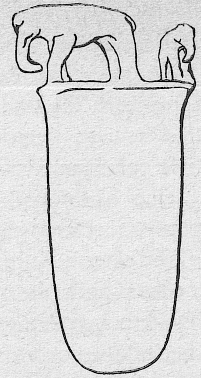
Für die Bewohner des Deltas waren die Lebensbedingungen andere. Sie saßen in einem weithin ausgedehnten Ackerlande, fern der Wüste, die nur an dem westlichen und östlichen Rande des großen Dreiecks gesehen werden konnte. Die täglichen Aufgaben des unterägyptischen Bauern wurden ihm durch Ackerbau, Gartenpflege und Viehzucht gestellt, alles ständig an dem gleichen Ort. Ihn bedrängten keine Einfälle aus der Wüste, weder durch Beduinen noch durch Raubtiere. Er war überall durch das Wasser des Nils umgeben, der in sieben Armen der Mündung zuströmte und vor dessen Überfluten er sich durch Dämme schützte. War der Zufluß des Wassers geregelt, so wuchs ihm das Getreide fast ohne Mühe zu. Blieben ihm

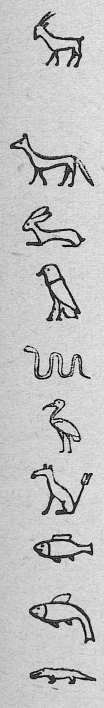


seine Herden mit zahllosen Rindern und wohlgenährten Schafen und Ziegen erhalten, so hatte er ein sorgloses Leben. In üppigen Gärten züchtete er die Kulturpflanzen, durch die er sich die Nahrung vielseitig und schmackhaft gestaltete. Geflügel verschiedener Art, teils in der freien Landschaft gefangen, teils in der Siedlung gezogen, bereicherten seine Kochtöpfe. Hier waren die günstigen Bedingungen von einer verschwenderischen Natur gegeben, um eine verfeinerte Kultur des Lebens entstehen zu lassen, der dann auch die geistige Entwicklung folgte. Die Rasse der unterägyptischen Bauern wurde von Westen her ständig beeinflußt durch das Einströmen anderen Blutes von den Libyern, die aus der Wüste kamen und in dem begehrten Fruchtland siedelten. Von Osten her folgten der Versuchung die semitischen Beduinen, die aus Arabien ebenso nach dem Nildelta wie nach Palästina einschwärmten. Sie waren es, die der ägyptischen Sprache einen semitischen Einschlag in die hamitische Grundmasse gegeben haben. Der unterägyptische Bauer war also viel stärker als der oberägyptische das Ergebnis einer Blutmischung, die ihn hellfarbiger machte, ihn dem fremden Wesen gegenüber aufschloß und auch seinen religiösen Vorstellungen neue Elemente zuführte, die dem oberägyptischen Wüstenmenschen fremd waren und blieben. Will man die religiöse Veranlagung auf die gegebene Rassenmischung verteilen, so läge es nahe, in dem Unter-Ägypter den Mystiker zu sehen, den Empfindung und Phantasie seine Welt des Bauern mit übersinnlichen Mächten erfüllen ließ. Der Ober-Ägypter, der erdrückenden Kraft der Wüste näher, sah sich ständig und überall von Zauber und Dämonen umgeben und verfiel stärker der Magie in Hingabe und Abwehr.

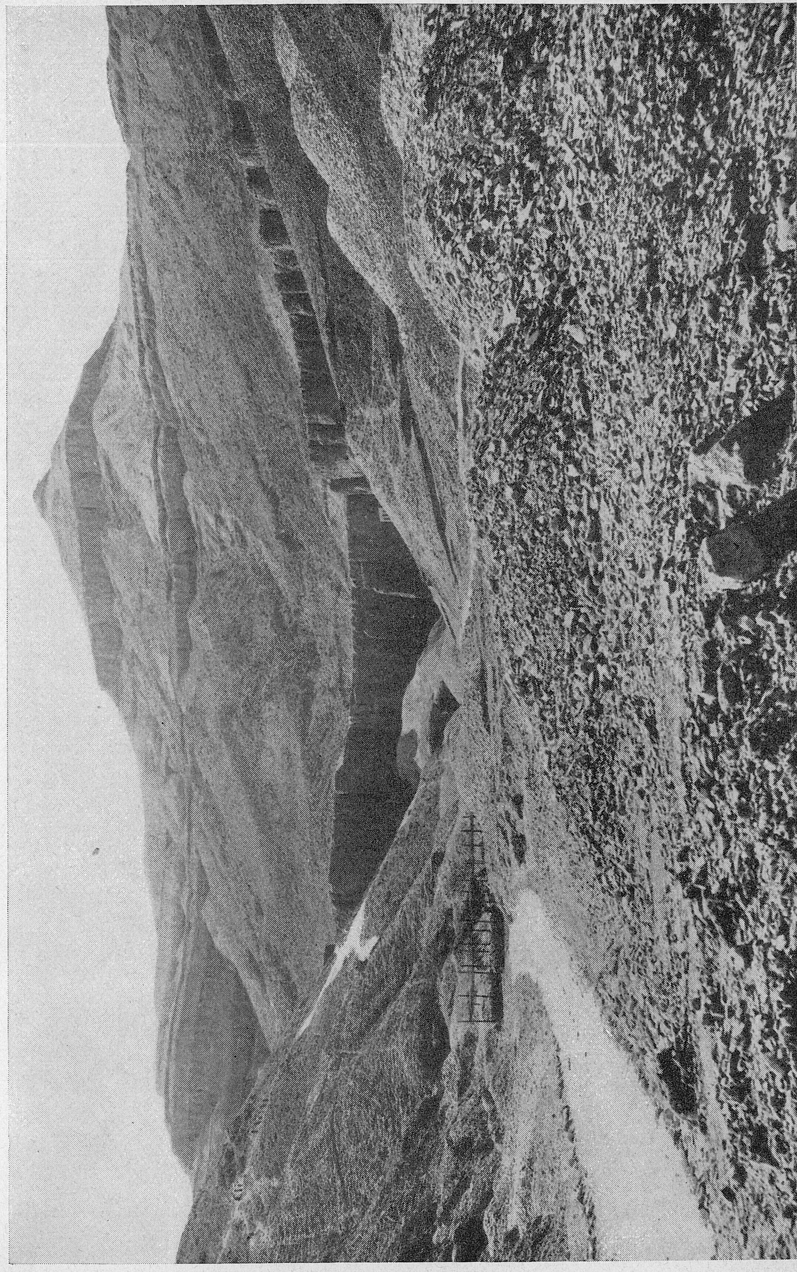
Die ständige Verbundenheit des ägyptischen Bauern mit der ihn umgebenden Tierwelt hat entscheidende Bedeutung für seine religiösen Vorstellungen gewonnen. Wo er in Ober-Ägypten von den Jägern der Wüste abstammte und



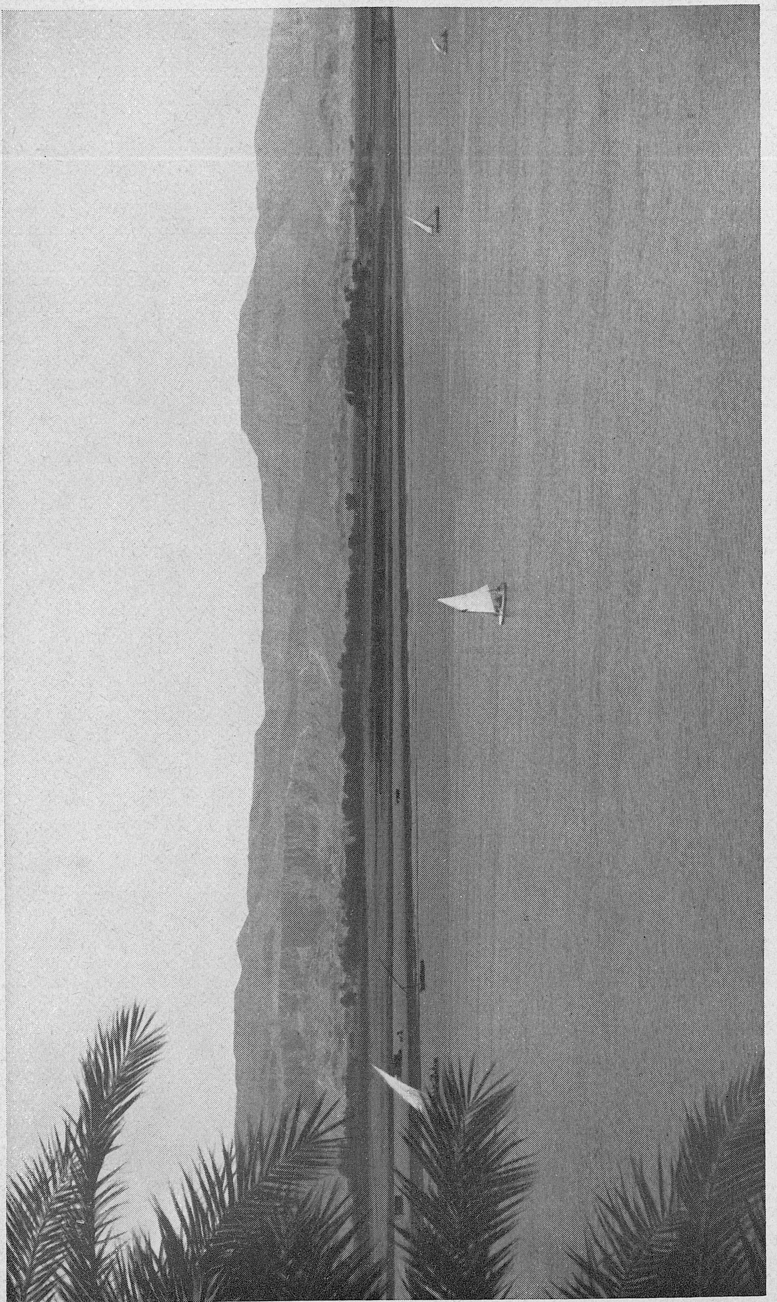




gelegentlich wieder in deren Lebensgewohnheiten zurückfiel, waren ihm die Antilopen vertraute Weggenossen, von deren Fleisch er lebte. Ihr Bild meißelte er an die Felswände, und er legte es sich selbst bei oder wurde von seinen Nachbarn nach ihm benannt. Andere glaubten ihr Ansehen zu erhöhen, wenn sie sich als Löwe gebärdeten und mit ihm bezeichneten. So wurden diese Tiere zu Abzeichen bestimmter Horden, die ihnen auch verblieben, als sie längst seßhafte Bauern geworden waren. Über das ganze langgestreckte Niltal von Ober-Ägypten hin treten die Tiere der Wüste als Totem von Stämmen auf: Antilope, Wolf und Hase, dazu die Falken in verschiedener Gestalt, stehend, hockend oder fliegend; ferner Schlangen, der Ibis und jenes phantastische Säugetier, das einen Kopf wie eine Giraffe hat und einen Pfeil als Schwanz. Der Totemismus ist eine Grundlage der ägyptischen Religion geblieben, insofern man unter ihm die Verehrung eines Tieres als Abzeichen und Schützer der Horde versteht. Die Schiffer und Fischer im ganzen Lande schätzten die Fische, die ihnen der Strom reichlich lieferte, und einer der Fische wurde zum Totem eines Stammes im Nordosten des Deltas. Andere erhoben das Krokodil zu ihrem Symbol, vielleicht weil sie dadurch seine Bösartigkeit zu mildern



Tafel 2

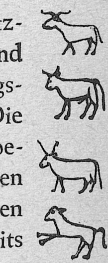


Tafel 3



Abb. 5—7. Drei urzeitliche Tongefäße, von den Jägern geschmückt mit den Tieren, die sie umgaben. Das Nilpferd gehört dem Strom an, die Eidechse der Wüste, der Elefant den feuchten Steppen um den oberen Nil. Ihre Bilder sollen durch ihre Zauberkraft die Speisen schützen und bewahren, die in den Töpfen aufbewahrt werden.

Abb. 8. Kuhkopf aus Feuerstein, vielleicht schon ein urzeitliches Bild der Göttin Hathor.



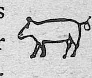
hofften. Von den gezähmten Haustieren erscheint das nützliche Schaf in Ober-Ägypten an mehreren Stellen, und ebenso in Unter-Ägypten, wo ein Stamm den zeugungslustigen Widder als seinen Schutzherrn verkündete. Die erfahrenen Viehzüchter des Deltas verwendeten mit begründeter Vorliebe das Rind als ihr Abzeichen, bald den Stier, bald die Kuh und bald das Kalb (Abb. 8). In diesen Tierzeichen sehen wir Symbole aufkommen, die einerseits bestimmte Horden zu einer Einheit mit gemeinsamem Schutzherrn zusammenfassen, andererseits sie von ihren Nachbarn trennen und feindliche Gegensätze herbeiführen. Hier erkennen wir die Grundlagen einer religiösen Gliederung des ägyptischen Volkes, die es in Gruppen von selbständiger Tendenz aufspaltete und nebeneinander verschiedenartige Vorstellungen als Antworten auf die gleichen Fragen entstehen ließ.

Die Frühzeit

Eine der wesentlichen Grundlagen für die Entstehung und erste Gestaltung der religiösen Vorstellungen war die

F a m i l i e. In der frühen Epoche, um die es sich hier handelt, bildete sie die kleinste Einheit innerhalb der Horde, von Natur gegeben und unabänderlich bestehend, sobald soziale Bindungen wirksam wurden. Der Vater hatte die unbedingte Leitung, höchstens in bestimmtem Sinne beschränkt durch uralte mutterrechtliche Gepflogenheiten, die der Frau eine gesicherte Stellung gaben, weil sie auch bei ungewissem Vater die zweifelsfreie Mutter der Kinder war und die rechtliche Erbfolge gewährleistete. Der Vater als Haupt der Familie hatte für ihre Wohnung und Ernährung zu sorgen, verlangte und erhielt dafür aber auch Unterordnung unter seine Befehle für ihre Erhaltung. Die Ehrfurcht vor dem Familienhaupt erlosch nicht mit seinem Tode, sondern, in dem Hofraum bestattet, blieb er auch noch als Leiche in dem Kreise der Familie anwesend, und erhielt einen Anteil an ihrem Mahl. Durch Ausgrabung frühzeitlicher Siedlungen in Ober-Ägypten haben wir eine Vorstellung von dem Familienleben des 4. Jahrtausends vor Chr. erhalten. Bei Badâri und Nakâda werden kleine Ansiedlungen durch runde Hütten aus Geflecht und Lehm gebildet, jener bodenständigen Bauweise aus überall vorhandenem Rohstoff, die sich bis heute für Zäune und Schutzwände erhalten hat, auch für ärmliche Wohnungen. In Merimde (Westrand des Deltas) liegen Wohngruben von Viehzüchtern in Gruppen zusammen, dazwischen Bestattungen in den Höfen. In Beni Salâme haben ovale Hütten in der Mitte eine Holzstütze und Wände aus Strohgeflecht mit Lehmbewurf. Auffallend aufgestellte Schenkelknochen eines Nilpferdes scheinen eine Beschwörung des gefährlichen Tieres darzustellen, das in dem benachbarten Nilarm die Wasserholer und die Fischer bedrohte. Häufig fand sich eine große Tonflasche, die in den Bodenestrich eingelassen war, an dieser Stelle kaum zu einem praktischen Zweck bestimmt, sondern als Dank oder Wunsch mit einem Schutzzauber aufgestellt. In Maâdi (Südspitze des Deltas) sind Tierbilder auf die Wandung von Ge-





fäßen geritzt oder plastische Tierköpfe angesetzt, gewiß mit übersinnlicher Absicht. Die Nutztiere sind längst für den Hausgebrauch gezähmt, auch Esel und Schwein. Das Kamel kennt man noch aus der anstoßenden Wüste, aber der ägyptische Bauer hat es ausgemerzt, nachdem er seßhaft geworden war. Neben seinem Steingerät verwendet er für Beile und Angeln das kostbare Kupfer, das er aus den Gruben des Sinai erhält. Reichlicher Schmuck verrät die Anbahnung einer verfeinerten Lebensweise.

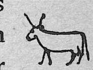
In dieser Umwelt entstand als Grundlage der religiösen Vorstellungen die soziale Gliederung, die auf den Familien beruhte. Ihr Zusammenschluß zu einer H o r d e wurde durch die gemeinsame Beschaffung der Nahrung für Mensch und Vieh gehalten, und der Glaube an den gemeinsamen Ursprung und an das Symbol des Totems sicherte das Band. Das Verhältnis benachbarter Horden zueinander mußte freundlich sein, soweit sie das gleiche Interesse an Acker und Wasser hatten. Aber hier lag auch schon wieder die Quelle zu Eifersucht und Schädigung, die zu Kampf und Rache führte. Unter diesem Druck schlossen die Horden sich zu einem Stamm zusammen, der sich durch seinen Totem von den benachbarten Stämmen unterschied und Wert auf seine innere Einheit legte, in wirtschaftlicher wie in kultischer Hinsicht. Der Stamm schuf sich seinen Mittelpunkt durch eine Stadt mit einem Heiligtum, und nun bildete sich eine straffe Organisation für das kleine Gemeinwesen heraus. Das Ergebnis dieser Entwicklung waren die G a u e, die durch vier Jahrtausende die selbständigen Gebilde geblieben sind, in denen das ägyptische Volk sich bodenständig entwickelt hat. Im Delta waren die Gaue auf allen Seiten von Nachbarn umgeben, soweit sie nicht am Rande lagen und an das Meer oder die Wüste stießen. In Ober-Ägypten hatte jeder Gau nur einen Nachbar im Norden und einen anderen im Süden. Beides hat im gleichen Maße Feindschaft wie Zusammenschluß bewirkt. Da die Ernährung jedes Gaues von dem Zustrom von Nilwasser

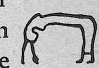
abhängig war, mußte er den oberhalb wohnenden Nachbar zum Freunde haben oder sich gefügig machen, denn sonst konnte dieser seinen Acker durch Sperrung oder Umleitung der Kanäle und Gräben zum Verdorren bringen. Regen fiel so gut wie niemals, so daß neben dem Morgentau nur das Nilwasser befruchtend wirkte.

An den urzeitlichen Ägypter trat bei seinen religiösen Bedürfnissen die Frage nach der Person heran, an die er sich zu wenden hatte, um mit den unsichtbaren Mächten in Verbindung zu treten, sei es um ihren Schutz zu erflehen, sei es um ihre Untaten abzuwenden. In einer solchen inneren Not wandte er sich an Personen, denen er von vornherein Vertrauen entgegenbrachte. Das werden alte Männer oder Frauen des Stammes mit Lebenserfahrung gewesen sein, zuweilen der Häuptling, oder auch andere bewährte Führernaturen. Bei diesen bildete sich eine bestimmte Praxis für die Behandlung solcher Fragen und Wünsche heraus, und die Erfolge ihrer Beratung umgaben sie mit dem Glanz besonderer Weisheit. Die Kenntnis eines gewissen Rituals hob sie bald über den Kreis ihrer Stammesgenossen hinaus, und machte aus ihnen einen priesterlichen Zauberer; sein Ansehen kam dem des Medizinmannes bei heutigen Völkern gleich, die auf dieser Entwicklungsstufe stehen geblieben sind. Trat dazu die Vererbung des geheimen Wissens auf den Sohn, so entstand ein priesterlicher Stand, und damit war der Anfang zu der Organisation einer Kirche geschaffen, in deren Hand der Verkehr mit den überirdischen Kräften gelegt wurde und dauernd blieb. Der Priester des ägyptischen Volkes wußte sich bald mit Gebräuchen zu umgeben, die ihn vor anderen auszeichneten. Das Scheren des Kopfhaares, bestimmte weiße Kleidung und gewisse Eßverbote verliehen ihm den Schein des Außergewöhnlichen. Seltsame Stäbe und Symbole machten ihn als Mittler mit den übernatürlichen Kräften über den alltäglichen Menschen hinaus kenntlich.

Der Zusammenschluß einzelner Stämme zu einem in sich geschlossenen Gau bewirkte die Ausbildung selbständiger Vorstellungen innerhalb dieser Einheit. Für die meisten Gaue können wir noch erkennen, wie sich in ihnen die äußere Gestalt der Gottheiten, einzelne Tiere als ihre Begleiter und besondere Symbole als heilige herausgebildet haben. Das folgende Kapitel mit seiner geographischen Übersicht wird die Belege dafür in überwältigender Fülle bringen. Aber bei denjenigen Gauen, deren Bevölkerung gleicher Herkunft war und unter denselben äußeren Bedingungen lebte, entstanden auch ähnliche Vorstellungen von der Welt und von den großen Mächten, die in ihr wirkten. Wölbte sich doch über ihnen allen nur ein Himmel, und nur eine Sonne zog ihre Bahn; zu denselben Sternen entschwanden die Seelen der Abgeschiedenen, und der eine Nil ließ ihnen ihre Nahrung wachsen. So wurde dem ganzen Lande der Himmel zu einem göttlichen Wesen, in dem ein gewaltiger Gott als Verkörperung der Sonne thronte; und auf der Erde waltete der fruchtbringende Nilgott als ein gütiger Geist für alle Bewohner eines Tales, bis ihr „Ka" (Seele) sich in das unermeßliche Heer der Gestirne einfügte. Aber unter welchem poetischem Bilde der Bewohner sich die Göttin des Himmels und den Gott der Sonne vorstellte, das hing von dem Gau ab, in dem er aufwuchs. Den einen Gauen, vielleicht an der Küste, war der Himmel ein Meer, auf dem der Sonnengott in einem Boot fuhr. Den anderen, vielleicht im Inneren des Deltas, war die Himmelsgöttin eine gewaltige Kuh, von der der kleine Mensch nur den Bauch sah, der auf vier Beinen als den Stützen an den Ecken der Erde ruhte. Den dritten, vielleicht Wüstenbewohnern, war sie eine Frau, die wie eine Laube auf ihren Füßen und Händen stand, um zwischen ihren Beinen im Osten an jedem Morgen von neuem das Sonnenkind zu gebären. Wo diese Gaue lagen, läßt sich nicht mehr ermitteln. Ebensowenig vermögen wir noch festzulegen, in welcher Gegend des Niltals den Be-









wohnern die Sonne als ein Käfer erschien, der seine Kugel (ein Mistballen mit seinen Eiern) vor sich her schiebt; oder wie der überall zu beobachtende Falke in den Lüften schwebt; oder als Fürst auf seinem Herrschersitz thront und seinen Beamten Befehle erteilt. Wir finden alle diese und viele andere Vorstellungen in der geschichtlichen Zeit nebeneinander und können höchstens vermuten, wo sie in der Urzeit entstanden sein mögen. In eine sehr frühe Zeit des Gemeinschaftslebens müssen wir aber ihre Entstehung verlegen, denn man sieht ihnen einen naiven Kinderglauben unter primitiven Verhältnissen an. Die Beseelung der Umwelt ließ dem Ägypter ihre Kräfte zu menschenähnlichen Gottheiten werden, und auf ihren Beziehungen durch Liebe oder Kampf beruhte ihm ihre Entstehung; so wurde die Kosmogonie zur Theogonie.

Damals hat sich auch der erste Gottesbegriff gebildet. Er beruhte als mystische Erfahrung auf dem dunklen Gefühl von der Allmacht jener Kräfte, die die Welt einst hatten entstehen lassen und sie nun weiter lenkten. Der Gläubige verlangte aber nach Sichtbarkeit seiner Vorstellungen. Der eine von ihnen mag aufgestellt haben, was man heute noch im Sudan auf Friedhöfen sieht, um die Heiligkeit und geistige Macht des Toten und seiner Kraft als Vermittler mit Allâh zu kennzeichnen: eine Stange mit einem flatternden Stück weißen Zeuges, so daß sich die Hieroglyphe nûter „Gott" ergibt.

Aber anschaulicher war es, den Gottheiten menschliche Gestalt zu geben. Dann geschah, was der Grieche Xenophanes (Mitte 6. Jahrhundert vor Chr.) von den Völkern meinte:

„Schwarz, stumpfnasig, so stellt die Götter sich vor der Äthiope,
Aber blauäugig und blond denkt sich der Thraker die seinen."

Die Götter, die der Ägypter sich gestaltete, sahen aus wie er selbst. Wollte er ihre Erscheinung in das Übersinnliche steigern, so gab er ihnen nicht nur ihre Tiere als Begleiter,

sondern er setzte ihnen statt des menschlichen Hauptes den Kopf ihres Tieres auf die Schultern, den Göttern wie den Göttinnen. Nun waren sie Wesen von Fleisch und Blut, aber doch in eine übernatürliche Sphäre erhoben und der Verehrung würdig. In ihrer Gestalt erschienen auch die Priester bei den religiösen Festfeiern. Da tanzte ein Mann mit einem Stierkopf, um seinen Gott als die Macht darzustellen, die in der Gestalt des vertrauten Haustieres erschien und die lieben Rinder beschützte. Ein anderer Priester wandelte gelassen mit dem Kopfe des wilden Wüstenhundes (Schakal, Wolf) als einer Maske, um die Seelen in das Reich der Toten in dem westlichen Wüstengebirge zu geleiten. Den Ägyptern der Frühzeit entstanden in jedem Gau eine Fülle von großen Gottheiten, von kleinen Helfern und Dämonen sowie von Schützern der Toten. Das Zusammenleben in der Familie und die Vereinigung in den größeren Verbänden der Horde und des Stammes spiegelte sich wieder in dem Glauben an einen Götterstaat im Himmel und in den Hoffnungen auf ein besseres Jenseits, sei es in dem ungewissen Dunkel der Unterwelt, sei es in den lichten Höhen der himmlischen Sphären. Die Frühzeit der Ägypter hat diese Vorstellungen sicher schon in allgemeiner Form hervorgebracht, in vielen Fällen auch schon mit der besonderen Ausprägung, die im Volke dauernd lebendig blieb. Was man sich in den Erscheinungen der Götter wirkend dachte, waren geistige Mächte, auf magische Weise verbunden mit dem Bildnis. An der Gestaltung der Götterbilder waren entscheidende Mithelfer die Männer von künstlerischer Begabung, denen eine wiederum rätselhafte göttliche Offenbarung die Hand führte, wenn sie für die einzelnen Gottheiten eine immer fester werdende äußere Gestalt schufen.

Die Frühgeschichte

Inzwischen war eine politische Weiterentwicklung eingetreten, die auf die Formung der religiösen Vorstellungen

Einfluß gewann. Als politische Einheiten mit kirchlichem Hintergrund hatten sich die Gaue gebildet, jeder mit dem Totem seines Stammes und mit einem Heiligtum in dem Hauptort. Steigende Volkszahl und die Notwendigkeit besserer Ausnützung des Bodens drängte die Menschen, sich stärker aufeinander einzustellen. Gaue, die in Ober-Ägypten von dem gleichen Seitenarm des Niles bewässert wurden oder in Unter-Ägypten an dem gleichen der sieben Mündungsarme lagen, mußten sich verständigen, wenn sie nicht verhungern wollten. Die einen schlossen sich gutwillig zu einer Gemeinschaft zusammen. Die anderen, die aus Eigensucht, Hochmut oder Trotz widerstrebten, wurden mit Gewalt gezwungen, sich dem gemeinsamen Interesse unterzuordnen. So bildeten sich die ersten völkischen Organisationen in dem Niltal durch Zusammenschluß mehrerer Gaue zu einem Fürstentum auf wirtschaftlicher Grundlage. Jedes Fürstentum hatte seinen eigenen Gott und seine besonderen Symbole. Unsere Wanderung durch Ägypten in Kapitel II wird uns eine Reihe von ihnen nacheinander kennen lehren. Einer von ihnen war in dem südlichsten Teile des schmalen Niltales von Ober-Ägypten der Gaugraf von Nechab (El-Kab) in Gau III, der in seiner Stadt



ein Geierweibchen als Schutzgöttin verehrte. Er trug als afrikanischer Häuptling einen hohen Kopfschmuck aus Binsen, der den Kopf umschloß und oben zusammengebunden



wurde; mit Gips bestrichen, entstand daraus die weiße Krone, die ein Kennzeichen von Ober-Ägypten wurde, als der Fürst die benachbarten Gaue unter seiner Führung zusammenschloß und die mittel-ägyptischen Gaue dazu gewann. Das ergab eine stattliche Macht in Ober-Ägypten, die sich schon ein Königtum nennen konnte. Sie kämpfte unter dem Zeichen des Geiers und der weißen



Krone, und bei der Ausdehnung nach Norden traf ihr Fürst „Binse" mit den Gaugruppen des Deltas zusammen. Die Ober-Ägypter, reine Afrikaner mit beduinischem und nubischem Einschlag, fanden in dem Delta eine ihnen



fremde und uneinheitliche Mischbevölkerung vor. In der Mitte des Deltas hatte sich ein Fürstentum mit dem Falken als Totem gebildet, um den Vorort Buto (Gau VI) herum, und es war unter die Macht des westlich von ihnen herrschenden Gaugrafen von Sais geraten (Gau V). Dieser gebot über ein am westlichen Rande des Deltas liegendes



Gebiet, das stark mit Libyern aus der angrenzenden Wüste durchsetzt war; er diente der libyschen Göttin Neit, einer



Schützin mit Schild und Pfeil, und trug ihre rote Krone mit hohem Aufsatz und einem vorstehenden Draht. Das

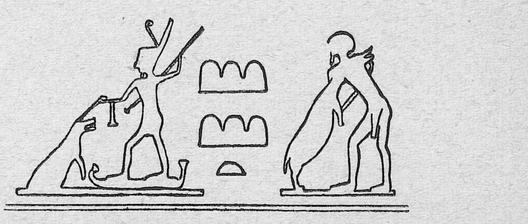


Abb. 9. Abdruck eines Stempels in den weichen Ton eines Krugverschlusses: König Den (Dyn. I) wirft vom Boot aus mit der Harpune nach einem Nilpferd, das er dann am Ufer niederringt. Beide Bilder sind Wiedergaben plastischer Gruppen, in Gold gegossen.

uralte Ansehen der heiligen Stadt Buto blieb aber auch in dem jüngeren Fürstentum von Sais unerschüttert, als es sich zu einem unterägyptischen Königtum entwickelt hatte; der geweihte Boden von Buto nahm auch weiterhin die Leiche des Landesherrschers auf, so daß Buto für den Delta-Staat der traditionsgemäße Ort der



Gräber der Könige von Unter-Ägypten (Fürst „Biene") mit der roten Krone wurde. Diese Könige des Deltas waren



gewaltige Männer, durch ihre Kraft im Kampf mit den Nilpferden bewährt, die in den vielfach verzweigten Mündungsarmen des Niltals hausten (Abb. 9). In Heliopolis, im Südosten des Deltas (Gau XIII), hatte der König von Ober-Ägypten einen weiteren Widerstand auf seinem Siegeszuge durch das Land der Nilmündungen zu überwinden. Der Anspruch dieser Stadt auf die Vormacht in ihrem

Teile des Deltas, zum mindesten auf kirchlichem Gebiet, beruhte auf einer klugen Priesterschaft von berühmter Gelehrsamkeit, die ihren Gott Atûm zum Urgott, Schöpfer und Göttervater erklärten, besonders nachdem sie seine Vereinigung mit der alles beherrschenden Sonne in ihrem Namen Re Hor-achti vollzogen hatten. Hor-achti, der „*Hôr der beiden Horizonte*", d. h. der Orte des Sonnenauf- und untergangs, war für sie der Falke, der als Totem der Delta-Fürsten zur höchsten Macht aufgestiegen war. Gewandte Dogmatiker wußten die Ortskirche mit der politischen Nachbarmacht zu verbinden, aber die so entstandene weltlich-kirchliche Masse konnte sich gegen das Ungestüm der vordringenden Ober-Ägypter doch nicht behaupten. Das Delta unterlag im Kampfe, und der König von Ober-Ägypten verband seine weiße Krone mit der roten von Unter-Ägypten und setzte sich auf das Haupt beide zusammen als Doppelkrone Sechemti „*Die beiden Mächtigen*", griechisch Pschent (mit dem ägyptischen Artikel pa-).







Als Ober- und Unter-Ägypten noch selbständige Staaten waren und sich feindlich gegenüberstanden, konnte ein Siegeslied der Ober-Ägypter eine ihrer heiligen Sykomoren als Symbol ihrer Macht anrufen (Pyr. 684):

„*Schrecken vor dir ist bei den Bewohnern des Himmels,*
Furcht vor dir ist bei den Bewohnern der Erde,
denn du hast Angst vor dir gelegt in die Herzen der
Könige von Unter-Ägypten, die in Pe (Buto) *sind.*"

Gleichzeitige Denkmäler schildern die Kämpfe zwischen den Gauen und den Fürstentümern so, als ob es gar keine irdischen Vorgänge wären. Eine Schieferpalette mit feinem Hochrelief stellt das Schlachtfeld eines solchen grausamen Krieges dar (Abb. 10): ein Löwe, der einen Gefallenen in den Bauch beißt, meint den König; Geier fliegen herbei und hacken den am Boden Liegenden die Augen aus und fressen ihre Körper an. Einen gefesselten Gefangenen, vor dem der Name seines Gaues steht, treibt

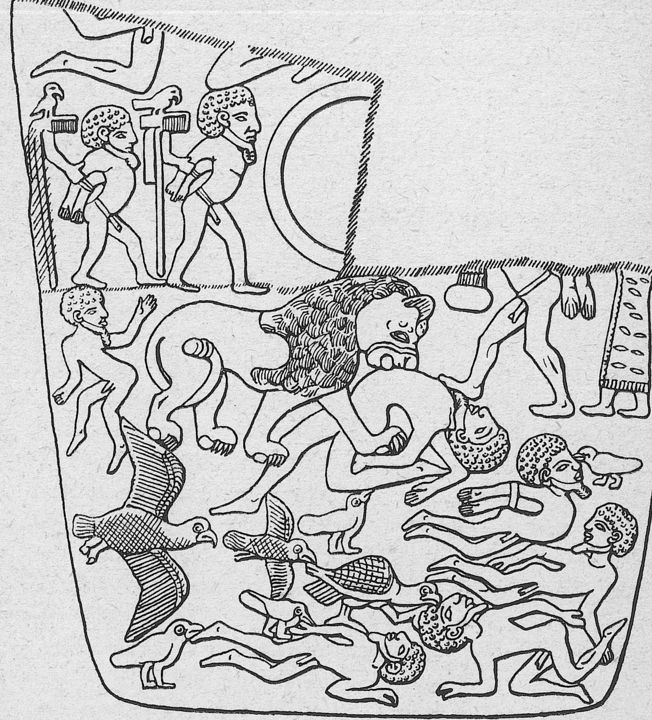


Abb. 10. Gebrauchsseite einer Schiefertafel mit dem Napf zum Zerreiben der Schminke: Die oberägyptischen Gaue des Falken (Nechen in III) und des Ibis (Hermopolis in XV) haben dem König geholfen, die unterägyptischen Gaue niederzuwerfen; die Gefangenen sind gefesselt und werden von menschlichen Armen vorgetrieben, die von den Standarten der beiden Gaue ausgehen (oben links). Rechts wird ein Gefangener von einer Gestalt in langem Gewande bedroht, die man zu einer Gottheit oder zu dem König in einer besonderen Festtracht ergänzen kann. Die königliche Macht offenbart sich in dem Löwen, der nach der Art dieses Raubtieres einem Gefallenen die Gedärme herausreißen will. Über das Schlachtfeld, auf dem die Toten liegen, fliegen die Geier und andere Raubvögel, um sich auf die Leichen zu stürzen. Das ist ein weltlicher, in der Natur beobachteter Zug in der religiösen Symbolik dieser Tafel, wahrscheinlich dem Siegesdenkmal eines oberägyptischen Köngs, der zu der gewaltsamen Einigung der beiden Länder beigetragen hat.

eine Gottheit des Kampfes vor sich her, gewiß zu grausigem Opfertod. Auf einer anderen dieser Schiefertafeln, auf denen der König bei der kirchlichen Feier seines Sieges-festes die Schminke für das Götterbild rieb, wird die Eroberung von sieben feindlichen Städten verherrlicht (Abb. 11). Die in den Umwallungen genannten Städte, dabei Buto, werden wohl in der westlichen, libyschen Delta-Hälfte liegen, denn auf der Rückseite der Schieferpalette sind über zwei Reihen von Bäumen Herden von Rindern, Eseln und Schafen dargestellt als die Beute aus *„Libyen"*, wie die Beischrift angibt.

Den späteren Ägyptern erschien ihre Urzeit als eine Herrschaft von Göttern. Wenn sie ein Ereignis so weit zurückdatieren wollten, sagten sie *„seit der Zeit der Götter"* oder *„seit der Zeit des Gottes"*, womit sie den Sonnengott als Schöpfer meinten. Oder auch bestimmter *„seit der Zeit des Osiris"* oder *„seit der Zeit des Geb"*, denn die Götter haben nacheinander als Könige regiert, jeder für Hunderte von Jahren. Eine mythologische Erzählung konnte man beginnen: *„Im Jahre 5842 des Re-Harachte, das ist Jahr 2 des Osiris, da begab sich ....."*. Osiris war in der mythischen Zeit wirklich ein König gewesen, und als solcher hatte er sein Regierungsjubiläum „Hebsed" gefeiert, wie die irdischen Pharaonen es später auch getan haben. Die amtliche Königsliste mit Angabe der Regierungsjahre, wie sie in jeder Dienststelle der Verwaltung des Pharao vorhanden sein mußte, damit man berechnen konnte, wie weit irgend ein Ereignis aus dem Jahre x des Königs N zurücklag, gab am Anfang an, und zwar nach dem Dogma des Tempels des Ptah in Memphis:

„König Ptah	*9000 Jahre*	*König Osiris*	*450 Jahre*
König Re	*1000 Jahre*	*König Setech*	*350 Jahre*
König Schow	*700 Jahre*	*König Horus*	*300 Jahre"*
König Geb	*500 Jahre*	*usw.*	

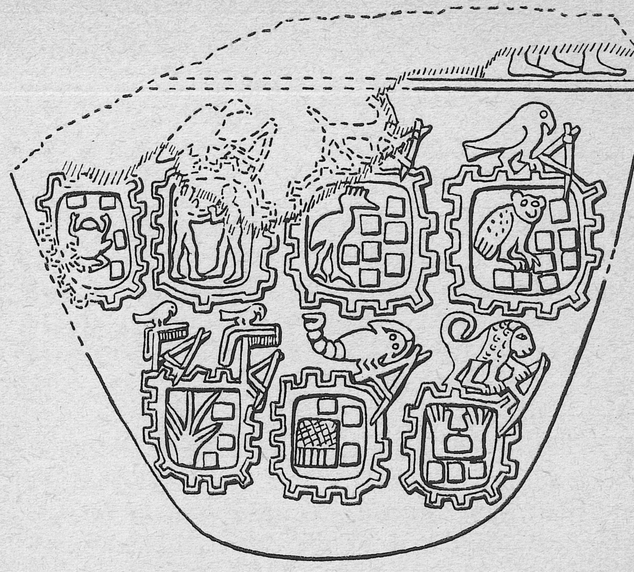


Abb. 11. Unterteil einer Schieferplatte zum Zerreiben der Schminke für das Götterbild in dem von dem König vollzogenen Kultus. Triumphbild auf den siegreichen Feldzug eines oberägyptischen Königs, vielleicht „Skorpion", mit der Eroberung von sieben unterägyptischen Städten. Die Städte mit quadratischem Grundriß sind umgeben von Mauern mit vorspringenden Türmen. Ihre Namen oder Symbole sind: Eule, Ach (Geist?), Ringer, Käfer, Ka (Seele), Kasten (Buto, Gau VI), Schilf. Die Mauer jeder Stadt ist durch ein mächtiges Wesen mit der Hacke bereits so zerstört, daß von einer Bresche die Ziegel heruntergefallen sind. Die Hacke wird von Tieren geführt, die Erscheinungsformen des Königs oder Totem der kämpfenden oberägyptischen Gaue sind: oben der Falke (König als Gott von Nechen, Gau III), dann Setech-Tier und Geier (Reste am Original von S. Schott erkannt) als Landesgottheiten von Ober-Ägypten aus Gau V und III, zuletzt ein Stier (von mir frei ergänzt); unten der Löwe (poetisches Bild für den König), der Skorpion (vielleicht Name des Königs), zuletzt die beiden Falken auf den Standarten (Gau V).

Diodoros, ein sizilischer Grieche, der um 59 vor Chr. Ägypten bereiste, gibt aus Mitteilungen ägyptischer Priester wieder (Kap. 11 und 13): eine Reihe von Göttern, die anfangs sterblich gewesen seien, haben in Ägypten als Könige geherrscht, und sie haben viele Städte gegründet, so Zeus (Amon) die Stadt Theben, Helios (Re) Heliopolis, Hermes

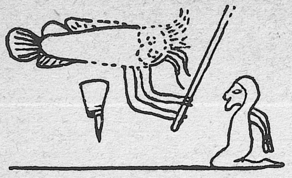


Abb. 12. König Nar-mer wirft seine Gegner nieder. Ein Wels (Schriftzeichen für nar) mit menschlichen Armen schwingt einen Stock, während der Feind schon mit gefesselten Armen vor ihm kniet, um den tödlichen Schlag zu empfangen. Der Meißel ist das Schriftzeichen für mer.

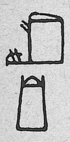
(Thot) Hermopolis, Apollon (Horus) Apollonopolis (Edfu), Pan (Min) Panopolis (Achmim) usw.

Die Persönlichkeit, an die sich der Ruhm der *„Vereinigung beider Länder"* geknüpft hat, war König Mena (griechisch Menes) von Ober-Ägypten, dessen anderen Namen wir Nar-mer lesen. Aus der Stadt Tine (Gau VIII) stammend, hat er das Delta unterworfen (Abb. 12) und die Doppel-Monarchie gegründet, deren beide Reichshälften, ebenso wie das Österreich-Ungarn des 19. Jahrhunderts, ihre selbständige Verfassung in vieler Hinsicht behalten haben. Wie der Pharao für alle Zeiten als seinen ersten Titel führte: *„König von Ober-Ägypten* (Binsen-Fürst) *und König von Unter-Ägypten* (Bienen-Fürst)", und wie er die weiße und die rote Krone als Doppelkrone vereinigt auf seinem Haupte trug, so standen auch Geier und Schlange, die Göttinnen von Ober- bzw. Unter-Ägypten, schützend hinter ihm, und in jedem Tempel opferte er an der Südseite den Göttern von Ober-Ägypten, an der Nordseite den Göttern des Deltas. Jede Reichshälfte hatte an der Spitze einen Wasîr (Vezier), der seine eigenen Getreidespeicher und seine gesonderte Schatzverwaltung leitete, ebenso abgegrenzte Zentralbehörden für die Priesterschaft. Jede Reichshälfte behielt ihr Staatsheiligtum, ursprünglich ein Palast oder eine Kapelle, die beiden Atert *(jtr. t.)*. Die oberägyptische Per-wêr bewahrte die Gestalt der Beduinenhütte aus Stangen und Schilf; die unterägyptische Per-nu oder Per-neser war wie die Kornspeicher der Bauern aus Ziegeln gemauert mit einem gewölbten Dach. Die Verwaltung der Gaue, ihre Tempel mit den Totem und den Prie-









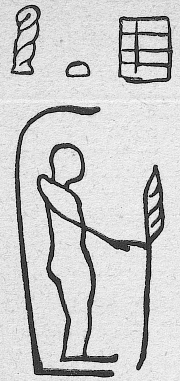


Abb. 13. Urzeitliche Darstellung des Gottes Ptah von Memphis, eines der ältesten Bilder einer ägyptischen Gottheit überhaupt. Ptah ist mit einem ungegliederten Körper wiedergegeben, wie man ihn aus Ton knetete oder aus Holz schnitzte; diese rohe Gestaltung wurde später zu einer Mumie umgebildet. Ptah steht in einer offenen Kapelle mit Dach; darüber sein Name p—t—h.

stern blieben von der Vereinigung der beiden Länder zu einem Reiche unberührt bis auf eine einzige Stelle: die von König Mena neu gegründete Hauptstadt Memphis. In der entscheidungsvollen Gegend, in der das schmale Niltal von Ober-Ägypten her auf das weite Delta stößt, hat Mena die Festung *„Weiße Burg"* gebaut, zunächst als Vorort des Gaues I von Unter-Ägypten, aber nahe Ober-Ägypten, und deshalb, wie heute das gegenüberliegende Kairo, Hauptstadt des Reiches. Der Gott Ptah der dort schon vorhandenen Stadt Hat-ka-Ptah, *„Haus der Seele des Ptah"*, vorher ein wenig beachteter Ortsgott in Mumiengestalt, wurde nun zum Schutzherrn des Reiches erhoben (Abb. 13). Der von König Mena zu Ehren des Gottes Ptah vollzogene „Umzug um die Weiße Burg" an dem Neujahrstage, dem 1. Tage des 1. Wintermonats (Tybi), blieb für Jahrtausende eine Jubelfeier am Jahresanfang. Aus der veränderten Lage zogen die Priester energisch ihre Folgerungen für ihre „Theologie von Memphis": geschickt konstruierten sie eine neue Schöpfungsgeschichte und Weltordnung, in der Ptah alle Götter aus sich hatte entstehen lassen. So war er zum ältesten Gott erklärt, und wieder einmal war, diesmal nachhaltig und in größtem Stile, ein Gott durch die politische Macht seiner Heimat zum Führer des Pantheons berufen worden. Auch nachdem das politische Schwergewicht des Reiches sich nach Theben in Ober-Ägypten verlagert hatte, blieb Ptah doch einer der 2 bis 3 Reichsgötter, die im Inland und Ausland das Wesen





Abb. 14. Relief auf der Schauseite einer Tafel aus Schiefer zum Zerreiben von Schminke, wie sie von dem Hohenpriester in dem Ritual für das Schmükken des Götterbildes gebraucht wurde, geweiht von König Nar-mer (Dynastie I) in den Tempel von Hierakonpolis (Nechen, oberäg. Gau III). Der König als oberägyptischer Falke hält den Strick einer Fessel, die einen vollbärtigen Mann aus dem Lande der Papyrusstauden (Nildelta) als Unterworfenen bindet.

des ägyptischen Glaubens verkörperten. König Mena lebte in der Erinnerung seines Volkes weiter als der Gründer des Reiches. Nach zwei Jahrtausenden stellten die Königslisten der Tempel ihn immer noch dankbar an die Spitze der alten Könige des Landes, und in Theben wendete ein Maler sich auf seiner Palette mit seinen Opfergebeten an den Ptah des Königs Ramses II. (Dyn. XIX), unter dem er lebte, und an den *Ptah des Mena*.



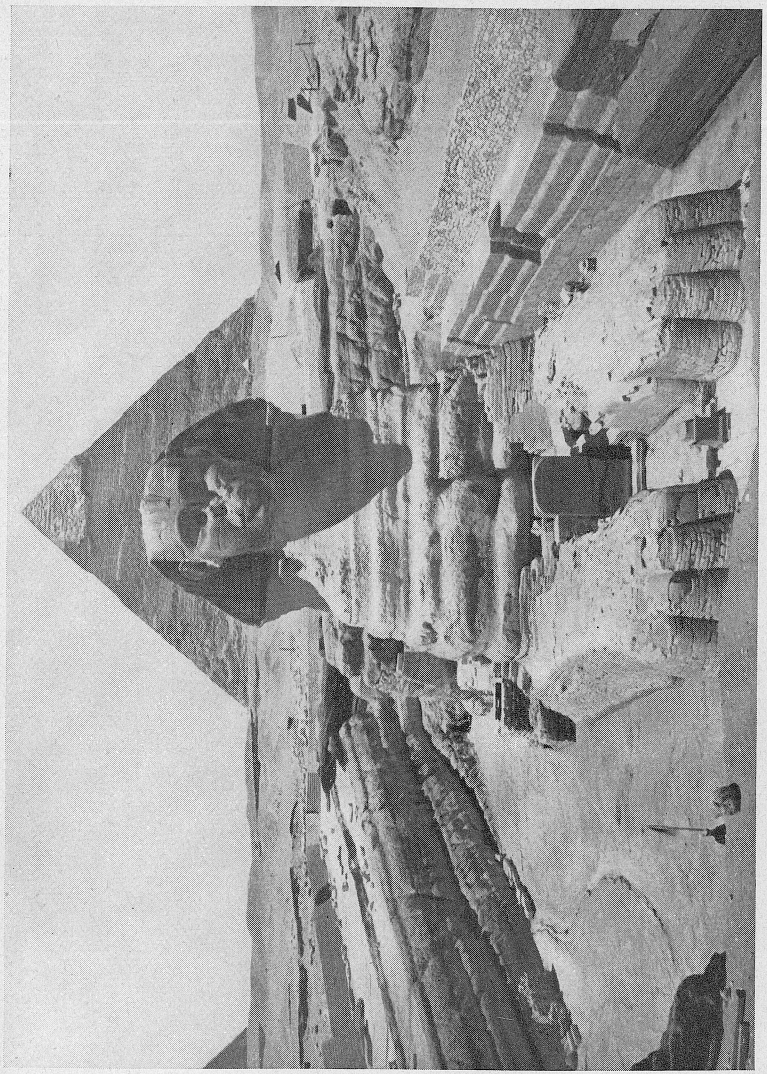




König Nar-mer hat auf einer Schieferpalette, die er in den Tempel des Falkengottes von Nechen in Ober-Ägypten (Gau III) weihte, eine Episode aus seinen siegreichen K ä m p f e n gegen die Unter-Ägypter darstellen lassen. Die Schauseite ist weltlich komponiert: der König mit der oberägyptischen Krone schlägt einen Mann aus dem Harpunen-Gau (Delta, Gau VII—VIII) nieder. Daneben zeigt sich die religiöse Symbolik durch einen Falken, d. h. den König, in der Gestalt eines Staatsgottes, der den Kopf eines Mannes aus dem Delta (Papyrusstaude) fesselt (Abb. 14). Auf der Gebrauchsseite wird der Napf für die Schminke durch die überlangen Hälse zweier phantastischer Tiere wie Geparden umrahmt (Abb. 15). Oben werden dem König, der sich hier schon die rote Krone des besiegten Unter-Ägypten aufgesetzt hat, bei der Besichtigung der erschlagenen Feinde die Standarten der vier oberägyptischen Gaue vorangetragen, die ihm mit ihrem Aufgebot geholfen haben, jede mit ihrem Totem: zuerst der Falke von Gau III, dann ein anderer Falke, dann der



Tafel 4



Tafel 5

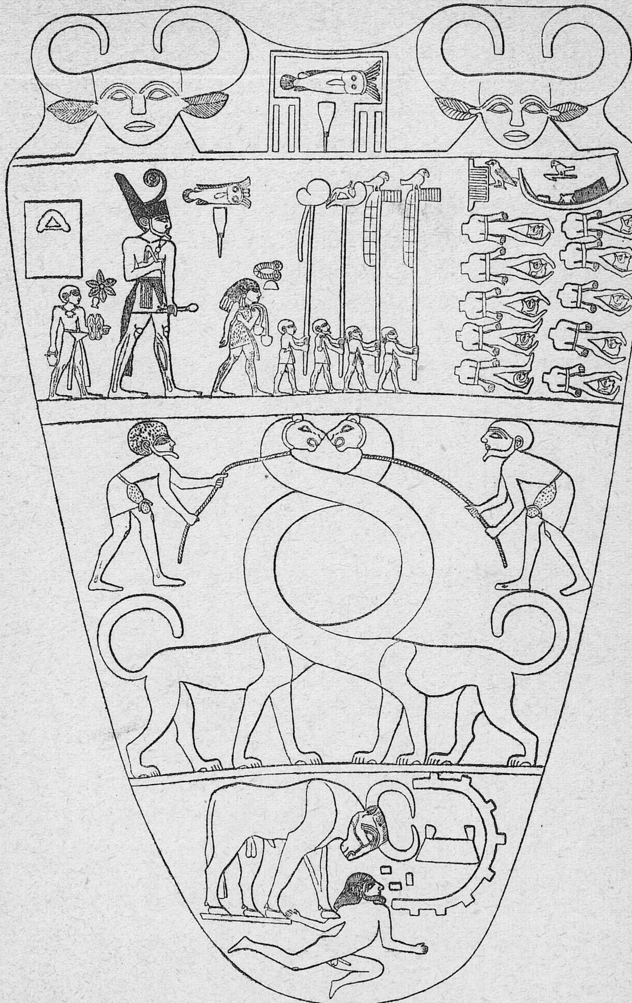
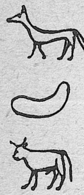


Abb. 15. Schiefertafel des Königs Nar-mer aus Nechen (oberägyptischer Gau III).



stehende Wolf von Siut (Gau XIII), zuletzt ein Fleischstück (?), vielleicht ein altes Gauzeichen von Theben (Gau IV). Die beiden Köpfe der Himmelsgöttin Hat-Hôr in der Krönung der Palette, aus einem Frauengesicht mit Ohren und Hörnern einer Kuh zusammengesetzt, mögen auf die Mithilfe von Gau VI (Dendera) hinweisen. In der unteren Rundung wirft ein Stier, d. h. wieder der König, in der späteren Poesie ständig als *„Der starke Stier"* bezeichnet, die Mauer einer Stadt um und tritt den Verteidiger nieder. Dieses zeitgenössische Denkmal für die erkämpfte Gründung des Reiches läßt die religiöse Symbolik erkennen, mit der die beiden Länder und das neue Königtum umgeben waren: sie stellten in Bildern dar, was die späteren Triumphinschriften in Worte fassen.

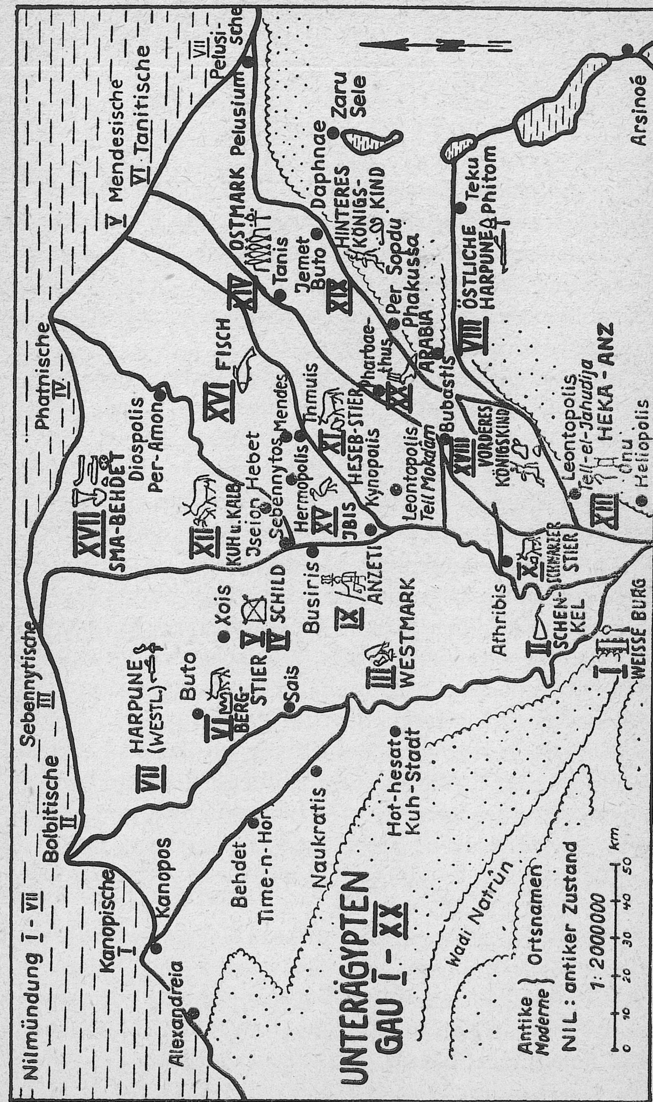


Abb. 16. Das Delta von Unter-Ägypten mit den Mündungsarmen des Nil.

Kapitel II

DIE GEOGRAPHISCHEN GRUNDLAGEN

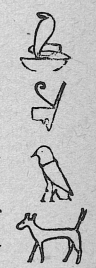
Der geschilderte Zusammenschluß der Familien, Horden und Stämme zu Gauen gewann entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des Glaubens, zunächst für die niederen Geister und Dämonen der magischen Kreise, dann für die höheren Gottheiten, die aus der mystischen Versenkung in das Weltgeschehen hervorgingen.

In den politischen Einheiten der Gaue haben die Gottheiten sich als selbständige Wesen entwickelt, jede mit eigenem Mythos und mit einem besonderen Kultus. Die Gaue waren von den Göttern selbst geschaffen; man sprach von den „*Gauen der Götter*" und nannte den einzelnen „*seinen* (des Gottes) *Gau*". In dem Ergebnis waren die religiösen Vorstellungen der einzelnen Gaue so verschieden voneinander, daß man, wenigstens für die Urzeit, kaum von einer einheitlichen Religion der Ägypter sprechen kann, sondern eigentlich nur von den Religionen der einzelnen Gaue. Was in geschichtlicher Zeit daraus geworden ist, war ein künstlich geformtes System, erdacht von der theologischen Spekulation gelehrter Priester, ausgleichend angepaßt von klugen Politikern, mangelhaft begriffen oder kopfschüttelnd hingenommen von Gläubigen, denen ihre alles beherrschende Umwelt näher stand als die ebenso durchgeistigte wie fein berechnete Dogmatik einer festgefügten Landeskirche. Wollte man die theologischen Systeme der geschichtlichen Zeit als Fortwirkung eines urzeitlichen Monotheismus ansehen, und die Gaugötter als Aufspaltungen eines allumfassenden Weltgottes und einer alleinigen Gottheit der primitiven Ägypter deuten, so würde man dem tatsächlichen Ablauf der Religionsgeschichte des Niltals widersprechen, der gerade dort durch eine seltene Fülle

alter Zeugnisse von ungewöhnlicher Überzeugungskraft zutage liegt. Die Gaue als Einrichtungen der Götter-Könige der Urzeit sind als göttliche Wesen angesehen und als solche dargestellt worden, von den Pharaonen an bis zu den römischen Kaisern (Tafel 4).

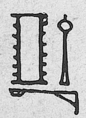
DAS NILDELTA VON UNTER-ÄGYPTEN

Die Eigenart des dreieckigen Alluvialbodens von Unter-Ägypten besteht in den Mündungsarmen des Nils, die sich fächerförmig verzweigen und das Fruchtland in der Süd-Nord-Richtung aufteilen (Abb. 16). Sie sind viel zu breit, um dem urzeitlichen Ägypter ein leichtes Überqueren zu erlauben, und es gibt nahezu keine Verbindungswege von Osten nach Westen, so daß auch kaum ein Gau auf beiden Seiten eines Nilarmes liegt. Naturgegeben aber ist der Zwang zur Verständigung für alle Menschen, die an dem gleichen Nilarm wohnen; denn ihr Leben hängt von diesem Wasserlauf ab. So ergibt sich eine Zusammengehörigkeit der Gaue einerseits in dem westlichen Teil des Deltas, andererseits in seiner Mitte, drittens in seinem östlichen Teil. Diese Gruppen prägen sich auch in dem Volkstum und in der Religion aus. Als staatliche Einheit hat Unter-Ägypten seine Landesgottheit in einer Schlange, der man gern die rote Krone seines Königs aufsetzt. Die zeitweise Übermacht einzelner Gaue bringt ihren Gaugott in den Vordergrund und läßt ihn wie einen Herrn von Unter-Ägypten erscheinen, so den Falken des Horus von Buto (Gau VI) oder das phantastische Wüstentier des Sêtech (Gau XIV).



Die drei Nilarme, die das Delta bewässern, sind: „Der westliche Strom", der bei Kanopos östlich von Alexandreia mündete (I), der „Ka", der gute Geist, der das Land der mit Libyern durchsetzten Viehzüchter bewässerte. „Der Große Strom", der in der Mitte von Unter-Ägypten bei Sebennytos (Gau XIII) vorbeifloß (Mün-

dung III) und den eigentlich ägyptischen Bauern der mittleren Gaue die Bewässerung brachte. Drittens der östliche Arm, der bei Pelusium mit Mündung VII in das Meer floß, vielleicht „Das Wasser des Re" genannt, weil er nahe Heliopolis, der Stadt des Re (Sonne), abzweigte. Unterwegs trennte sich von ihm der zu einem Kanal erweiterte Arm, der durch das Wüstengebiet des Wadi Tumilât (Gau XIV) den Weg durch die Bitter-Seen zu dem Roten Meer bildete und das Grenzgebiet der semitisch-syrischen Beduinen berührte. Von den drei Hauptarmen des heiligen Nil flossen in das Mittelmeer einige Seitenarme von erheblicher Breite, die auf dem Ackerland der alten Gaue die Nahrung schufen; dabei „Das Wasser des Amon", wohl bei der „Stadt des Amon" in Gau XVII, und „Das Wasser von Hot-waret" mit der VI. Mündung bei Awaris (Tanis, Gau XIV). Wenn „Der Große Strom" bei den Griechen der bei Kanopos mündende Arm I heißt, so beruht das entweder auf einer Verwechslung, oder ist ein Zeichen für die Veränderungen in der Wasserverteilung, die bei jedem Fluß ständig vor sich gehen, wenn er sich selbst überlassen bleibt und nicht eingedämmt wird. In geographischer Hinsicht folgt daraus, in gewisser Weise auch für Ober-Ägypten, eine Unsicherheit der Grenzen und eine Verschiebung des Ackers als Nahrungsgrundlage, und das bedeutet für die Religion einen Kampf der Totem, Gottheiten und Symbole miteinander, aber auch eine Vermischung zwischen ihnen.



GAU I: Anbu hez, *Weiße Burg*, Hauptstadt Memphis. Die natürliche Grenze zwischen Unter- und Ober-Ägypten ist die Stelle, an der das schmale Niltal sich zu dem weiten Delta öffnet und der Strom sich in zwei Arme teilt, die nach Nordwesten bezw. nach Nordosten abfließen. Politische Auswirkung hat diese Lage im Laufe der ägyptischen Geschichte um einige Kilometer verschoben, und

das von Memphis abhängige Gebiet hat sich in Wirklichkeit bis zum Fajjûm erstreckt, also über mehrere Gaue im Norden von Ober-Ägypten hinweg. In der Urzeit lag auf dem Ostufer bei Maᶜâdi südlich Kairo eine große Stadt Ajan, gewiß der Vorort eines Staates, der Unter-Ägypten und vielleicht auch Mittel-Ägypten umfaßt haben mag. Als der oberägyptische König Mena (Dyn. I) Unter-Ägypten unterworfen hatte, gründete er als Sicherung seiner Herrschaft und als neue Hauptstadt auf dem Westufer die „*Weiße Burg*", die „*Waage der beiden Länder*", aus der sich die menschenreiche Stadt Men-nôfer entwickelte, koptisch Menfi, griechisch M e m p h i s. Sie hat für alle Zeiten ihre Bedeutung behalten als große Wohnstadt mit einer königlichen Residenz, die der Pharao bei festlichen Anlässen immer wieder benützte, z. B. bei Krönung und Staatsrat, auch für die großen Volksfeste zu Ehren der Götter, besonders am Neujahrstage. Noch die Könige Ptolemaios der makedonischen Dynastie nannten sich „*Erwählt von Ptah*". Im Jahre 217 vor Chr. fand in Memphis eine Synode der Priesterschaft des ganzen Reiches statt, bei der sie den aus der Schlacht bei Raphia in Syrien siegreich zurückkehrenden König Ptolemaios IV. Philopator begrüßten und ehrten; eine Ausfertigung des Dekretes ist in dem Tempel von Athribis (Gau X) erhalten. In dem Ptah-Tempel von Memphis tagte 195 vor Chr. eine weitere Synode der gesamten ägyptischen Priesterschaft, die man durch den jungen König Ptolemaios V. Epiphanes als besondere Ehrung dorthin, nicht in die königliche Residenz Alexandreia hatte berufen lassen. Der damals gefaßte Beschluß, der überfließt von unterwürfiger Ergebenheit der Landeskirche gegenüber der Dynastie, betraf die Aufstellung und Verehrung von Statuen des regierenden Königs in allen Tempeln sowie Festfeiern mit Prozessionen unter Teilnahme der Bürgerschaft, die sich wie bei einem Karneval zu bekränzen hatte, gewiß nicht ganz freiwillig. Von den dreisprachigen Ausfertigungen des Dekrets von Memphis, die

in allen Tempeln aufgestellt werden mußten, ist schon 1799 ein Bruchstück, der „Stein von Rosette", gefunden worden, der die Entzifferung der Hieroglyphen ermöglicht hat.

In den Außenvierteln von Memphis sammelten sich die Ausländer, die von der Küste des Meeres oder über den Isthmus in das Delta eingedrungen waren und mit der fremden Tracht und ihrem Gerät auch ihre Gottheiten mitbrachten, wie die libysche *„Neit nördlich der Burg"*, oder die syrische Astarte, die man als eine *„Tochter des Ptah"* einführte.



In der Urzeit verehrte der Gau den Gott P t a h, *„der die Bitten erhört"*, dargestellt nach primitiver Weise mit einem ungegliederten Körper, der später wie eine Mumie gestaltet wurde, selbst ein Urwesen, das die Welt erschaffen hatte. In die *„Weiße Burg"* des Königs Mena übernommen, wurde er mit dem Ruhm der Hauptstadt hinausgetragen in andere Gaue, umwoben mit der Glorie des ältesten Gottes, dem eigentlich die Schutzherrschaft über das ganze Reich gebührte. Sein Tempel *„Südlich seiner Burg"* füllte sich mit den Statuen verdienter Beamter und Priester, und von hier aus behauptete sich seine Priesterschaft gegen die Ansprüche anderer Tempel, die ihren eigenen Gott in den Vordergrund drängen wollten (Tafel 6). Dem Ptah als dem Herrn der Hauptstadt Hatka-Ptah *„Haus der Seele (Ka) des Ptah"* wurden die anderen heiligen Wesen des Gaues angegliedert. Zunächst als seine Gattin eine wilde Löwin S a c h m e t *„Die Mächtige"*, vielleicht aus Gau II übernommen (S. 64); man zollte ihr hier wie in anderen Gauen eine Verehrung, durch die man sie zu besänftigen hoffte, und sie lebte weiter als blutdürstige Göttin des Kampfes. Durch die Aufnahme des N o f e r t ê m mit der Lotosblüte auf dem Kopfe als *„Sohn des Ptah"*, wurde die übliche Dreiheit der Familie hergestellt. Zu einem *„Sohn des Ptah"* wurde später auch I m h ô t e p erklärt, einst ein Baumeister, Arzt und weiser Denker unter König Zôser (Dyn. III), im 7. Jahrhundert vor Chr. heilig gesprochen, von den Griechen als ihr heilkundiger Asklepios angesehen. Daneben gab es im Volke von alters her eine kindliche Form des *„Ptah der Kleine"*, griechisch Pataikos, verkrüppelte Zwerge, die als gute Handwerker, freundliche Dämonen und Schützer gegen Schlangen den Menschen halfen (Abb. 17). Die Patäken arbeiteten als Gehilfen des Ptah, dessen Hoherpriester der *„Größte der Leiter der Handwerker"* war und in den Werkstätten des Tempels die Statuen, Denksteine und Kunstwerke für den Pharao und seine Großen herstellen ließ.

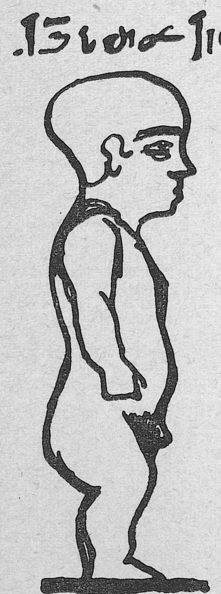
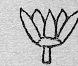


Abb. 17. „Ptah der Kleine", Gehilfe des Gottes von Memphis, als zwergenhafte Gestalt, durch Chondrodystrophie verkrüppelt. Zeichnung auf Papyrus mit demotischer Beischrift: „Ptah-sotem der Zwerg", wie der Gott dargestellt.







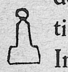




Zu den heiligen Wesen der Urzeit gehörte der Stier *„Hapi, Lebender, der das Leben des Ptah* (als sein Abbild) *wiederholt"*, griechisch A p i s, dessen Seele und Macht sich ständig in einem lebenden Stier offenbarte, den es zu ermitteln galt, wie in Tibet den Knaben als Dalai Lama. Hatten die Priester ihn gefunden, so machte er wie ein gläubiger Mensch Stufen der Einführung durch, bei der die Frauen vor seiner Zeugungskraft erschauerten, wenn sie sich vor ihm entblößten. Auffindung und Überführung war ein Volksfest, und noch Kaiser Julianus Apostata hat 362 nach Chr. eine Münze mit seinem Bilde schlagen lassen, um den neuen Apis zu ehren. Starb der Stier Hapi, so brachte man seine Leiche auf ein Gelände neben seinem

Stall südöstlich des großen Ptah-Tempels, wo steinerne Becken für seine Waschung und Balsamierung angelegt waren.

Draußen in der westlichen Wüste, wo alles von Sonnenglanz strahlte, gab es einen Ort nördlich von Memphis, bei dem heutigen Dorfe Abusîr, an dem Könige der V. Dynastie dem S o n n e n g o t t Re Hor-achti Tempel erbaut haben, die sie nannten: *Opferhof des Re, Herzensstätte des Re, Horizont des Re, Feld des Re* o. ä. In dem Tempelbezirk erhob sich hinter einem Hof für die Schlachtung der Opferrinder auf einem massigen Unterbau ein gewal-



tiger Obelisk, mit einer goldenen Sonnenscheibe gekrönt. In dem dunklen Gang des Unterbaues stieg der Priester morgens empor, um auf der Plattform die aufgehende Sonne anzubeten.

Der übrige Teil der westlichen Wüste war das Reich der Toten, die man hier außerhalb des kostbaren Fruchtlandes bestattete. Dort lag in stiller Ruhe der Wüstenhund Anûp,

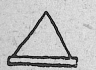


griechisch A n û b i s, der Schakal mit dem lang herabhängenden buschigen Schwanz; er wurde der Totengott des Friedhofs von Gîza nördlich von Memphis. Westlich von Memphis, bei dem heutigen Dorfe Sakkâra, lag auf dem Sande



ein Falke mit ausgebreiteten Flügeln, das Tier des S o k a r, den man hier als Totengott verehrte. Sokar hatte in seinem Wesen auch noch eine lebensvolle Seite als Schützer des Ackers und der Herden; man ehrte ihn unten in Memphis, wenn man an seinem Fest bei dem Umzug um die *„Weiße Burg"* die Erde aufhackte und die Rinder über sie hinweg trieb.

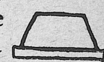
In der westlichen Wüste bei Memphis haben die Ägypter auch ihre Pharaonen bestattet, von Abu Rawâsch im Norden über Gîza und Sakkâra bis zum Eingang zu dem Fajjûm im Süden, auf einer Luftlinie von etwa 180 km, auf der Straße also weit über 200 km. Diese ganze Strecke



wird eingenommen von den P y r a m i d e n der Könige der III. bis XII. Dynastie, erbaut durch ein ganzes Jahr-

tausend von etwa 2800 bis 1900 vor Chr. Die nationale Geschichte Ägyptens mit ihrer eigenen Religion und Kunst hat nach der Erbauung der letzten Pyramide noch zwei Jahrtausende gedauert. In diesen 20 Jahrhunderten oder 80 bis 100 Generationen haben die Ägypter auf die lange Reihe der Pyramiden mit den Tempeln vor ihnen geblickt, die sich am Abhang bis zum Flußtal hinunter erstreckten, und sie haben in ihnen die unvergänglichen Zeugen ihrer eigenen Geschichte gesehen, haben ehrfürchtig hinaufgeschaut zu den erhabenen Werken ihrer großen Könige, und sie haben Bauten von ewigem Leben vor sich gehabt. Vor ihren Augen stand die überirdische Größe der Bauwerke und ihrer Schöpfer, und dem bewundernden Sinn der Epigonen mußten jene Großen wie Götter erscheinen, die diese gewaltigen Steinmassen aufgetürmt hatten, deren Lebenskraft noch die der Wüste übertraf. Die alten Könige mußte man ehren, und immer wieder haben pietätvolle Zeiten den Totenkult der Erbauer der Pyramiden erneuert; Priester wurden angestellt, und Stiftungen für die Darbringung von Opfergaben wurden errichtet. Verständnisvolle Pharaonen ließen Statuen ihrer Vorgänger anfertigen und weihten sie aus Bewunderung ihrer Leistungen in die Tempel der Götter.

Um den König herum wurden seine Großen bestattet, wie sie ihn im Leben umgeben hatten. Weiterhin über die ganze Fläche verstreut lagen die Mastaba-Gräber der Wohl-



habenden und des Mittelstandes, dazu die Armen, die man im Sande verscharrte, eine unermeßliche Menge von Beisetzungen, deren Fürsorge letzten Endes doch in der Hand der Götter lag. Götter mußten auch dort oben in der Wüste wohnen, deren Unheimlichkeit der ägyptische Bauer stets empfunden hat. Der große Löwe mit dem Königs-



kopf, den sich König Chaf-Rê (Dyn. IV) als Wächter neben den Totentempel vor seiner Pyramide gelegt hatte, halb aus gewachsenem Kalkstein, halb mit Blöcken aufgemauert, war gewiß ein göttliches Wesen, und König Thut-mose IV.

(Dyn. XVIII) hat ein Jahrtausend später zu ihm als dem Sonnengott gebetet; so wandelte sich der Sphinx von Gîza zu einem Gott der Wüste (Tafel 5). Die Pyramiden galten schon der Mitwelt als Göttinnen, die den toten Pharao in ihren Schutz nahmen und feindliche Dämonen von ihm abwehrten. Als der Totentempel vor der Pyramide des Königs Sahu-Rê (Dyn. V) bei Abusîr im Neuen Reich verfallen war, von seinen Reliefs aber noch eines sichtbar blieb mit der Sachmet als Frau mit dem Kopf einer Löwin, wie sie den König als Kind säugte, da heftete sich die Verehrung der wilden Göttin an dieses Bild. Dort oben auf der Höhe des Wüstengebirges in dem einsamen verfallenen Tempel war die rechte Stätte für die Löwin, die den Göttern ebenso Schrecken eingeflößt hatte wie jetzt noch den Menschen. Ein paar Bettelpriester siedelten sich in Hütten an, die sie aus Mauerresten des Tempels herrichteten und mit Palmzweigen und Stroh abdeckten. Sie kannten ein paar Gebete an die gefürchtete Löwin, die man in Memphis in dem großen Tempel des Ptah lehrte, und sie gewannen Zeichner und Steinmetzen, um aus Kalksteinplatten Denksteine mit dem Bilde der löwinnenköpfigen Sachmet anzufertigen. Aus Memphis kamen die Pilger herauf, um solche Denksteine zu weihen und die Löwin freundlich zu stimmen, wenn ein Verwandter eine Karawanenreise antreten wollte.





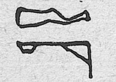
Westlich von Memphis war bei Sakkâra ein Tempel des Weisen Im-hôtep erbaut, der als Asklepieion (Heiligtum des griechischen Asklepios) bis in christliche Zeit hinein bestand, berühmt und besucht wegen seiner Wunderheilungen und wegen seiner Orakel durch Träume. Nicht weit entfernt lagen die Katakomben der Apis-Gräber, unterirdische Hallen mit kolossalen Sarkophagen für die verstorbenen Stiere, die als Mumien mit kostbarer Ausstattung beigesetzt wurden, so prächtig wie Fürsten. Der religiösen Andacht war auch das nahe Sarapieion (Heiligtum des Sarapis) bestimmt, eigentlich ein Tempel des

Totengottes Osiris-Apis, mit einer niederen Geistlichkeit ähnlich den Mönchen, aber auch weltlichen Bewohnern, die dort als Besessene oder Gefangene festgehalten wurden. An diesem abgelegenen Orte in der Wüste haben sich, während das Christentum schon eindrang, noch Diener der ägyptischen Religion gehalten als Sänger von Hymnen, Erzähler von Wundergeschichten, Traumdeuter und Orakelausleger. Sie haben bis in die Zeit der römischen Kaiser hinein die alten Namen der Totenstadt erhalten: Anch-tawi *„Leben beider Länder"* und Ro-setaw *„Mund der Gänge"*, d. h. den Eingang zu den Katakomben der Unterwelt.

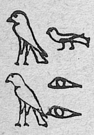
Die westlichen Gaue des Deltas

An den westlichen Rand der Wüste angelehnt liegen die Gaue II—V, bewässert durch den westlichen Arm des Nils, der sich dicht unterhalb von Memphis (heute Kairo) in zwei Abflüsse teilt. Dort ist die stärkste Wassermasse nach Nordwesten abgeströmt und hat sich in zwei Mündungen in das Mittelmeer ergossen, die von den Griechen die Kanopische (I) und die Bolbitische (II) genannt wurden (Abb. 16). Die Mächtigkeit dieses Nilarmes geht aus seinem ägyptischen Namen hervor: *„Der große Strom"*, koptisch jaro en-ement *„Der westliche Strom"*, und er entspricht dem heutigen Mündungsarm von Rosette östlich Alexandria. Aus dem Wüstengebiet, das sich von hier, nur gelegentlich durch Oasen unterbrochen, gleichmäßig bis in die Sahara erstreckt, sind libysche Nomaden seit der Urzeit immer wieder in die verlockenden Gaue des reichen Fruchtlandes eingefallen; ihre kriegerischen Stämme haben zeitweise die ägyptischen Städte besetzt, und ihre Heerführer haben sich wiederholt die Doppelkrone der Pharaonen gewonnen (Dyn. XXI—XXIII). Mit den Libyern sind Züge ihrer kriegerischen Wüstenreligion und ihrer schwärmerischen Mystik nach Ägypten eingedrungen, wie die Göttin

Neit von Sais, die zwar bedeutungsvoll wurde, aber niemals in ihrer Mythologie eine innere Verbindung mit den Gottheiten der übrigen Gaue einging.



GAU II *„Schenkel"* Chopesch oder Dwaw. Hauptstadt Chêm, koptisch Uschêm, arabisch Ausîm, griechisch Letuspolis, lateinisch Letopolis. Der Gau liegt im äußersten Süden, schließt unmittelbar an Gau I von Memphis an und enthält die erste Teilung des Nils in zwei Arme. Bodenständiger Gott ist ein Horus, der Hor-wêr *„der Große, Ältere"* oder Hor-jarti *„Horus der beiden Augen"* genannt wird und als Himmelsgott Sonne und Mond als seine beiden Augen hatte. Der Himmelsgott Horus von Chêm war der *„Oberarzt des Re"*; durch seine Heil- und Zauberkraft glich er der Isis, der er später als Sohn beigegeben wurde, und ihm standen die priesterlichen Ärzte von Sais nahe. Seine vier Söhne Amset, Hapi, Dua-mutef und Kebeh-senuf wurden später zu Schützern der Toten, besonders der vier Krüge mit ihren Eingeweiden. Eine Göttin *„Herrin von Rehsu"* war hier heimisch, die in der Urzeit als Sachmet nach Memphis übernommen wurde (S. 59), von den Griechen ihrer Leto gleichgesetzt, nach der sie die Stadt benannten. Sie erschien als Löwin, deren Eindringen aus der anstoßenden Wüste verständlich ist. Als heiliges Tier des Horus lag am Boden ein Falke, außerdem die mit erhobenem Schwanz schreitende Spitzmaus, dargestellt wie ein Ichneumon. Zum Totem des in der Religionsgeschichte Ägyptens hochangesehenen Gaues war die als Opfer oft dargebrachte Rinderkeule erhoben, als Schriftzeichen auch für den menschlichen Arm als Sinnbild der Kraft verwendet, häufig zu einem beliebigen Fleischstück entstellt. Priester von Chêm haben einen Titel wenro, den auch ihre Amtsbrüder in Sais tragen.











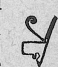


GAU III Amentet *„Westmark"*, griechisch Apis oder Libye, lateinisch Libya, auch Momemphis. Der Gau liegt an dem westlichen Nilarm und berührt die lybische Wüste, so daß Gaugraf Peh-er-nofer (Dyn. III) sich bezeichnen darf als *„Verwalter des Gaues Westmark"* und *„Verwalter der westlichen Wüste"*. Der Hauptort Hot-hesat *„Kuhstadt"* bei dem heutigen Kom el-Hisn (westlich Tanta) beherbergte eine Hat-Hôr als *„Herrin der Kühe"*; hier ist eine Ausfertigung des Beschlusses der Priestersynode von Kanopos aus dem 9. Jahre des Ptolemaios III. Euergetes I. gefunden worden. Der Hat-Hôr waren auch die Bäume heilig, nach denen die Stadt Imawet *„Bäumestadt"* hieß. Verehrt wurde ein Falke, den man den *„Horus der Tehnu* (Libyer)*"* nannte, zum Unterschied von anderen Falken in dem Nordwesten des Delta; ferner das Krokodil, das in der Urzeit hier noch lebte. Totem des Gaues war vielleicht ein zweiköpfiger Stier, der sich drohend nach beiden Seiten wandte. Hier mag auch der seltsame Kopf der Hat-Hôr *„Haus des Horus"* entstanden sein, der ein breites Frauengesicht, von zwei aufgerollten Haarteilen umrahmt, mit Kuhohren vereinigt, auf der Schminkpalette des Königs Nar-mer (Dyn. I) auch mit Kuhhörnern (oben Seite 51, Abb. 15).

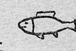




GAU IV—V des Schildes und der gekreuzten Pfeile, später gespalten in Gau IV, *„Südlicher Schild"* (Prosopis) auf dem westlichen Ufer, und V *„Nördlicher Schild"* (Saîtes) auf dem östlichen Ufer des westlichen Nilarmes. Dieser Gau war es wohl, in dem König Mena (Dyn. I) als Thronerbin die Prinzessin Neit-hôtep vorfand, die er heiratete, um das Fürstentum für sich zu gewinnen. Meten, Oberjägermeister des Königs (Dyn. III), wurde als Gaugraf in den damals noch ungeteilten Gau entsandt. Die Fürsten von Sais, die die rote Krone trugen, haben in vorgeschichtlicher Zeit die Gaue des Deltas geeinigt; ihre Krone wurde



der Kopfschmuck des Königs von Unter-Ägypten, und ihre Bezeichnung *biti „Bienen-Mann* (Imker?)" wurde zu seinem Königstitel. Saitische Fürsten, in denen libysches Blut geflossen sein mag, schon in Dyn. XXV Gegner des vordringenden Nubier Pianchi, haben in Dyn. XXVI ein neues Königtum für ganz Ägypten aufgerichtet, und sie blieben, zusammen mit anderen Deltafürsten, der Kern des nationalen Widerstandes gegen die persischen Großkönige. Sieben libysche Städte dieser Gegend sind auf einer urzeitlichen Schieferpalette dargestellt, wie sie von feindlichen Fürsten unter dem Totem eines Falken oder Löwen oder Skorpions oder zweier Falken zerhackt werden (oben S. 45, Abb. 11). Zur Hauptstadt des Gaues entwickelte sich Saw, koptisch Sai, arabisch Sa, griechisch S a i s, auf dem Ostufer. In ihr lag der Tempel der Nêret, später Nêit, griechisch Nê-ith, ursprünglich einer libyschen Pfeilschützin, von den Ägyptern zur Himmelsgöttin, Sonne und Allmutter gestaltet, griechisch Athena, aus deren jungfräulichem Leib die Lebewesen hervorgegangen sind. Das „Verschleierte Bild" der N e i t hat Schiller aus Worten gestaltet, die nach dem griechischen Philosophen Plutarchos (2. Jahrh. nach Chr.) auf einer Pyramide in Sais gestanden haben sollen: *„Ich bin alles, was ist, was war und was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben"* (eigentlich mit erotischem Nebensinn wegen der jungfräulichen Göttin). Die Mysterien von Sais waren so berühmt, daß der persische Großkönig Kambyses sich in sie einführen ließ und Opfer in dem Tempel der Neit darbrachte, zwar als Eroberer, aber doch ein duldsamer Freund der fremden und geheimnisvollen Religion. In dem heiligen Bezirk des Neit-Tempels waren neben dem Palast die Könige bestattet, die aus diesem Gau stammten; die Gräber hatten Säulenhallen, und der Sarg stand unter einem Baldachin, wie Herodotos berichtet, der sie als Sehenswürdigkeiten besucht hat. Die Priesterschaft von Sais war durch ihre Heilkunde berühmt, und ihr Hohepriester führte den Titel *„Größter der Ärzte"*.

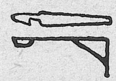
Heiliges Tier war im ganzen Gau das Krokodil, daneben der Fisch Latos, beide Zeichen für die Bedeutung des *„Großen Stromes"*.



In der Nordwest-Ecke des Deltas lag die Stadt B e h d e t oder Dimet, koptisch Time-en-Hôr, arabisch Damanhûr, nach dem falkengestaltigen Ortsgott Horus, der von hier aus zum Schutzherrn von Unter-Ägypten erhoben wurde. Unter dem Zeichen des Horus-Falken von Behdet sind die halb libyschen Krieger des westlichen Deltas ausgezogen und haben die feindlichen Gaue des Ostens des Deltas niedergeworfen, die im Namen des Sêtech kämpften, des semitisch-syrisch beeinflußten Schutzgottes von Gau XIV. Sie begründeten einen Delta-Staat des Horus, dessen Könige in Buto (Gau VI) bestattet wurden.



Etwas weiter südlich legten hellenische Kaufleute ihre erste Siedlung in Ägypten an, griechisch N a u k r a t i s genannt, aber immer noch in Verbindung mit einem ägyptischen Ort, in dem man einen Widder verehrte; Naukratis liegt heute im Binnenlande, im Altertum aber gewiß an einem Wasserwege zu dem Meere, über das die klugen Händler gekommen waren.



GAU VII *„Harpune"* Wa. Männer und Schiffe des Harpunen-Gaues sind aus alter Zeit wohlbekannt; aber Lage und Ausdehnung bleiben unsicher. Das Gebiet im äußersten Nordwesten des Deltas wurde später *„Westliche Harpune"* genannt im Gegensatz zu dem Gau *„Östliche Harpune"*, dem Kanalgebiet des Wadi Tumilât im Osten des Deltas nach dem Roten Meere zu (Abb. 16). Zu dem *„Westlichen Harpunen-Gau"* muß der Hafen gehört haben, an dem Alexander der Große 331 vor Chr. an dem westlichen Ende der Deltaküste, noch westlich von dem westlichsten Mündungsarm des Nils, auf dem seit Jahrhunderten die Griechen eingeströmt waren, seine Stadt A l e x a n d r e i a gründete, ägyptisch *„Die Burg des Alexandros"*,

fast schon außerhalb des eigentlichen Ägypten, neben der Ägypterstadt Rakôdit, koptisch Rakote, griechisch Rakôtis. Er fand dort einen ägyptischen Kultus des Apis-Stieres vor, der aus Memphis hierher übertragen war. Auf ihm konnten die Ptolemaios-Könige ihren Dienst des Osiris-Apis, griechisch Sarapis, aufbauen, des Mischgottes der nunmehr vereinigten Bevölkerung ägyptischer und griechischer Herkunft. In den Mysterien des Sarapis spiegelten sich die Festfeiern zu Ehren des im Frühling wieder auferstehenden Osiris von Busiris wieder, und in seiner Gattin, der allumfassenden Isis, konnte griechische Philosophie dem ägyptischen Glauben eine neue Umdeutung beilegen. Im Grunde schimmerte freilich bei diesen europäischen Umgestaltungen der ägyptischen Religion immer noch das bodenständige Element durch, wie auch noch die römische Gaumünze von Alexandreia ein Nilpferd zeigt. Ein griechisch-ägyptischer Mysterienkult hat sich noch während des Eindringens des Christentums lange in dem Sarapis-Tempel von Alexandria gehalten, bis dieser 397 nach Chr. von der fanatischen Volksmenge gestürmt und zerstört wurde. Damit ging die ägyptische Gelehrsamkeit zu Grunde, deren Schriftsteller von den griechischen Reisenden und Denkern als Quelle für ihre Darstellung der einheimischen Religion und Kultur benützt worden waren. Zu den letzten Verkünderinnen des ägyptischen Geistes gehörte die griechische Philosophin Hypatia aus der neuplatonischen Schule, zu deren Vorträgen neben den letzten Gläubigen der antiken Religion auch die ersten Christen geströmt waren.



An der Kanopischen Mündung (I) des Niles, 25 km östlich von Alexandreia, lag eine ägyptische Stadt nahe dem heutigen Abukîr mit einem Kult des Osiris als dem Herrn des süßen Nilwassers, von den Griechen K a n ô p o s genannt nach dem dort ertrunkenen Steuermann des Menelaos. Das heilige Wasser wurde in Gefäßen dargebracht, die einen menschlichen Kopf als Deckel trugen, Abbilder des Osiris. In dieser Form ging der Kultus des heiligen

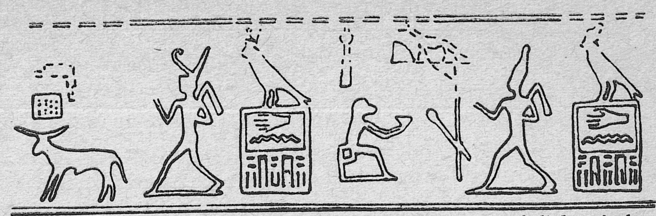


Abb. 18. König Den (Dynastie I) bei einem kultischen Lauf, links mit der unterägyptischen Krone hinter dem Stier Apis, rechts mit der oberägyptischen Krone vor dem Pavian „Der Weiße".

Nilwassers in die ägyptischen Heiligtümer in Italien über, und wir sehen die Kanapos-Gefäße auf Wandbildern in Pompeji in den Händen der Isis-Priester. Andererseits nennt man seit dem Jesuiten Athanasius Kircher (1602—1680) „Kanopen" die Krüge für die Eingeweide, die im Grabe gesondert beigesetzt wurden, oft mit dem Kopfe eines Menschen oder Tieres versehen. In Kanopos tagte am 7. März 238 vor Chr. die Synode der gesamten ägyptischen Priesterschaft und beschloß als Dank für die Wohltaten der Dynastie ungewöhnliche Ehrungen des regierenden Königspaares Ptolemaios III. Euergetes und Berenike durch Festfeiern und Opfer vor ihren Statuen. Die dreisprachige Ausfertigung des „Dekret von Kanopos" hat die Lesung der Hieroglyphen gesichert, deren Entzifferung nach dem „Stein von Rosette" (oben S. 56, Memphis) gelungen war. Alte Städte sind in Gau VII nicht bekannt; sein Gebiet möchte man, wenn man aus der Reihenfolge einen Schluß auf die örtliche Lage ziehen darf, eher an dem III. Nilarm von Sebennytos suchen als an der westlichen Mündung I von Kanôpos. Der Gau ist offenbar mit den Harpunen auf den Schiffen der vorgeschichtlichen Ägypter gemeint, die sie auf ihre Vasen gemalt haben. Er wurde von König Nar-mer (Dyn. I) niedergeworfen, der von Ober-Ägypten aus das Reich einigte und in den Papyrussümpfen des Deltas den stärksten Widerstand zu überwinden hatte. In ihn wurde Oberjägermeister Meten (Dyn. III) von seinem König als Gaugraf entsandt, und er ist es, der als *„Westlicher Har-*



punen-Gau", bei den Griechen als „Gau von Metelis", bezeichnet wurde. Seine Bewohner jagten das Nilpferd, das sich in den Verzweigungen des Mündungsarmes länger gehalten haben wird als in den Gebieten stärkeren Ackerbaues, und ihre Waffe wurde ihr Totem. Wenn man daneben das Krokodil durch Beschwörungen zu bannen suchte, so ergibt sich auch dieser Zug ihres religiösen Lebens aus ihren täglichen Erfahrungen.

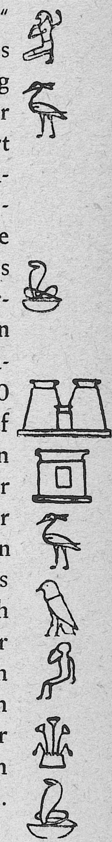
Die mittleren Gaue des Deltas

Die mittleren Gaue VI—XII und XV—XVII des Deltas liegen an den drei Mündungsläufen des Nils, die sich aus seinem mittleren Arm entwickeln; dieser trennt sich von dem westlichen Hauptarm des Nils etwa auf der Grenze zwischen Gau II und III ab (Abb. 16). Der ägyptische Name dieses dreiteiligen Nilarmes ist nicht bekannt; die Griechen nannten seine drei Mündungen die (III) von Sebennytos, die (IV) Phatnische und die (V) von Mendes. Die Bevölkerung bestand hier aus Ackerbauern und Viehzüchtern von bodenständiger Rasse, und die Religion der Bauern prägt sich schon darin aus, daß vier dieser Gaue ein Rind als Totem führen. Die Mythen drehen sich hier um die Schaffung des Ackerbaues, um das Wachsen und Vergehen der Pflanzen und um das tägliche Leben der bäuerlichen Familie. Heilige Wesen sind die nützlichen Tiere, die der Bauer in Hürden oder Ställen zieht, oder die auch als Speise willkommenen Fische aus dem Strom, dem er das Leben zu verdanken hat.



GAU VI *„Berg-Stier"*, griechisch nach der unbedeutenden Stadt X o i s (ägyptisch Chasôwet, koptisch Sechôw, arabisch Sachâ) benannt, die aber in dem Mythus des Sonnengottes als Residenz des Re eine Rolle spielt. Hauptort Per-Uzôjet *„Haus der Uto"*, griechisch B u t o (das westliche), heute Tell el-Faraʿîn oder Ibtu.

Der Gau liegt westlich des mittleren Nilarms und schließt an Gau V von Sais an. In Buto, das aus den Stadtteilen Pe und Dep besteht, sind die Könige des unterägyptischen Staates bestattet worden, und sie leben als *„Seelen von Pe"* (Männer mit Falkenkopf) und Vorfahren des Königs des geeinigten Reiches weiter. Das Ritual ihrer Beisetzung wurde angesichts eines Reihers auf einem Baume an der Stätte Zebawet vollzogen, und dann folgte eine Flußfahrt nach Sais, Heliopolis und anderen heiligen Orten des Deltas. Bei den Trauerfeierlichkeiten wirkten ihre Gefolgsmänner als „Diener des Horus" mit, auch sonst angesehene Mitglieder des mythischen Hofstaates. Herrin des Gaues war Uto, eine Schlange, die zum Wappentier des unterägyptischen Staates wurde, später angegliedert an die Löwin Sachmet von Memphis, griechisch Leto mit einem berühmten Orakel. Der griechische Reisende Herodotos ist um 450 vor Chr. auf dem Nilarm (III) von Sebennytos stromauf und dann auf Kanälen nach Buto gefahren und hat den Tempel der Leto mit seinen Pylonen (Torbau) und einer mächtigen Kapelle aus einem einzigen Stein besichtigt. Er fand dort den ursprünglichen Reiher durch einen Falken ersetzt, der von Buto aus längst zu einem der Symbole des unterägyptischen Staates geworden war. Mit ihm hatte sich der kleine Horus-Knabe verbunden, der von seiner Mutter Isis in dem Papyrus-Dickicht der Insel Chebit, griechisch Chemmis, verborgen worden war und dort von der gütigen Schlange Uto aufgezogen wurde, zunächst versteckt vor seinem bösen Oheim Setech, um dann später seinen von diesem ermordeten Vater Osiris an dem Unhold zu rächen.





GAU IX Anzeti *„Der Gott des Anzet-Nilarmes"*, auf dem Westufer des mittleren Teiles des mittleren Nilarmes. Hauptstadt Dêdu oder Per-Usîre, koptisch Pusîre, griechisch B u s i r i s, arabisch Abusîr, auf dem Westufer gegenüber Sebennytos.

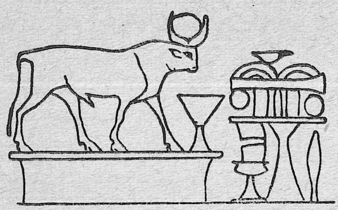
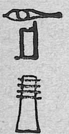


Abb. 19. Der heilige Stier Apis vor einem Tisch mit Opfergaben, die ihm dargebracht sind.

Die Mythologie des Gaues schreibt einem König der Urzeit die Entwässerung des Sumpflandes, die Urbarmachung des Ackers und die Pflege des Getreidebaues zu. Nach seinem Tode noch erfreute er die Menschen im Frühjahr durch das Sprossen der Pflanzen, die er aus dem Boden an die Oberfläche wachsen ließ. Deshalb weihte man ihm aus Erde geknetete Bilder seiner Mumiengestalt, die mit Getreidekörnern besteckt waren, so daß der sprossende Erdgott sich mit dem wachsenden Grün bedeckte. Sein Mysterium war das Wiedererwachen des Lebens, für den Menschen die Auferstehung des Fleisches im jenseitigen Dasein, wenn die dauernd fortlebende Seele sich mit ihrem oder einem neuen Körper vereinigte. Der König-Gott Anzeti erhielt den Namen Usîre, griechisch O s i r i s, und sein Reich war die Unterwelt, in der er über die Toten herrschte. Sein Symbol Ded, ursprünglich ein bis zur Unkenntlichkeit stilisierter Baumstamm ohne Laub, wurde zum Zeichen ewiger Dauer; das Aufrichten eines Ded-Pfeilers gehörte zu dem Ritual, das man im Frühjahr vollzog, um das Keimen des Getreides und das Ausschlagen der Bäume zu begrüßen. Gegner des Osiris war ein Gott Geb, ein anderer urzeitlicher König, der ihn von den östlichen Delta-Gauen her bedrängte. Von dort kam auch Sêtech, der Herr der unfruchtbaren Wüste und des salzigen Meeres, der in der Legende zu einem Bruder des Osiris und zu seinem Mörder wurde. Aus dem östlich benachbarten Gau XII erhielt Osiris die dortige Göttin I s i s als Gattin, die nun mit ihm zusammen den wilden Ureinwohnern den Getreidebau brachte und das Beispiel eines glücklichen Familienlebens zeigte. Zu diesem gehörte der kleine H o r u s - Knabe, der aus Buto (Gau VI oder XIX?) ein-



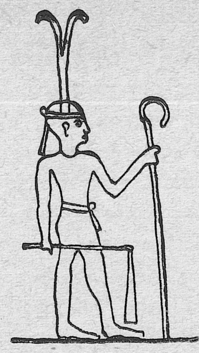


Abb. 20. Gott Anzetti von Busiris (Gau IX).

wanderte und nun zu einem Liebling der Ägypter wurde, dessen Schicksale Mythen und Märchen erzählten. Der heranwachsende Horus wurde zum Rächer seines Vaters an dem bösen Sêtech, der sich ihm mit seinen Helfern, Nilpferden und Krokodilen zu entziehen suchte. Schließlich wurde aber Horus als König der Lebenden doch der Erbe des Osiris in seinem irdischen Reich, so daß Horus als himmlisches Vorbild aller Pharaonen galt. Durch moralische Ausdeutung wurde aus dem Gegensatz zwischen der Osiris-Familie und dem fremden Eindringling Sêtech ein Kampf zwischen Gut und Böse; er gab in den Mysterien Gelegenheit zu einem ethischen Sinn, den man den Handlungen der Festspiele unterlegte. Diese Mysterien, verbunden mit den Gedanken an die Erlösung von Sünden, an Auferstehung des Körpers und Belohnung im Jenseits, gehören zu

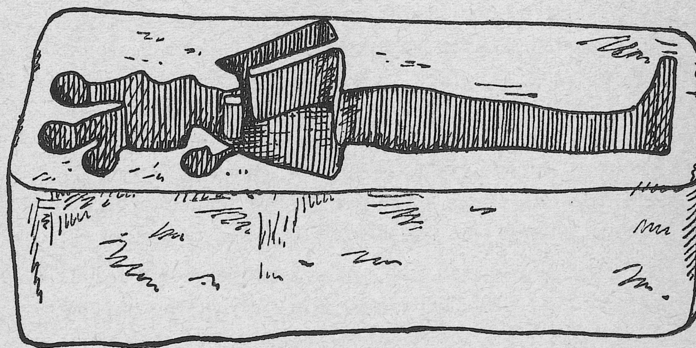


Abb. 21. Tonziegel mit einer Höhlung in Form des Totengottes Osiris mit seiner Krone (oberägyptische mit zwei Straußenfedern), in den Händen Krummstab und Geißel. In der mit Erde gefüllten Grube ließ man Getreidekörner keimen, so daß der Gott im Frühling zu grünen anfing und mit den Menschen zusammen ein neues Leben begann. Original in Hildesheim, Pelizaeus-Museum, Nr. 4550.

den Geheimnissen der Eingeweihten, bei denen die griechischen Schriftsteller sich mit vorsichtigen Andeutungen begnügen, ohne sich jemals klar darüber auszusprechen. Als Totengott ist Osiris von Busiris aus in das ganze Reich bis in die entlegensten Dörfer gedrungen; jeder König, später jeder Privatmann, wurde zu einem Osiris, dessen Wiederaufleben auch ihm zuteil wurde. Viele Tempel behaupteten, die Leiche des Osiris oder wenigstens einen Teil von ihr als Reliquie zu besitzen, zunächst das oberägyptische Abydos (Gau VIII), von dem aus die oberägyptische Krone zwischen die beiden Straußenfedern des unterägyptischen Anzeti gesetzt wurden; dann bis zum Ende der ägyptischen Religion auch die abgelegenen Inseln Philae und Biga in dem ersten Katarakt.



GAU X Kem-wer *„Der große schwarze Stier"* an dem Oberlauf des mittleren Nilarmes. Hauptstadt (auf dem Ostufer) Hat-to-hrêbe, koptisch Athrêbi, griechisch A t h r i b i s, arabisch Kôm el-Atrîb bei Benha.

Der Gau, von dem wir wenig Einzelheiten wissen, genoß seit der Urzeit hohes Ansehen, und der *„Große Schwarze"* war einer der weithin bekannten Stiere. Milch aus seinem Gau war eine der alten Gaben bei dem Totenopfer. An dem Tempel der Stadt haben viele Könige gebaut, verdiente Männer haben ihre Statuen in ihm aufgestellt. Hauptgott war ein Falke Chent-cheti, den man dem allgemein verehrten Horus angliederte. Außer ihm erscheint ein Nilpferd, dessen man sich überall in diesen Gauen zu erwehren hatte.







GAU XI Heseb *„Der Heseb-Stier"* in der Mitte des Ostufers des mittleren Nilarmes, griechisch nach den beiden Städten Kynopolis oder Leontopolis benannt. Der erstere war die Heimat eines H u n d e s, der das Totemtier des Gaues war und von hier aus als Anûbis in den Mythos des Osiris in



Busiris überging. In Leontopolis „Löwenstadt" heute Tell Mokdâm, wurde eine Form des Himmelsgottes An-hûret Schow als L ö w e verehrt; von hier aus sind Bronzefiguren eines schreitenden oder liegenden Löwen und eines Mannes mit Löwenkopf als Massenware, wie Devotionalien, weithin verbreitet worden.





GAU XII *„Kuh mit Kalb"* zwischen der (III) Sebennytischen und (IV) Phatnischen Mündung des mittleren Nilarmes, griechisch vielleicht Kabasites.

Sitz der Verwaltung war die Stadt Zeb-nûter, *„Kalb des Gottes"*, koptisch Zemenûti, griechisch S e b e n n y t o s, arabisch Samanûd, deren Gott zwei Himmelsträger in sich vereinigte: die Luft Schow, der mit seinen Armen den Himmel stützt, und An-hûret, der in dem oberägyptischen Gau VIII eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen hatte, griechisch Ares, auf den römischen Gaumünzen mit Panzer und Lanze dargestellt, die er wie der ägyptische An-hûret trägt. Seine Genossin Tefênet erhielt den Kopf einer Löwin, und beide wurden als Löwenpaar dargestellt, aber kaum nach einer bodenständigen Überlieferung. Einheimisch ist wohl die Verehrung des Fisches Lepidotós als Tier des Schow. Im Süden des Gaues lag die Stadt Hebit *„Festliche"* oder Nutru *„Göttlicher* (See)", arabisch Behbêt, koptisch Na-êsi, „Die (Stätten) der Isis", griechisch Iseion, lateinisch Iseum, die *„Stadt der Isis"*, die von hier nach Busiris zog, um Gattin des Osiris zu werden. In ihrer Heimat hatte Isis einen alten Kult als Himmelsherrin, die durch sich selbst entstanden war und auch ohne einen Gatten ihren Sohn Horus hervorgebracht hatte. Nach dem Horus von Hebit hat sich König Nacht-Hor-hebti (Dyn. XXX) genannt, der gewiß von hier stammte.



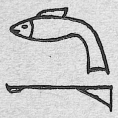






GAU XV *„Ibis"* zwischen der Phatnischen (IV) und Mendesischen (V) Mündung des mittleren Nilarmes. In dem Gau soll das Essen von Fischen verpönt gewesen sein,

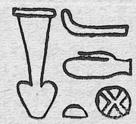
deshalb galt sein Gaugraf dem strenggläubigen Nubier Pianchi als rein, so daß er ihn bei sich eintreten ließ. In der Hauptstadt Bah, bei dem heutigen Baklîja, lateinisch H e r m o p o l i s P a r v a *„Die kleine Stadt des Hermes-Thot"*, war der Gott Thot heimisch, dem der Ibis beigeordnet ist. Thot spielte hier die Rolle eines Schlichters des Kampfes zwischen Horus und Setech, durch den die Gaue des Deltas erschüttert worden waren. Er war ferner der Mond, vielleicht auch als weiser Erfinder der Schrift und Zauberer der Arzt, der den kleinen Horus-Knaben heilte, als er von einem Skorpion gebissen war.



GAU XVI Hat-mehit *„Erlesene der Fische"*, an dem östlichsten Mündungslauf des mittleren Nilarmes. Totem ist der Fisch Lepidotôs, eigentlich ein Nilfisch, vielleicht auch der Delphin aus dem nahen Mittelmeer. An dem Westufer liegen dicht nebeneinander die Städte Mendes und Thmuis; in beiden wurde der Ziegenbock verehrt. Die Gaugöttin Hat-mehit, mit dem Fisch auf dem Kopfe dargestellt, tritt ihm gegenüber zurück. In der Stadt Dêdet, griechisch M e n d e s (eigentlich Name des Bockes), bei dem Dorfe Tmai el-Amdîd, war ein prächtiger Tempel errichtet für den heiligen Ziegenbock Ba-neb-dêdet *„Bock, Herr von Dêdet"*, griechisch Bendêtis, der von den Ägypter fast immer wie ein Widder dargestellt wird, aber von den Griechen richtig als trágos „Ziegenbock" bezeichnet. Seine Zeugungskraft veranlaßte die Frauen, ihn mit Gebeten um ein Kind anzurufen. Der Betende gedachte auch der verstorbenen Böcke, die dort bestattet waren, und Herodot berichtet von einer großen Trauerfeier, die der ganze Gau von Mendes nach des heiligen Bockes Tode abgehalten hat. Als unter Ptolemaios II. Philadephos der in dem Tempel von Mendes gehaltene Bock gestorben war, nahm der König lebhaften Anteil an diesem Ereignis und veranlaßte die sachverständige Begutachtung eines neu ermittelten



Bockes, bei dessen ritueller Einsetzung unter Teilnahme anderer Götterbilder ein viertägiges Fest gefeiert wurde.



GAU XVII Sma behdet (oder nur Behdet wie in Gau V und wie Edfu in dem oberägyptischen Gau II). Die Lage des Gaues wird bestimmt durch die seiner Stadt Per-Amon oder Pa-ju-n-Amon „Die Insel des Amon", griechisch Diospolis, deren Name wie der einer Kolonie des oberägyptischen Theben klingt; heute Tell Balamûn (oberhalb von Damiette) westlich der Phatnischen (IV) Mündung des mittleren Nilarms. Der Gau liegt an der Küste und mag erst in verhältnismäßig später Zeit stärker besiedelt worden sein. Eine selbständige religiöse Bedeutung ist für die ältere Zeit nicht zu erkennen, und der Gau führt kein altes Totem. In der mythologischen Erzählung der „Blendung von Wahrheit durch Lüge" ist Pa-ju-Amon der Mittelpunkt der Rinderzucht des Deltas. In dem schwer zugänglichen Gau soll auch das Papyrus-Dickicht von Chemmis gelegen haben, das man früher bei Buto (Gau VI) vermutet hat; er ist der Zufluchtsort der Isis, an dem sie ihren kleinen Sohn Horus aufzog.



Die östlichen Gaue des Deltas

In dem östlichen Teil des Deltas liegen die Gaue XIII—XIV und XVIII—XXII, bewässert durch den schwächeren östlichen Nilarm, der sich in Gau II unterhalb von Memphis (Kairo) von dem westlichen Hauptarm trennt und sich mit den beiden Mündungen (VI) von Tanis und (VII) von Pelusium in das Meer ergoß (Abb. 16). Heute ist die Lage durch den Suez-Kanal verändert, und das ganze Gebiet östlich von ihm mit der Stadt Pelusium ist abgeschnitten und verödet (Abb. 1). Wegen der Nähe der arabischen Wüste und wegen der kurzen Wüstenreise nach Palästina sind ständig S e m i t e n aus diesen Ländern in das öst-

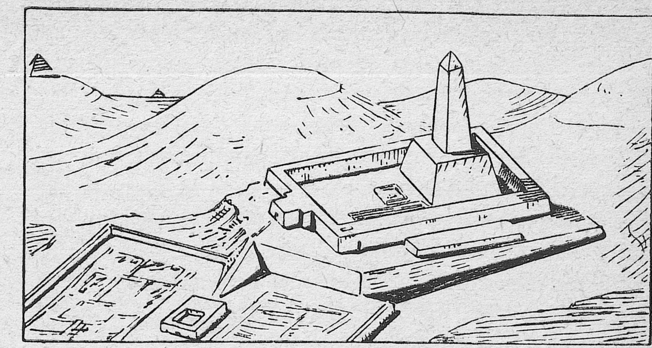
liche Delta eingeströmt, sowohl wilde Scharen von Nomaden wie syrische Städter von höherer Kultur. Auf diesem Wege haben die ägyptische Sprache und Religion ihre semitischen Züge erhalten. Einige Gottheiten der östlichen Delta-Gaue verraten viel mehr als die des inneren Deltas Eigenheiten, die auf der semitischen Wüstenreligion oder auf syrischen Kulten beruhen. Alle Tore nach Osten waren am Rande des Deltas geöffnet, sowohl die Wüstenstraßen wie der Wasserweg durch das Wadi Tumilât zum Roten Meer.



GAU XIII Heka-anz, an der Ostseite der Südspitze des Deltas, gegenüber Gau II und nördlich anschließend an Gau I von Memphis. Wenn der ungewöhnliche Name des Gaues, der kein Totem oder Symbol enthält, *„Beherrscher des Anzeti"*, bedeutet, so liegt darin die Bezwingung des Gaues IX von Busiris. Dieser Triumph will den Sieg des Lichtreiches von Heliopolis über das dunkle Totenreich des Osiris feiern. Der Kampf von Heliopolis um die geistige Vormacht über die übrigen Deltagaue ist überall zu erkennen, und er hat in der Tat auf vielen Gebieten mit einem Siege von Heliopolis geendet. Von praktischer Bedeutung für die Priesterschaft von Heliopolis war der Besitz des Nilmessers in Per-Hapi *„Stadt des Hapi* (Nil)",



Abb. 22. Isis säugt ihren Sohn Horus.



griechisch Neilu-polis, lateinisch Nilopolis; von dort aus geschah die amtliche Feststellung der Nilhöhe, und das Steigen des Stromes durch das Überschwemmungswasser wurde verkündet, das im Lande hoffnungsvolle Erwartung und freudige Festfeiern auslöste. In Gau XIII von Heliopolis lag auch ein Leontopolis *„Löwenstadt"*, heute Tell el-Jahudîja *„Hügel der Juden"* wegen eines unter Ptolemaios VI. Philometor erbauten Tempels für die aus Jerusalem vertriebenen Juden. In Leontopolis, einem starken Festungsbau, wurde der Lanzenwerfer Schow An-hûret von Sebennytos (Gau VII) verehrt, dem der Löwe geweiht war. Kulte des Löwengottes Ma-hesa *„Wildblickender*





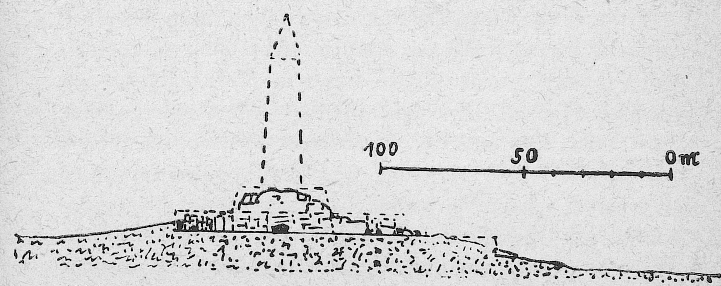
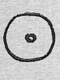


Abb. 23—24. Ansicht und Schnitt eines Sonnenheiligtums (Dynastie V) bei Abusir nahe Memphis. Von der königlichen Residenz führt ein bedeckter Aufweg auf die Höhe der Wüste zu dem Hof des Tempels hinauf.

Löwe" reichen von hier über Bubastis (Gau XVIII) nach Norden bis zu dem Leontopolis in Gau XI hinauf.



Die Hauptstadt Onu (Junu) „*Pfeiler*", koptisch und hebräisch On, auch Per-Re „*Haus des Re*", griechisch Helîupolis, lateinisch Heliópolis „*Sonnenstadt*", hat zwei Götter, die durch die ganze ägyptische Geschichte als zwei verschiedene Persönlichkeiten auftreten, wenn sie auch von der Theologie zu einem einzigen Wesen vereinigt wurden (Tafel 1). Der Urgott Atum „Allherr" war ein königlicher Schöpfer, der aus sich selbst seine beiden Kinder Schow und Tefênet hervorgebracht hatte. Rê „*Sonne*" mit dem Beinamen Hor-achti „*Horus der beiden Horizonte*" im Osten und Westen) war das alles beherrschende Gestirn, das am Uranfang aller Dinge die Lebewesen geschaffen hatte und sie täglich durch das ganze Jahr hindurch von neuem erhielt. Der S o n n e n g o t t von Heliopolis hatte die Züge einer Wüstenreligion an sich, und er wurde unter freiem Himmel angebetet, auf der Plattform eines Bauwerks, das den Urhügel nachahmte, auf dem einst die Sonne zum ersten Mal aus dem Chaos aufgestiegen war, um der Welt das Licht zu bringen. Der Sonnendienst von Heliopolis wendete sich in deutlicher Fortwirkung der Vorstellungen von Wüstenbewohnern an einen Stein Benben, der von den Königen der V. Dynastie in ihre Sonnenheiligtümer bei Abusir nahe Memphis als kolossaler Obelisk übertragen wurde (Abb. 23, 24). Wenn auch Rê nach altem Wüstenglauben das Gestirn selbst ohne mythologisches Beiwerk war, so führte doch seine Verschmelzung mit dem am Himmel schwebenden Falken, einem anderen Bilde der Sonne, ihm sogleich alle Eigenschaften zu, die diesem durch seine feste Verbindung mit Horus in mehreren Gauen des Deltas zugefallen waren. Die Priester von Heliopolis, stets kluge Diplomaten und Dogmatiker, verstanden es, aus diesen und anderen Einzelzügen ein Gebilde zu formen, das ihren Gott Atûm Rê Hor-achti zu einem überragenden Allherrn machte, der in sich aufnehmen oder wenigstens



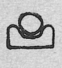








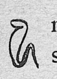
Abb. 25. Ein heiliger Ziegenbock sitzt auf einem Kasten und empfängt die Verehrung von Gläubigen.

sich angliedern konnte, was in anderen Gauen an Vorstellungen von der Sonne als Schöpfer und Erhalter, von Horus als dem Falken und von einem glücklichen Leben im Diesseits vorhanden war. Sie erzwangen es, daß der verstorbene König auf seiner Totenfahrt, ehe er in Buto (Gau VI) bestattet wurde, nicht nur nach dem nahen Sais (Gau IV) und der Isis-Stadt Hebit (Gau XII) gefahren wurde, sondern auch nach dem fernen Heliopolis, um für das jenseitige Leben in die Gemeinschaft des Sonnengottes aufgenommen zu werden. Hierin lag ein offenbarer Gegensatz zu dem düsteren Reich des Osiris von Busiris, dem Beherrscher der Unterwelt, — Heliopolis ließ seine Gläubigen in das ewige Lichtreich des Himmels aufsteigen, wo ihre Seelen in dem Schiff des Sonnengottes mitfahren durften oder als Sterne am Nachthimmel weiterlebten. Diese beglückenden Aussichten auf das jenseitige Leben durchziehen die Totentexte in den Pyramiden der Könige der VI. Dynastie bei Sakkâra, und sie sind in das Totenbuch der späteren Zeit hineingetragen, als auch diese Literatur durch die Priester von Heliopolis überarbeitet war.





Die G ö t t e r w e l t von Heliopolis war vielseitig und reichhaltig. Aus der Hand, mit der Atûm seine beiden Kinder gezeugt hatte, gestaltete man eine Göttin Jusas. Neben ihr stand Hat-Hôr, die immer freundliche Göttin, die in den Sykomoren des Gaues südlich von Memphis wohnte. Der allmächtige Rê hatte sich eines Tages die sich aufbäu-



mende Schlange Jaret an seine Stirn gesetzt, von wo sie seine Feinde zurücktrieb; dieser Stirnschlange Uräus (griechisch Uraios, aus Jaret entstellt) suchten sich Göttinnen verschiedener Gaue anzugliedern, um eine Beziehung zu dem Allherrn zu gewinnen. Von den Fischen gehörte der Aal zu dem Gefolge des Atum. Ebenso der Ichneumon,



der den Schlangen den Kopf zerbiß und dadurch tat, was der Sonnengott seinen Feinden, den Nilpferden und Krokodilen als den Mächtigen der Finsternis, zuteil werden ließ. In dem Käfer (scarabaeus) chôper offenbarte sich der Gott



Chopri der Abendsonne: als Urgott „*Der* (aus sich selbst) *Entstandene*“. Ein wichtiges Wesen war der Stier Mer-wêr, griechisch Mnêwis, dem man im Leben wie nach dem Tode ebenso hohe Ehren erwies wie in Memphis dem Apis. Er war das „*Abbild des Rê, der die Wahrheit aufsteigen läßt zu Atum*“, hatte seinen Stall neben dem Tempel, und man weihte ihm Denksteine mit Gebeten. Zu seiner Balsamierung mußten die dazu bestimmte Personen fein gewebte Stoffe liefern, und bei seiner Beisetzung tanzte ein Zwerg.

Die Theologie von Heliopolis hat aus seiner Götterwelt ein S y s t e m zu machen gesucht, ähnlich wie es zu Gunsten des Ptah in Memphis geschah, als es zur Hauptstadt des Reiches erhoben worden war. In der Lehre von Heliopolis mußte selbstverständlich Atum Rê Hor-achti der älteste Gott sein, und ihm konnte man leicht seine Kinder Schow und Tefênet anfügen. Tefênet war die Frau, die zum ersten Mal in der Welt geboren hatte, so daß ihr ihre Kinder folgten: die Erde Geb (männlich) und der Himmel Nut (weiblich), die ursprünglich an anderen Orten selbständige Gottheiten gewesen waren und nun als ein Ehepaar in die Götterfolge eingegliedert wurden. Noch weniger paßte im





Grunde zu dieser Folge die dann angeschlossene Familie des Osiris von Busiris (Gau IX), aus der Osiris selbst und seine Gattin Isis aufgenommen wurden, aber nicht Horus, von dem wenigstens eine Seite seiner Persönlichkeit durch Re Hor-achti aufgesogen war. Am Ende nahm Heliopolis



Tafel 6

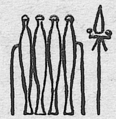


Tafel 7



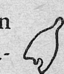
noch den bösen Setech aus dem Nordosten des Deltas auf, obwohl er als Mörder des Osiris in Busiris einen schlechten Ruf genoß; aber er war doch in seinem Kampfe gegen Horus zu einem Landesgott von Unter-Ägypten geworden. Ihm wurde seine Gattin Nebt-hôt „Herrin des Gehöftes", koptisch Nebt-hô, griechisch Nephthys, beigegeben, und damit war eine Dynastie von neun Gottheiten geschaffen, die *„Große Neunheit von Heliopolis"*, die auch in anderen Gauen durchgesetzt und zu einem Mittelpunkt der ägyptischen Theologie überhaupt erhoben wurde.





GAU XIV *„Ostmark"* an dem Unterlauf der westlichen Mündung (VI) des östlichen (Tanitischen) Nilarms. Der Gau enthält das Fruchtland im Nordosten des Deltas mit dem angrenzenden Wüstengebiet, in das die Oasen um die Ballâh-Seen eingelagert sind. Der alte Name *„Krokodil-Gau"* läßt auf einen Kult dieses Tieres schließen, das sich in den versumpften Flußläufen um den heutigen Menzâla-See lange gehalten haben mag. Die Hauptstadt hat verschiedene Namen geführt, die man früher für mehrere Städte gehalten hat: zuerst Setret, griechisch Sethroé mit einem Kult des Setech; dann zur Zeit der Hyksos (Dyn. XIV—XVI) Hat-waret, griechisch Awáris; in Dyn. XIX nach dem regierenden König Per-Ra'mesês *„Haus des Ramses"*, hebräisch Ra'mesês, an der die Juden vor dem Auszug bauen mußten; zuletzt Za'net, hebräisch Zo'an, griechisch Tanis, nach der die VI. Nilmündung ihren Namen erhalten hat.





Der bodenständige Gott der Hauptstadt Tanis war Sêtech, griechisch Seth, ein ägyptischer Kämpfer, der das Delta gegen Palästina schützte, selbst schon mit syrischen Abzeichen wie einer Krone mit Bändern und einem Gazellenkopf (später der oberägyptischen Krone angeglichen) und Hörnern am Schurz, dargestellt ähnlich dem syrischen Baal und dem Kampfgott Reschef aus Palästina. In den

vorgeschichtlichen Kämpfen zwischen seinem östlichen Gau und den mittleren Gauen des Deltas war er einerseits der Gegner des guten Fürsten Osiris von Busiris (Gau IX), zu dessen Mörder er wurde; andererseits Gegner des Falken Horus von Buto (Gau VI), vor dem als dem späteren König von Unter-Ägypten er sich beugen mußte. Die verschiedenartige Stellung des Setech hat es mit sich gebracht, daß er bei Königen der II. Dynastie mit dem Falken Horus zusammen als Landesgott erschien, später von Busiris aus aber als Osirismörder geächtet wurde; trotzdem erhoben die Ramses-Könige der XIX. Dynastie, die in Tanis residierten, ihn zu ihrem Staatsgott. Die Spätzeit mit ihrer Betonung des Osiris-Kultes hat Setech als Teufel ausgemerzt, und man entstellte sein Tier, eigentlich ein Mischwesen der Wüste zwischen Löwe, Okapi und Giraffe mit einem Pfeil als Schwanz, zu einem Esel, der aber den Gnostikern wieder zum Christus-Symbol wurde. Den Ägyptern war Setech von Tanis der Herr der Wüste und des Auslands, und sein Tempel führte eine eigene Zeitrechnung von der Einsetzung des Setech durch die Hyksos-Könige ab (etwa 1730 vor Chr.); sie hat unter Ramses II. (Dynastie XIX) das Jahr 400 erreicht. Als dieser, der aus einem einheimischen Fürstengeschlecht stammte, Tanis als seine Residenz schmücken wollte und keine bodenständige Bildhauerschule vorhanden war, die diese Aufgabe hätte lösen können, ließ er die Tempel des ganzen Reiches bis nach Ober-Ägypten hinauf plündern und kolossale Statuen früherer Könige in seinen Setech-Tempel überführen. Die Stadt ist lange Zeit blühend geblieben, und mit Dyn. XXI





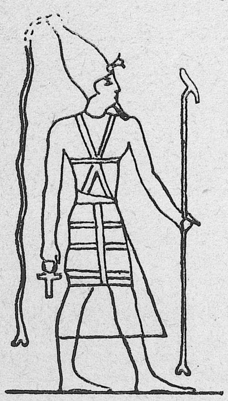


Abb. 26. Gott Setech von Tanis (Gau XIV).

gewannen die Fürsten von Tanis als Könige die Macht über ganz Ägypten, verbündet mit einer libysch-nubischen Familie in dem oberägyptischen Theben. Diese Könige sind es, die Jesaja (1, 11—13) verspottet als die Fürsten zu Zoan, die zu Toren geworden sind, und die weisen Räte des Pharao sind im Rat zu Narren geworden.

Zu dem Gau XIV *„Ostmark"* gehörte das Wüstengebiet in der Gegend des heutigen Suez-Kanals. Sie ist berühmt geworden durch den Auszug der Juden aus dem Lande G o s e n (am Ostrande des Deltas), aus dem sie nach Osten wanderten, zunächst in dem Wadi Tumilât an dem Nilarm, der dort durch die Wüste weiterläuft, dann an dem Timsâh-See nach Süden abbiegend entlang dem Lauf des heutigen Kanals an den Bitterseen vorbei zum Roten Meer (Abb. 16). Dieser Bezirk unterstand der Festung Zaru, keilschriftlich Silu, griechisch Sile, heute Tell Abu Sêfa; hier wurde Setech verehrt ebenso wie in Tanis, das zeitweise in den Hintergrund trat. Der Herr der Gegend (bei dem heutigen Kántara) war ein Löwe namens Horus, Herr von Mesen; dieser Ortsname weist auf das oberägyptische Edfu (Gau II) mit dem Kult des Horus Behedti. An der Wegstrecke des Auszugs lag die Stadt Per-Atûm, hebräisch Pithôm, an der die Israeliten gearbeitet haben, heute Tell el-Mas-chûta, nach seinem Namen eine von Heliopolis aus gegründete Kolonie; deshalb wurde dort auch Tefênet verehrt. In Pithom ist ein Denkstein aus der Zeit Ptolemaios II. Philadelphos gefunden, der die Zuwendungen des Königs an den Tempel des Atum aufzählt und seine Stiftungen festlegt. Weshalb das Wadi Tumilât später als Gau VIII *„Östliche Harpune"* bezeichnet wurde, ist nicht zu erkennen; der eigentliche (westliche) Harpunen-Gau (VII) liegt am anderen Ende des Delta.



Die äußerste Stadt im Osten des Deltas liegt an der Küste des Mittelmeeres an der östlichen (VII) Mündung des östlichen Nilarms in einer Gegend, die heute durch den Suez-Kanal trockengelegt und zu Wüste geworden ist. Im

Altertum hat sie in dem versumpften Mündungsgebiet, das durch guten Wein bekannt war, die Stadt Sinu, hebräisch Sin, griechisch Sain, enthalten, die volkstümlich griechisch Pelusion *„Lehmstadt"* genannt wurde, lateinisch P e l u s i u m. Der koptische Name Peremûn, arabisch Tell Faramâ, geht wohl auf ein ägyptisches Per-Amon *„Haus des Amon"* zurück und verrät eine Siedlung unter Einfluß des



Gottes Amon von Theben, des oberägyptischen Staatsgottes des Mittleren und Neuen Reichs. Die Stadt war, wie ihr Name Sinu besagt, eine vorgeschobene *„Festung"* als Sperre der Küstenstraße nach Palästina. Als solche hat Pelusion zeitweise den Grenzort Zaru-Sile ersetzt. Zu einer eigenen religiösen Bedeutung hat sie es kaum gebracht. Zu welchem Gau sie gerechnet wurde, ist unsicher, und war wohl nicht zu allen Zeiten gleichmäßig.



GAU XVIII—XIX Imu *„Königlicher Knabe"* Imti, an dem Oberlauf des östlichen Nilarmes zwischen seinen beiden Mündungsläufen gelegen, später gespalten in den *„Vorderen"* Teil Imu-chent (XVIII) mit Bubastis im Süden und den *„Hinteren"* Teil Imu-peh mit Buto im Norden. Für den





als Totem verwendeten Knaben mit der unterägyptischen Krone ist ein Zusammenhang mit der Religion des Gaues nicht zu erkennen; sollte hier das Horus-Kind beheimatet sein, das als Sohn der Isis zu Osiris nach Busiris wanderte (Gau IX)?

Die Stadt Per-Bastet *„Haus der Bastet"*, koptisch Pubasti, hebräisch Pi-bêset, griechisch und lateinisch B u b a s t i s, arabisch Tell Basta, hatte als Herrin die Bastet, Göttin der Freude, des Tanzes und der Liebe, dargestellt mit einem Wollkleide von syrischem Muster und Schnitt. Dieses und die überschäumende Ausgelassenheit, mit der große Volksmengen ihre Feste in ihrem Tempel feierten, machen die Einwanderung ihres Kultes aus Syrien wahrscheinlich. Durch ihre Verbindung mit der Katze, mit deren

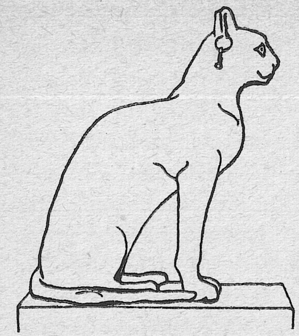


Abb. 27. Katze aus Bronze mit goldenem Ohrring, heiliges Tier der Göttin Bastet in Bubastis (Gau XVIII). Alle Katzen, nicht nur die heiligen, wurden in Bubastis in besonderen Öfen verbrannt, und ihre Asche, mit Knochen vermischt, wurde in bronzenen Särgen in Form einer hockenden Katze beigesetzt. Aus den Katzenfriedhöfen von Bubastis sind viele derartige Katzenfiguren, die als Särge benützt waren, in die Museen gelangt.

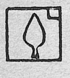


Kopf, zuweilen auch Pfoten und Schwanz, sie dargestellt wird, ist sie ganz bodenständig geworden, hat aber keine Beziehung zu den Mythen anderer ägyptischer Gottheiten gewonnen. Einen Gatten hat man ihr niemals zugewiesen, wohl aber einen Sohn, den Nofer-têm aus Memphis (Gau I). Gau und Stadt haben zu allen Zeiten politische Bedeutung gehabt. Libysche Söldnerführer, die sich in Bubastis als Fürsten festgesetzt hatten, haben von dort aus zeitweise die Herrschaft über ganz Ägypten an sich gerissen (Dynastie XXII).

Die Stadt Jemet, Hauptort von Gau XIX, mit seit alter Zeit berühmtem Wein, hieß nach ihrer Herrin Uto auch Per-Uzôjet oder Per-Utô, griechisch B u t o (das östliche, im Gegensatz zu dem westlichen Buto in Gau VI), nur 13 km südöstlich von Tanis bei Nebêscha gelegen, heute Tell Faraᶜûn. Der alte Tempel der kleinen Stadt hatte eigene Mysterien, von denen ein in sie Eingeweihter in der Spätzeit eine poetische Schilderung gegeben hat.



GAU XX S o p d u, in der Mitte des Ostrandes des Deltas gelegen an den beiden Mündungsläufen des östlichen Nilarms, ein altes Grenzland, wie auch sein griechischer und lateinischer Name Arabia besagt. Der Hauptort Per-Sopdu, arabisch Saft (el-Henna), oder griechisch Pharbai-

tos, lateinisch Pharbaetus, arabisch Tell Horbait, nahe Phakûsa, arabisch Fakûs, hieß nach dem Gott Sopdu, einem vollbärtigen Grenzgott von dem Aussehen eines Beduinen  (Abb. 66). In seinem weiteren Namen Hot-nubs *„Gehöft der Sykomore"* lebt die alte Verehrung der großen Bäume auf dem schon in die Wüste übergehenden Gelände fort. *Sopdu, Herr des Ostlandes,* war wie Setech von Tanis und Horus von Mesen ein alter Schutzgott für die Ägypter gegen die Einfälle der semitischen Nomaden aus der Wüste. Auf einem großen, in Saft gefundenen Naos treten Sopdu und der Horus des Ostens als Kämpfer für den Sonnengott auf, dessen Sieg von den *„Westlichen"* (Göttern und Toten?) bejubelt wird. Wie es scheint, war in dieser Gegend aber auch Geb heimisch, dessen Regierung als Nachfolger seines Vaters Schow auf einem weiteren, aus Saft el-Henna stammenden Naos geschildert wird; er vergewaltigte seine Mutter Tefênet, setzte sich die Stirnschlange des alten Königs Re an das Haupt und wurde König der Götter und Menschen. Geb, Herr des Lichtreichs im Osten des Deltas, erscheint in einigen Pyramidentexten des Alten Reichs als Gegner des Osiris von Busiris (Gau IX), dessen Wege in das finstere Totenreich führen. Gau XX grenzt an das Wadi Tumilât mit dem Wasserweg zu dem Roten Meer, der aber zu der *„Ostmark"* Gau XIV von Tanis gerechnet wurde, soweit man ihn nicht als selbständigen Gau VIII *„Östliche Harpune"* zählte.

DAS NILTAL VON OBER-ÄGYPTEN

Die landschaftlichen Grundlagen der oberägyptischen Religion hängen einerseits an dem Fruchtland, das an den beiden Flußufern nicht viel von dem des Deltas abweicht; wesentlich ist aber, daß, abgesehen von dem Bahr Jûsuf *„Josephs-Fluß"*, nur ein einziger starker Stromlauf vorhanden ist, neben dem Spaltungen oder Kanäle

unbedeutend sind. Zu der Bauernreligion, die in einer solchen Gegend notwendig erwachsen muß, kommen nun aber die Vorstellungen der Jäger aus der Wüste, die in Unter-Ägypten höchstens an dem westlichen und östlichen Rande vorhanden sind, in dem schmalen Tal von Ober-Ägypten aber dem Bauern ständig vor Augen stehen. Im Osten wie  im Westen dehnen sich die kahlen Gebirge des wasserlosen und unzugänglichen Sandlandes unermeßlich weit aus, nur selten unterbrochen von den Oasen mit ihren eigenartigen Tieren und mit den zeitweise von Grün bedeckten Senkungen, die nach dem seltenen, aber dann befruchtenden Regen bald wieder verdorren. Diese dem Bauern immer wieder gefährliche Wüste, die mit ihren ständig herabrieselnden Sandmassen ihm seinen Acker am Talrande zu zerstören drohte, war der Sitz unheimlicher Mächte, und es waren keine guten Geister, die dort wohnten. Zum mindesten war es klug, sie durch Gebete und Opfer zu versöhnen, und vielleicht erschreckte es den Gegner, wenn man sie als den eigenen Totem ihm entgegenhielt. So  entstanden als Stammessymbole Antilope, Wolf, Hase,  Schlange und das Fabeltier des Setech. Dazu kamen die hohen alten Bäume, deren weithin sichtbare Kronen in den Wüstenäckern und auch am Nil mehr auffielen als in den  offenen Marschen des Deltas. Der tägliche Lauf der Sonne war überwältigender als im Delta, weil der Bauer den alles  beherrschenden Gott sah, wie er morgens aus den Bergen der östlichen Wüste aufstieg und abends sich zu den toten  Felsen der westlichen niedersenkte. In der Religion des Ober-Ägypters hat sich, ebenso wie in seiner Kunst, das  starke Naturgefühl ausgesprochen, das ihm seine Landschaft aufgedrängt hat.



Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen mehreren Gauen war von der Natur nur gegeben, wenn sie einander benachbart waren, und einen freundlichen oder feindlichen Nachbarstamm gab es im allgemeinen nur auf der Nordseite des Gaues oder auf seiner Südseite. Die Ab-

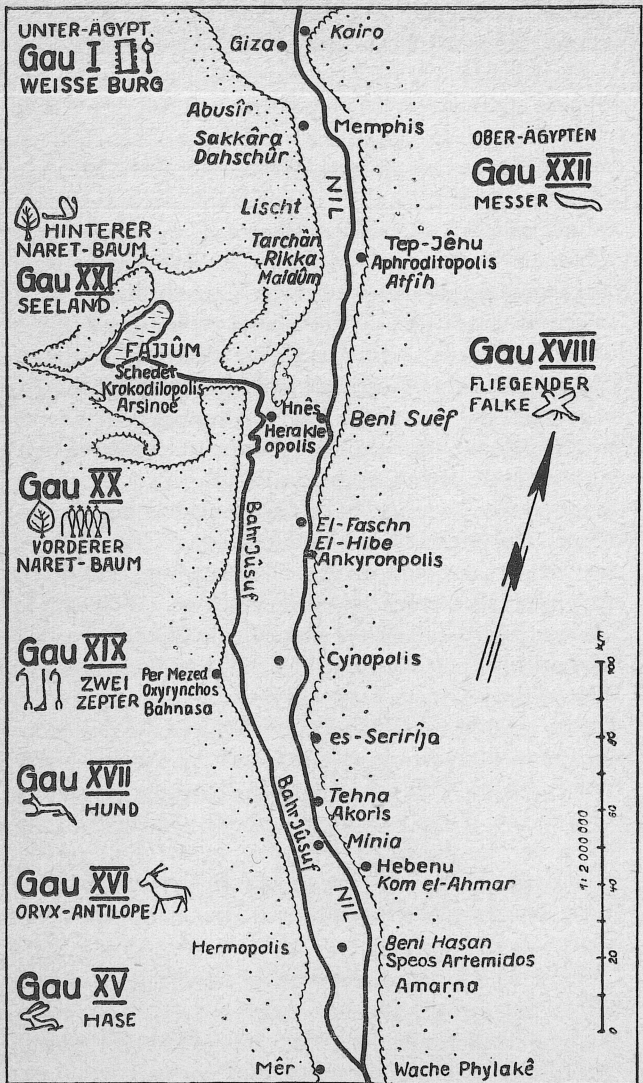


Abb. 28. Ober-Ägypten, nördlicher Teil.

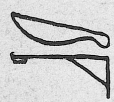
grenzung des einzelnen Gaues, und damit die Anerkennung seines Totems oder Gottes, war ebenso unsicher wie bei dem Acker des Bauern, der dem Nachbarn bei dem Pflügen gern etwas von dem kostbaren Fruchtland wegnehmen wollte. Die Gaugrafen haben deshalb ihre Grenzsteine von Zeit zu Zeit erneut feststellen müssen. Innerhalb desselben Gaues ist nicht immer die gleiche Stadt während aller Epochen der Vorort des Stammes geblieben, sondern gelegentlich hat ein Ort in jüngerer Zeit die ältere Siedlung überflügelt. Eine solche Verschiebung der Größe und Macht hat meist politisch-wirtschaftliche Gründe, gelegentlich aber religiöse Bedeutung, so bei Theben in Gau IV gegenüber Hermonthis, oder bei Abydos in Gau VIII gegenüber Tine.

Das Landschaftsbild des in die Wüste eingebetteten Niltals von Ober-Ägypten ist so einheitlich, daß sich aus ihm keine Unterteilungen bis zu dem ersten Katarakt hin ergeben; der einzige Wechsel liegt in der allmählichen Abnahme der Talbreite nach Süden zu, von 15 bis 20 km bis zu wenigen Metern hin. Aber die Bewässerung und eine teilweise mit ihr zusammengehende politische Gliederung lassen drei Gruppen von oberägyptischen Gauen erkennen, die auch eine in sich geschlossene Bedeutung für die Religion gehabt haben. Im Norden liegt das an das Delta und Memphis anschließende Mittel-Ägypten, breite Fruchtlandstreifen mit reichem Ackerland, westlich neben ihm das üppige Fajjûm, dieses und das Niltal bewässert durch den Bahr Jûsuf, den als Josephs-Fluß ausgebauten Kanal: Gau XXII—XV. Dann folgt südlich von der Abzweigung des Josephs-Flusses der nördliche Teil des eigentlichen Ober-Ägypten mit Gau XIV—IV, ein schon schmaleres Tal mit nur dem Nil selbst als einzigem Flußlauf; zu ihm gehören die Wüstenstraßen zu den Oasen im Westen und dem Roten Meer im Osten, und seinen südlichen Abschluß bildet die Stadt Theben (Gau IV), immer Sitz der Landeskirche und zeitweilig auch politische Hauptstadt. Die dritte Gruppe wird durch die

Gaue III—I gebildet, das südlichste Ober-Ägypten mit schon leicht nubischem Einschlag, ein kriegerisches Volk, das in der Frühzeit staatenbildend gewirkt hat und Züge seiner der Wüste verwandten Religion in das nördliche Niltal hinabgetragen hat.

Mittel-Ägypten mit dem Fajjûm

Der nördlichste Teil von Ober-Ägypten, die Gaue XXII bis XXI, trägt auf dem westlichen Wüstenrande die Pyramiden der Könige des Alten und Mittleren Reiches nebst den Friedhöfen ihrer Großen und der Masse ihrer Untertanen. Er hat dadurch stark unter dem Einfluß der Residenz Memphis gestanden, deren Tempel und Gottheiten die Gaubewohner angezogen haben. Nachdem das Fajjûm durch die wirtschaftliche Erschließung seit dem Mittleren Reich eine steigende Bedeutung erhalten hatte, bildete sein Eingang zwischen Gau XXI und XX eine Grenze, von der ab auch das kulturelle Leben im wesentlichen nach Norden zielte. So begann das eigentliche Mittel-Ägypten mit der charakteristisch oberägyptischen Religion erst mit Gau XX, der nach dem Zusammenbruch das Alten Reiches die Führung dieses Landesteils übernahm und seinen Gott zum König des Pantheons machte. Die Gottheiten der südlich anschließenden Gaue XIX—XV haben Züge, in denen sich die bäuerlichen Elemente mit den aus der Wüste stammenden etwa die Wage halten.



GAU XXII „*Messer* (aus Feuerstein)", nur auf dem Ostufer südlich dem unterägyptischen Gau I von Memphis. Sein nördlicher Teil, gelegentlich auch der ganze Gau, ist zeitweise zu dem Gebiet von Memphis gerechnet worden. Hauptstadt war Tep-jêhu „*Haupt der Kühe*", koptisch Tpêh, arabisch Atfîh, griechisch Aphrodites-polis, mit einem Tempel der Hat-Hôr (griechisch Aphrodite). Ihr und der Isis

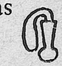




war eine weiße Kuh Hesat geweiht, und die heiligen Kühe der Hathor, die dort bestattet sind, wurden dem Stier Apis in Memphis zugeführt. Ein Denkstein aus dem Tempel der Göttin schildert, wie unter Ptolemaios I. Sotêr die damals gehaltene Kuh Hesat nach 14 Jahren starb, als Mumie feierlich beigesetzt wurde unter Teilnahme der Bilder der anderen Gottheiten, und dann nach Ablauf der vorgeschriebenen Trauerzeit eine neue heilige Kuh gesucht und gefunden wurde. Ein Priester der Hathor, Herrin von Tep-jêhu, hat in Dyn. XIX in Memphis an einer Prozession teilgenommen und dabei ein Bild des dortigen Gottes Ptah getragen. In diesen Zügen spricht sich die überragende Bedeutung von Memphis als der Hauptstadt des Reiches aus. Eine Besonderheit des eigenen Kultus von Tep-jêhu liegt darin, daß ein nackter jugendlicher Priester in der Rolle ihres kleinen Sohnes Ihi seiner Mutter „*Hathor, Herrin von Tep-jêhu*", das Sistrum und das Menat (Tanzgerät) darbringt.









GAU XXI—XX nur auf dem Westufer: „*Naret-Baum*", vielleicht Granatapfel, jedenfalls Nymphe in einem Baum; später gespalten in den nördlichen Gau „*Vorderer Naret*" XXI und den südlichen „*Hinterer Naret*" XX, getrennt durch den Eingang zu dem Fajjûm, das zeitweise als besonderer Gau gerechnet wurde.

Gau XXI besaß eine Stadt Neilu-polis „*Nil-Stadt*", mit einem Nilmesser, der für die Ansagen der Überschwemmung durch den Tempel von Heliopolis (unteräg. Gau XIII) wichtig war; sie blieb aber bedeutungslos gegenüber der Totenstadt in der westlichen Wüste, die sich von Memphis bis zum Fajjûm erstreckte und durch die dort Bediensteten eine Menge von kleinen Siedlungen enthalten haben muß. Im Fruchtland ist bei dem heutigen Dorfe Tarchân der Friedhof einer Stadt aus der Zeit des Königs Nar-mer (Dyn. I) gefunden; auf einer Standvase aus Alabaster ist



der Gott Ptah des nahen Memphis eingeritzt, als geschlossener Körper gezeichnet nach der frühzeitlichen Darstellungsweise (Abb. 13). An dem Nordrande des Eingangs zu dem Fajjûm sind zwei Orte durch Königsgräber der XII. Dynastie berühmt geworden: bei Illahûn das Wohndorf Kahûn der Arbeiter, die Sesostris II. seine Pyramide bauten; bei Hawâra der Totentempel Amon-em-hêt III., von den Griechen besichtigt rund beschrieben als das „Labyrinth" mit vielen Höfen und Säulengängen.

Das Fajjûm selbst, ursprünglich eine Oase, die durch das Einströmen des Bahr Jûsuf *„Josephs-Fluß"* versumpfte, wurde durch die Könige der XII. Dynastie entwässert, mit üppigen Gärten versehen und mit Dörfern, die sich in griechischer Zeit zu Städten entwickelten. In ihnen, besonders in der Hauptstadt Schedet oder Per-Sobek *„Haus des Sobek"*, griechisch Krokodeilu-polis oder Arsinoé, nach der das Fajjûm als Gau Arsinoites genannt wurde, ägyptisch Ta-sche *„Seeland"*, koptisch Pa-jom, arabisch Fajjûm, verehrte man das Krokodil, das in den toten Flußarmen massenhaft gelebt haben muß. Aus dem Tempel des Sobek sind uns zehn Lieder an die göttliche Königskrone und an ihre Stirnschlange erhalten, die dort eine Überarbeitung für die Absingung vor dem Krokodilgott erfahren haben; sie besingen die Macht der Kronen-Göttinnen und suchen die Kraft ihres Feueratems zu besänftigen, bis sie ihn gegen die Feinde ihres göttlichen Herrn verwenden. Das vergöttlichte Krokodil Sobek, griechisch Suchos, eigentlich ein unheimliches Urwesen und Schöpfer, dann mit dem Sonnengott verbunden als der Urgott und Weltenherrscher Sobek-Rê, wurde in jeder Stadt des Fajjûm als besondere Gottheit in eigener Form verehrt. Ebenso in später Zeit Isis, die überall durch selbständige Beiworte zu einer eigenartigen Form der Himmelskönigin und Allmutter entwickelt wurde.



Mit Gau XX beginnt das eigentliche Mittel-Ägypten. Seine Hauptstadt Hat-nen-nesut *„Haus des Kindes des*

Königs von Ober-Ägypten", koptisch Hnês, arabisch Ehnâs, griechich Herakléus-polis, lateinisch Heracleopolis, unmittelbar südlich von dem Eingang zu dem Fajjûm gelegen, hatte als Gott einen Bock, der ursprünglich wohl ein Ziegenbock war, aber mit dem Widder des Chnum vermischt wurde. Er hieß Hari-schaf, *„Der auf seinem Teiche wohnt"*, griechisch Harsaphis, und war ein Urgott, der in seinem Gau als König der Götter angesehen wurde. Als die Fürsten von Hnês in Dynastie VII—X den Anspruch auf die Herrschaft über ganz Ägypten erhoben und auch wirklich einen großen Teil des Reiches unter ihrer Leitung vereinigten, machten sie ihren Gott Hari-schaf zum Herrn des Reiches und zum Götterkönig im Himmel. Gaugraf Sma-tawi-Tefnacht, der unter Alexander dem Großen gegen die Perser in Asien kämpfte, erhielt dort im Traum von seinem Gott Hari-schaf den Befehl, in seine Heimat Hnês zurückzukehren, um sich vor Unheil zu retten; durch einen Denkstein in dem Tempel des Gottes hat er diesem seine Dankbarkeit bezeugt.





GAU XIX Wabu *„Zwei Zepter* (Krückstöcke)*"* auf dem Westufer zwischen Gau XX *„Naret-Baum"* und XVII *„Hund"*. In der Hauptstadt Per-mezed, koptisch Pemze, griechisch Oxyrynchos, heute Bahnasa, wurde Setech verehrt, außer dem das Nilpferd Ta-wêret, griechisch Thuéries, ein Heiligtum besaß. Bedeutungsvoll war der Fisch Oxyrynchos *„Spitznase"*, den man heilig hielt und nicht verzehrte. Als die Bewohner aber erfuhren, daß die Leute in dem südlich anstoßenden Gau XVII ihren Fisch aßen, fingen sie die dort heilig gehaltenen Hunde, schlachteten und verwendeten sie als Opferspeise. Hieraus entstand ein Kampf zwischen den beiden Gauen, so daß die Römer die Gegner auseinander bringen mußten.







Gau XVIII Sepa *„Fliegender Falke"* mit dem Beinamen Dewen-anwi *„Der die Flügel ausbreitet"*, auf dem schmalen Ostufer neben den Gauen XX, XIX und XVII. Wenn der Totem des Gaues auch ein Falke war, ist der *„Herr von Sepa"* doch ein Hund Anubis, offenbar verwandt mit dem Totem von Gau XVII. Für größere Städte war in dem geringen Fruchtland kein Raum. Der Gau wird benannt nach der Stadt Hipponos nahe dem heutigen Karâra. Aus Ankyron-polis- heute El-Hiba, wissen wir von einem Tempel des Amon, der erst nachträglich hier eingeführt worden ist. In der Felsengrotte von Sarîrija hat Anubis eine Hat-Hor als Genossin, die dort bodenständig zu sein scheint, vielleicht als Bewohnerin eines Felsens.







GAU XVII Anpu *„Hund"*. In der Hauptstadt Kynopolis „Hundestadt", koptisch Kais, arabisch el-Kês, wurde der Hund verehrt, um dessenwillen die Bewohner einen Kampf mit Gau XIX ausfochten, dessen heiligen Fisch Oxyrynchos sie verzehrten. Zu dem Gau gehörte auch die Stadt Dehnet *„Berggipfel"*, arabisch Tehna, griechisch Akoris, obwohl sie auf dem Ostufer südlich von dem Gebel et-Têr „Vogelberg" liegt, der dort als Trennungswand bis an den Nil herantritt. In ihrer Nähe ist ein Kult in Höhlen vollzogen worden, dem große Felsenbilder mit Götterbildern verschiedener Orte erhalten sind.





GAU XVI Ma-hez *„Oryx-Antilope"*. Das Totemtier, ursprünglich gewiß als Beute des geschickten Wüstenjägers gemeint, wurde später als Genosse des Setech angesehen und deshalb von den Verehrern des Osiris geächtet. Der Gott der Hauptstadt Hebnu bei Kom el-Ahmar war ein Horus, dessen Falke auch in den Gauzeichen auftritt; er ist ursprünglich ein bodenständiger *„Schläger der Menschheit"*, wurde



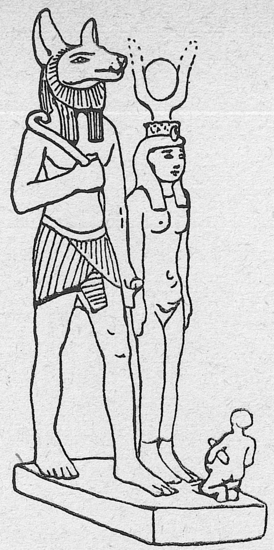


Abb. 29. Bronzegruppe, in der ein kniender Stifter (klein, mit einer Papyrusrolle unter dem Arm) vor dem hundeköpfigen Gott Anubis und seiner Gattin Hathor betet. Anubis hält den Krummstab als Herrschaftszeichen. Hathor trägt auf dem Kopfe den Schmuck der Isis (Sonne zwischen Kuhhörnern). Derartige Bronzefiguren wurden von wohlhabenden Bürgern in die Kapellen der Gottheiten geweiht, um ihren Segen zu erflehen. Meist sind in den Museen nur die einzelnen Figuren, von dem Sockel losgelöst, erhalten.

aber später in die Osiris-Sage eingegliedert. Die Gaugrafen in Dyn. XII, die in den Felsengräbern von B e n i H a s s a n bestattet sind, waren Priester der Tefênet. Mit ihr mag die Löwin zusammenhängen, die in der Felsenkapelle Speos Artemidos als Pachet verehrt wurde, einem Wüstental auf der Grenze zu Gau XV, dessen Gott Thot in ihm als mächtiger Schützer hervortritt.





GAU XV Wenet *„Hase"*, in politisch-wirtschaftlicher Hinsicht ebenso wichtig wie in religiöser. Am Südende des Gaues zweigte der Bahr Jûsuf *„Josephs-Fluß"* von dem Nil nach Westen ab, um alle Gaue stromab bis zum Fajjûm zu bewässern. Wenn sich in Ober-Ägypten Fürstentümer gebildet haben, wie es in jedem Jahrtausend mehrere Male geschehen ist, so haben sie deshalb im allgemeinen entweder die Gaue von dem Hasen-Gau abwärts umfaßt oder die Gaue des südlichen Ober-Ägypten bis zum Hasen-Gau hin. Die beiden Zollstellen, griechisch Phylakê, an dem Südende des Hasen-Gaues waren entscheidende Grenzposten, um die oft gekämpft worden ist, sowohl zwischen den Gauen wie von fremden Eroberern.

Außerhalb der Nordgrenze des Hasen-Gaues, aber doch in dem Schutzgebiet seines Gaugottes T h o t, lag das Wüstental mit der Felsenkapelle *„Speos Artemidos"* der



Löwin Pachet. Die Stadt Hir-wêr, ebenfalls auf dem Ostufer, im Mittleren Reich noch zu Gau XVI gerechnet, hatte

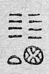


einen alten Kult des Widders Chnum, zu dem eine Hathor in Nefrusi gehörte; auch die Kröte Hekat wurde verehrt. Als Kaiser Hadrianus im Oktober 130 nach Chr. während der Überschwemmung den Nil hinauf fuhr, ertrank dort sein Liebling Antinoos. Die ägyptischen Götter, die den im Nil Umgekommenen immer besonders geneigt waren, nahmen den Jüngling in ihrer Mitte auf, und die Stadt Hir-wêr wurde nun Antinoû-polis genannt.

Die Hauptstadt des Gaues hieß Wenu *„Hasenstadt"*,



nach der Häsin, dem ursprünglichen Totemtier, das allmählich in Vergessenheit geriet. Sie wurde Chmunu *„Achtstadt"*, koptisch Schmûn, arabisch al-Aschmunain, genannt



nach den acht Urgöttern, die bei dem ersten Erscheinen der Sonne auf dem Urhügel zugegen gewesen waren. Die Acht-Gottheiten verkörpern die unendliche Ausdehnung des Urwassers (Chaos) mit seinem wüsten Nichts, seiner Finsternis und seinem verborgenen Geheimnis. Herr der Stadt war Thot, griechisch Hermes, der die Welt durch die Kraft seiner Rede geschaffen hatte und sein Amt als weiser Schreiber, Arzt und Wundertäter für die Götter bis in die christliche Zeit hinein, als Hermes Trismegistos *„der dreimal Größte"* aller Zauberer, versehen hat, und der Stadt seinen Namen Hermu-polis, lateinisch H e r m o p o l i s, gab. Der afrikanische Philosoph Aurelius Augustinus, der später christlicher Bischof und ein berühmter Kirchenvater wurde, hat uns lateinisch eine Unterhaltung bewahrt zwischen Hermes Trismegistos, dem Zauberer von Hermopolis, dessen Großvater der Gott Hermes (Thot) von Hermopolis war, und Asclepios, dessen Großvater der Heilgott Asclepios war, der Herr des Tempels Asklepieion bei Sakkâra (Gau I, S. 62). In dieser Unterhaltung, in der die



Tafel 8



Tafel 9

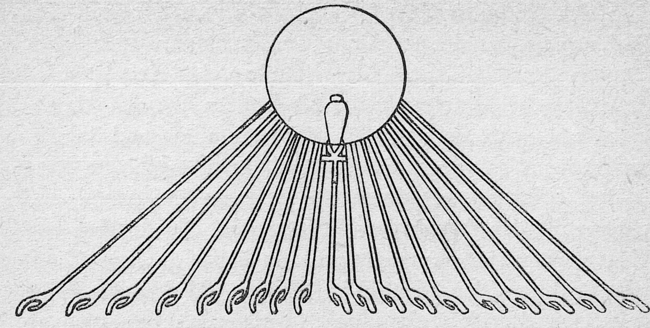


Abb. 30. Der strahlende Aton, mit Schlange und Lebenszeichen geschmückt, dessen Hände die Opfergaben der Menschen entgegennehmen und ihnen dafür Licht und Leben bringen. Der Strahlen-Aton ist der einzige Gott nach der Religion des Königs Amenophis IV., der sich Ach-en-Aton nannte und von seiner Residenz Amarna aus den neuen Glauben zu verbreiten suchte.

ägyptischen Tatsachen durch ein griechisches Gewand verhüllt sind (Ende des 3. Jahrhunderts nach Chr.), sagt Hermes Trismegistos: „Dein Großvater, Asclepius, der Erfinder der Arzneikunde, dem auf einem Berge Libyens in der Nähe des Krokodilgestades ein Tempel geweiht ist, worin sein irdischer Mensch ruht, d. h. sein Leib — denn sein übrig Teil oder vielmehr der ganze Mensch, wofern der ganze Mensch in Leben und Empfindung besteht, ist in vollkommenem Zustand in den Himmel zurückgekehrt — gewährt auch jetzt dem kranken Menschen durch seine göttliche Wundermacht all die Hilfe, die er durch die Kunst der Medizin darzubieten pflegte.“ Und weiterhin: „Läßt nicht Hermes, mein Großvater, dessen Namen ich führe, in seiner nach ihm benannten Vaterstadt, wo er seinen Sitz hat, allen Sterblichen, die von überall her kommen, seinen Beistand und Schutz angedeihen?“

Heilige Tiere waren der in Ober-Ägypten bodenständige Pavian und der Ibis, der von dem Thot des unterägyptischen Hermopolis (Gau XV) hierher übertragen sein mag. Heilige Paviane aus der oberägyptischen Wüste beteten die aufgehende Sonne an. Die Legenden von Hermopolis wand-







ten sich besonders dem Monde zu, dessen Ab- und Zunehmen im Laufe eines Monats in Verbindung mit Handlungen des Thot stand, des Erfinders der Zeitrechnung. Hier lag der Mittelpunkt der Mondsagen, die das Abnehmen zur Sichel als eine Verletzung auffaßten und das allmähliche Wachsen zum Vollmond durch mythische Vorgänge erklärten, oft durch die Deutung von Mond und Sonne als den Augen des Weltengottes. Die Mythen von Hermopolis sind kosmogonisch; sie ließen in dem Chaos des Urozeans den Urhügel auftauchen, auf dem die Sonne aus einer Lotosblüte erschien, offenbar in Erinnerung an die urzeitlichen Verhältnisse im Niltal. Was dann die Schöpferkraft des Thot durch sein Wort bewirkte, mutet an wie eine Vorausnahme des Logos (Wort, schaffende Vernunft) des Evangeliums des Johannes, der die Ordnung der Welt hervorbringt.

Die Grafen des Hasen-Gaues haben sich prächtige Gräber angelegt, im Alten Reich in dem Kalksteinberg von Schech Saîd, im Mittleren Reich etwas weiter nördlich bei Berscha, beide auf dem Ostufer. Der Friedhof von Hermopolis lag später in der westlichen Wüste bei Tûna. Die Macht des Stadtgottes Thot reichte auch dorthin, obwohl der Schutz der Gräber, wie in der späteren Zeit üblich, dem Osiris anvertraut war.

Von dem Hasen-Gau ist auf dem Ostufer der in seinem Süden durch einen vorspringenden Felsen abgesperrte Bezirk von Amarna abgetrennt worden, in dem König Amon-hôtep IV. um 1370 vor Chr. seine Revolution durchführte, um sein Land von der Fülle der Gottheiten, Tiere, Symbole zu befreien und ihm den alleinigen Kult der Sonne unter ihrem Namen Atôn zu schenken (vgl. unten S. 134), für die er die Gestalt einer strahlenden Scheibe mit segnenden Händen erfand. Der königliche Reformator, der sich Achen-Atôn *„Verklärter* (Geist) *des Aton"* oder *„Wohlgefällig dem Aton"* nannte, stellte ein theologisches System auf, das von der *„Wahrheit"* seines Naturdienstes ausging, sich

an den Sonnengott von Heliopolis und an den Weltgott Amon-Re von Theben anschloß, diese Götter aber verbannte und nur die Sonnenscheibe Atôn bestehen ließ, der man unter freiem Himmel Opfer und Gebete darbrachte. Die volkstümlichen Gedanken gerieten immer weiter in den Hintergrund, die dogmatischen Konstruktionen wurden immer abstrakter, und als die Atôn-Religion mit dem Tode ihres Schöpfers verschwand und ausgerottet wurde, hatte sie außerhalb des Bezirks von Amarna nur wenige Anhänger gefunden. Das Ende dieser Reformation mit ihrem intellektuellen Monotheismus bewirkte eine Reaktion mit gewaltsamer Rückkehr zu der alten Landeskirche, die unter Führung des Amon-Tempels von Theben unberührt geblieben war und den König als Ketzer ächtete. Dabei wurden Ansätze vernichtet und Strömungen unterdrückt, die der Landeskirche eine innere Belebung durch neues Blut hätten bringen können, wenn nur der stürmische Revolutionär nicht in einem Jahrzehnt hätte aufbauen wollen, was nur in einem vollen Jahrhundert in das Bewußtsein des Volkes übergehen konnte.

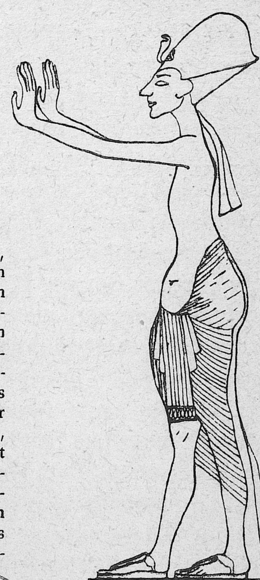


Abb. 31. König Amenophis IV. (Achnaton), der Schöpfer der Sonnenreligion von Amarna, der mit dem neuen Glauben zugleich einen veränderten Kunststil einführte. Die Wiedergabe des menschlichen Körpers enthält eine richtige Naturbeobachtung, zwingt diese aber durch Übertreibungen zu einer Manier, die bewußt bis zu der äußersten Entstellung der Glieder geht. Der König erhebt betend die Hände, wie er es bei dem täglichen Gottesdienst getan hat, wenn er den Strahlen-Aton verehrte. Die Anbetung fand bei Sonnenaufgang auf dem offenen Hof des Tempels in Amarna statt. Die Sonnenlieder des Königs geben feine Naturbeobachtungen in literarischer Form.

Wie tief der neue Glaube aber die Gemüter der in ihn Versunkenen ergriffen hatte, wurde klar, als man die Leiche des jungen Königs Tut-anch-Amon, eines Schwiegersohnes des Achnatôn, ausgewickelt hat: auf seinem Kopfe lagen, in Schlangen aus Perlstickerei eingebettet, goldene Plättchen mit dem Namen der Strahlen-Sonne Atôn. Da die Beisetzung durch die Amon-Priester nach dem hergebrachten Ritual der Landeskirche unter Ausmerzung des Atôn und unter Anrufung der uralten Totengötter vollzogen worden ist, können die Goldplatten nur von vertrauten Dienern des vielleicht durch Gift beseitigten Königs Tut-anch-Amon unmittelbar an seinem Kopfe angebracht worden sein, ehe die Leiche zur weiteren Behandlung den Priestern übergeben wurde. So sind diese unscheinbaren Goldplatten, die der Lebende als zauberkräftiges Amulett getragen haben mag, ein sprechendes Zeugnis für die glaubensstarke Überzeugung des jugendlichen Tut-anch-Amon, der trotz seines äußeren Überganges zu der dogmatisch gebundenen Landeskirche nicht seine freie Sonnenverehrung aufgeben wollte, in der er als Kind aufgewachsen war. Kein Denkmal aus der Zeit seiner Regierung läßt etwas davon ahnen, und wenn man ihm in seinen Grabschatz zwei Thronsessel und ein Schreibzeug mitgegeben hat, auf denen noch die Namen und die Symbole der Strahlen-Sonne Atôn standen, so dürfen wir höchstens annehmen, daß hier einmal den stets wachsamen Augen der priesterlichen Späher ein paar Stücke aus der Kinderzeit des Verstorbenen entgangen sind.

Das religionsgeschichtliche Interesse, das diese einzigartige Generation uns darbietet, beruht einerseits auf dem Versuch, die ganze Magie der ägyptischen Religion mit ihren Tiergestalten, Symbolen, Dämonen und Beschwörungen zu ersetzen durch die mystische Versenkung in eine geistig vorgestellte Gottheit. Andererseits auf der nach der Lage der Dinge nicht zu bezweifelnden Beobachtung eines Religionsstifters, eben jenes Königs Achnatôn, offenbar

eines schwärmerischen Mystikers, dem die Gnade von Offenbarungen zuteil wurde, die er als Tat und Wille seines Gottes Atôn, der Sonne, verkündete. Gewiß kann man das Auftreten dieser Reformation durch die Zeitströmungen und durch das Suchen der damaligen Menschen nach einer Erlösung aufhellen. Aber es wird immer ein psychologisches Rätsel bleiben, wie ekstatische Verzückung gerade jenen König Achnatôn, einen häßlichen Kopf auf schwächlichem Leibe, ergriffen hat und ihm poetische Gedanken, bildliche Formen und künstlerische Gestaltungen eingab, die nach Jahrhunderten wieder in anderen Ländern auftauchten und uns Europäer der Gegenwart wie Zeugnisse unserer eigenen Zeit ergreifen.

Der nördliche Teil von Ober-Ägypten bis Theben

An Mittel-Ägypten, das durch die Bewässerung des Bahr Jûsuf wirtschaftlich zusammengehalten wurde, schloß sich die Gruppe der Gaue XIV—IV an, die zeitweilig wiederum die politische Einheit der „Heptanomis" gebildet hat (man zählte hier in späterer Zeit nur sieben Gaue), mit der Führung in Theben (Abb. 32). In diesen Gauen ist das Niltal schmaler, das Fruchtland geringer, das Eindringen der Nomaden aus der Wüste stärker. Daraus ergibt sich ein häufigeres Auftreten der Wüstentiere in den Totem, Symbolen und heiligen Wesen der Gaue, und in ihrer Religion eine wesentlichere Beteiligung der Gottesvorstellungen der Beduinen mit ihren Felsen und Höhlen. Daneben wirkt die Welt des Bauern mit seinen Haustieren sowie seinen Gebräuchen und Festen des Ackerbaues. Im Laufe der Religionsentwicklung wird alles überwuchert durch die Mythen und Kulte des Osiris-Kreises mit seinen Mysterien, in denen die suchende Gläubigkeit der späteren Ägypter immer mehr eine Erlösung zu finden hoffte. Die religionsgeschichtliche Bedeutung von Theben (Gau IV) wiederholt ein Bild, das uns Ägypten mehrfach an verschiedenen Or-

ten und Zeiten darbietet: der Gott einer ländlichen Stadt wird durch die Fürsten seines Gaues mit ihren Soldaten und Beamten über das ganze Land verbreitet, diesmal mit einem weltgeschichtlichen Erfolge, der aus dem unbedeutenden Amon einen Schöpfer, Allherrn und Weltregent gestaltet, dessen Macht weiter gewirkt und länger angedauert hat als die politische Herrschaft ihrer Träger.



GAU XIV—XIII *„Atef-Baum"*, gespalten in den nördlichen Gau *„Hinterer Atef"* (XIV) und den südlichen *„Vorderer Atef"* (XIII). Die Bedeutung des nördlichen Teiles mit der Hauptstadt K u s e t, koptisch Kôs, griechisch Kusai, lateinisch Cusae, arabisch el-Kusîje, lag darin, daß an seiner Nordgrenze der Bahr Jûsuf „Josephs-Fluß" abzweigte, der als lebenswichtige Wasserquelle unbedingt von den mittelägyptischen Gauen gehalten werden mußte. Südlich von Kuset hat deshalb die Macht der eigentlich oberägyptischen Gaue meist geendet. Göttin von Kuset war eine Hathor als Himmelsgöttin, griechisch Urania, in der die Nymphe des Gaubaumes enthalten ist.



In dem südlichen Teil (XIII) spricht sich die kämpferische Bedeutung des Gebietes aus, denn als sein Totem erscheint der stehende Wolf Wep-wêwet, griechisch Ophoés *„Öffner der Wege"*, ein Krieger, der sich als Bahnbrecher des oberägyptischen Nar-mer (Dyn. I) bewährt hatte, als dieser das Delta unterwarf (Abb. 15). In Dyn. VII—X waren es die Grafen von S i u t, die Wolfdiener, die den mittelägyptischen Fürsten von Hnês (Gau XX) als Vorposten dienten, um die von Gau IV (Theben) her vordringenden Ober-Ägypter fernzuhalten. In Dyn. XXV waren sie die Stütze der Fürsten von Theben, die einen oberägyptischen Staat gegen die mittelägyptischen Gaue gebildet hatten. In allen diesen Kämpfen hielten die Bewohner des Gaues aber treu zu dem Wolf ihrer Stadt Siowti *„Wächterstadt"*, koptisch Siowet, arabisch as-Siût, griechisch Lykon-polis nach dem



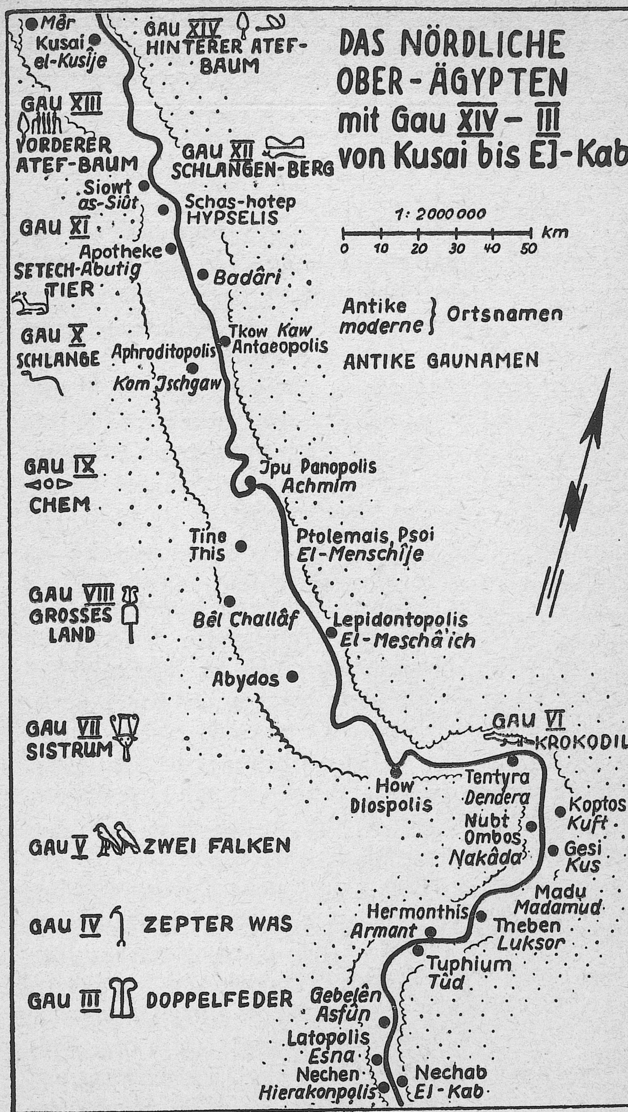


Abb. 32. Ober-Ägypten, mittlerer Teil.

Wolf (lykos). Der stets stehend dargestellte Wolf ist nicht der zahme Haushund, sondern das wilde Tier (Schakal), das in der Wüste als Raubtier lebt und ein gefährlicher Feind der Haustiere ist. In dem Felsengebirge westlich von Siut liegen prächtige Gräber der Gaugrafen des Mittleren Reiches.



GAU XII *„Berg der Schlange(n)"* auf dem Ostufer gegenüber dem Atef-Gau XIV—XIII. In der Hauptstadt war Anubis heimisch, vielleicht nur als Totengott der *„Hund, der auf seinem* (? oder: *der Schlange?) Berge liegt"*. Gleichzeitig war der Himmelsgott, der seine Herkunft als *„Herr der östlichen Wüste"* offenbarte, ein Falke, nach dem seine Stadt Hierakon-polis hieß. Der Falke stand auf einem besonderen Gestell und hatte einen eigenen Namen (Anti?), durch den er dem Doppelfalken von Gau XI nahe stand.







GAU XI *„Das liegende Setech-Tier"* mit zwei Städten, in denen beiden der alte Kampfgott der Ober-Ägypter, der Setech aus der Wüste, heimisch war. Auch als Jäger von Nilpferden waren die Bewohner bekannt, und Knochen, der gefährlichen Flußpferde, der Genossen des Setech, wurden gesammelt gefunden. In der nördlichen Stadt Schas-hôtep, koptisch Schôtep, arabisch Schatb, griechisch Hypselis, verehrte man Chnum als Widder, so daß diese Tiere dort feierlich beigesetzt wurden. In der südlichen Stadt Tu-kow *„Hoher Berg"*, koptisch Tkôw, arabisch Kaw (el-kebîr), vermischte Setech sich mit dem Falken Anti, in dem die Griechen den starken Riesen Antaios erkannten, einen libyschen König, den Herakles überwand. Das benachbarte Zebu *„Sandalenstadt"* war der Sitz des Kämpferpaares Antiwi *„Die beiden Bekrallten"*, vielleicht unter dem Bilde zweier Falken, mit denen die beiden Gegner Horus und Sêtech gemeint waren. Nachdem Sêtech als Mörder des

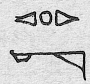


Osiris geächtet worden war, stieß man seinem Tier auch im Bilde ein Messer in Kopf oder Leib. Auf dem Westufer, in einer Stadt, die die Griechen Apotheke nannten, arabisch entstellt Abu Tîg, wohnte wieder eine Hathor.



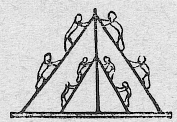
GAU X Uzôjet, Utô *„Schlange"* mit unbedeutenden Städten, zu denen man zeitweise auch das nahe Kaw aus Gau XI gerechnet hat. In Aphrodito-polis, heute Kom Ischkâw, ist eine Hathor (Aphrodite) verehrt worden, die vielleicht aus Dendera (Gau VII—VI) eingeführt war.





GAU IX *Chem* (Stein, Fossil oder Meteor als Fetisch?). Hauptstadt Ipu oder Chem, koptisch Schmin, arabisch Achmim, griechisch Chemmis oder Pano-polis nach dem Zeugungsgott Min, griechisch Pan. Min wurde mit aufgerichtetem Phallus und eine Geißel schwingend dargestellt als Erwecker der Fruchtbarkeit, aber auch in Berghöhlen angebetet als Herr der Wüste. Man feierte ihm ein ländliches Fest, bei dem Stangen zu einem Gerüst aufgerichtet wurden, an denen Männer emporkletterten.







GAU VIII Ta-wêr *„Das große Land"*, dessen Gauzeichen einen Schrein mit einer Reliquie darstellt, gedeutet auf den Kopf des Osiris. Hauptstadt war Tine, griechisch Thinos, später This, die Heimat der Könige von Dyn. I—II, mit einem Kult des Kämpfers An-hûret, koptisch Anhûre, griechisch Onûris, der mit seiner Lanze für den Sonnengott focht, dann auch gegen Setech für Osiris. Seine Gattin Mehit wurde als Löwin aus der östlichen Wüste der unterägyptischen Göttermutter Tefênet gleichgesetzt. Ihr Tempel stand in der Stadt *„Östliches Behdet"* auf dem Ostufer, wo man den Fisch Lepidotos heilig hielt, so daß die







Griechen die Stadt Lepidoton-polis nannten, bei dem heutigen Meschâich. Weiter nördlich gründete Ptolemaios I. auf dem Boden einer ägyptischen Siedlung Sot, koptisch Psoi, heute Menschîja, eine freie Griechenstadt Ptolemais Hermiu mit hellenischer Verfassung und griechischen Gottheiten.

Alle diese Städte, zu denen noch frühgeschichtliche Friedhöfe und das Grab des Königs Zôser auf dem Westufer bei Bêt Challâf kamen, wurden in ihrer religiösen Bedeutung zurückgedrängt durch die Grabstätten der Könige der Dyn. I—II und die sie umgebenden Privatgräber, die auf einem Hügel des Westufers angelegt wurden unter



dem Schutze eines liegenden Hundes Chenti Amentiu *„Erster der Westlichen"* (Toten). Hier entwickelte sich eine ausgedehnte Totenstadt, zu der als Wohnung der Lebenden die Stadt Abôdew, koptisch Abôt, griechisch A b y - d o s, gehörte. Der Bestattungsort wurde weithin berühmt, als man ein Grab eines Königs der Dynastie I für das Grab des Osiris erklärte und nun aus Busiris (unteräg. Gau IX) nach Abydos übertragen wurde, was sich dort an Mythen und Kulten ausgebildet hatte. Osiris wurde



Stadtgott von Abydos und nahm andere Totengötter in sich auf, zuerst den Hund *„Erster der Westlichen"*, dann den Sokar von Memphis (unteräg. Gau I). Er war der Wen-nofer *„Das gute Wesen"* und gesellte sich Isis mit ihrem Sohn Horus zu, den Wolf Wep-wêwet von Siut und den Hund Anubis, und Nephthys, die Schwester der Isis. Sein Feind war Setech, und die Kämpfe gegen diesen erfüllten die Festspiele. Um der Mysterien und der Osiris willen, die Mythen von Busiris mit Erlösungsriten

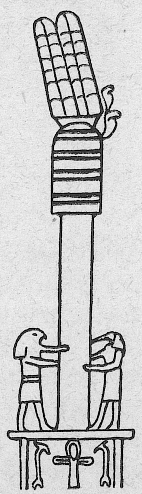


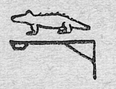
Abb. 33. Horus (mit Falkenkopf) und Thot (mit Ibiskopf) stützen den heiligen Schrein im Gau VIII.

anderer Herkunft vereinigten, strömten die Pilger aus dem ganzen Lande zusammen. König Nofer-hôtep (Dyn. XIII) hat in seinem Staatsarchiv alte Urkunden aufgefunden, nach denen er die Figur des Osiris *„Erster der Westlichen"* gemäß den Vorschriften der Vorzeit wieder herrichten und die Mysterien feierlich vollziehen ließ; die für diese Förderung und Wiederbelebung dankbaren Priester errichteten in dem Osiris-Tempel einen Denkstein, in dem sie die Güte ihres Gottes priesen und ihn um eine glückliche Regierung des Königs anflehten.

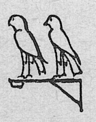
Wer die Wallfahrt nach Abydos nicht unternehmen konnte und sich doch dem Schutze des Herrn des Totenreiches empfehlen wollte, stellte einen Grabstein in Abydos auf, als ob er dort *„an der Treppe des Gottes"* bestattet wäre. Die Könige errichteten sich Totentempel neben der Stadt, deren Anlage bei Sethos I. (Dyn. XIX) das Grab des Osiris nachahmte, damit der König auch wirklich selbst ein *„Osiris"* würde (Tafel 7). Von dem Pharao war diese Verklärung zu einem *„Osiris"* auf die Privatleute übergegangen. So gewann Osiris von Abydos, an dessen Herkunft aus Busiris man kaum noch dachte und dessen Kopfschmuck die unterägyptischen Straußenfedern auf dem Widdergehörn mit der oberägyptischen Krone vereinigte (Abb. in Kap. IV), sich nur noch der Sonnengott messen konnte, der Herr des Diesseits, der sein Lichtreich von der Unterwelt des Osiris abgesondert und unberührt erhielt.



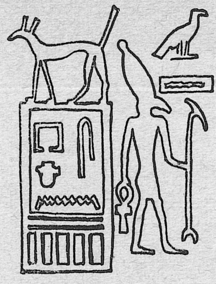
GAU VII Bat *„Sistrum"* oder anderes Symbol mit dem Frauenkopf der Hathor. Der Gau ist erst nachträglich von Gau VI abgetrennt worden, und erhielt dabei Hathor als Gauzeichen, obwohl deren Tempel von Dendera in Gau VI verblieb. Da die Stadt Hot-bawet, koptisch How, arabisch Hu, von den Griechen Dios-polis, lateinisch Jovis opidum, genannt wurde, muß sie einen Kult des Amon gepflegt haben, der gewiß nicht bodenständig ist.



GAU VI *„Krokodil"* in dem ost-westlich gerichteten Teil des Niltals, so daß das linke Ufer hier die Wüste nicht auf der Westseite, sondern auf der Südseite erhält. Der Haupttempel gehörte einer Göttin, der Hathor in Onet, koptisch Ni-tentôre, griechisch Ta-Téntyra, arabisch Déndera. Sie war, wie ihr Name Hat-Hôr *„Gehöft* (Mutter) *des* (Sonnengottes) *Horus"* sagt, der Himmel, auch als Kuh, sogar die Sonne selbst. Ihre wesentliche Aufgabe war eine diesseitige: sie erfreute die Menschen durch ausgelassene Festfeiern, und sie schützte die Liebe und die Geburt der Frauen. Ihr gehört die Rassel mit klingenden Metallringen an Stäben zu, mit der in ihrem Namen die Frauen im Harem den Takt zu ihren Tänzen schlugen: das Sistrum (ägyptisch seschêschet, daraus griechisch entstellt seistron). Ein prachtvolles Sistrum aus Alabaster hat König Teti (Dyn. VI) der *„Hathor, Herrin von Dendera"* für ihr eigenes Liebeswerben im Götterkreise geweiht. Ein Gatte ist ihr nicht zugewiesen worden, doch empfing sie an Festtagen den Besuch des Horus von Edfu (Gau II). Ihr kleiner Sohn Ihi war ein Sonnenkind. Auf dem Dache ihres Tempels wurden die Mysterien des erwachenden Osiris vollzogen, und die Versenkung in sein Schicksal war so stark, daß darüber das ursprünglich verehrte Krokodil nur noch als Genosse des bösen Setech angesehen und verfolgt wurde. Das fanatische Eintreten für die Ortskulte ihres Gaues haben die Bewohner noch in römischer Zeit gezeigt, als sie einen Kampf gegen die Leute des benachbarten Gau V führten, vermutlich weil diese eine Kuh der Hathor getötet hatten.



GAU V *„Zwei Falken"*, in dem der Nil ungefähr in der Mitte des Fruchtlandes fließt; jede der dadurch entstehenden Hälften hat ihre eigenen Götter gehabt und zeitweise auch einen besonderen Gaunamen geführt. Auf dem West-



ufer lag im Norden bei Ballâs guter Ton, der von der vorgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart für Gefäße benützt worden ist, in einer Gegend Typhonia, also dem Setech geweiht. Im Süden bei Nakâda (Negâde) errichtete König Mena (Dyn. I) eine Mastaba aus Ziegeln im Delta-Stil für seine Gattin Neithôtep aus Sais (Delta, Gau V). Vorgeschichtliche Friedhöfe dieser Gegend haben die Funde geliefert, nach denen die Gliederung der Nakâda-Epoche in verschiedenen Stufen erfolgt ist. In der Mitte hatte Setech Nubti seinen Tempel in Nubt „Goldstadt", griechisch Ombos, lateinisch Ombus bei Juvenal, der in seiner Satire XV einen Religionskrieg ihrer Bewohner mit Gau VI schildert; er begann mit Verhöhnung des Glaubens des Gegners und Schlachten seiner heiligen Tiere, und er endete mit blutigen Köpfen und scheußlicher Menschenfresserei. Setech Nubti war ursprünglich ein Krieger, der in dem Sonnenschiff für den Lichtgott gekämpft hatte. Als solcher wurde er zu einem Herrn von Ober-Ägypten neben seinem Gegner Horus, einem der oberägyptischen Falken. In der Titulatur der oberägyptischen Könige der II. Dynastie erscheint Setech allein oder zusammen mit Horus als Landesgott von Ober-Ägypten (Abb. 34). In den oberägyptischen Auseinan-



Abb. 34—35. Königliche Stempel zum Siegeln von Urkunden, Dynastie II. Auf der Palastfassade mit dem Namen des Königs Per-absen steht als sein Schützer nur das Tier des Setech von Nubt (Gau V). Daneben steht der Gott Setech mit der oberägyptischen Krone auf dem Kopf seines Wüstentieres. Auf der Palastfassade mit dem Namen des Königs Cha-sechmuj stehen die beiden oberägyptischen Königsgötter Horus und Setech, beide mit der Doppelkrone; die Götter schützen den Pharao, der die Gaue von Ober-Ägypten vereinigt hat.



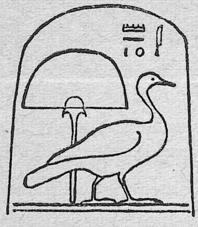
dersetzungen siegten die Falkendiener, so daß dann *„Horus Sieger über Nubti"* zu den fünf Titeln des Pharao gehörte (Abb. 35). Nachdem der oberägyptische Setech aber mit dem des östlichen Deltas (Gau XIV) zusammengeworfen war, mußten sich in die Gestalt seines Gegners Züge des Delta-Horus mischen: der Königsgott von Buto (Gau VI) und der Sohn des Osiris in Busiris (Gau IX). Das Tier des Setech, ein phantastischer Löwe mit einem Kopf, der aus Giraffe, Okapi, Ameisenbär und Rüsselschwein zusammengesetzt ist und einen Pfeil als Schwanz hat, kommt aus der Wüste, deren Herr Setech ist, ein Gott des unfruchtbaren Sandbodens. Das Tier wurde zu einem Esel umgedeutet, als Setech zum Mörder des Osiris geworden war und als Typhon (Teufel) angesehen wurde.

Auf dem Ostufer wurde der Zeugungsgott M i n in derselben Gestalt wie in Chem (Achmim, Gau IX) verehrt in Kobtôjew, koptisch Keptô, griechisch K o p t o s, arabisch Kuft. Außer dem Tempel in der Stadt hatte Min, der an die Stelle des bodenständigen Gottes Rahsi oder Jahsi getreten zu sein scheint, ein Heiligtum draußen an dem Berghang der Wüste, deren Straßen er beherrschte, auch als Schützer des von hier nach dem Roten Meer laufenden Karawanenweges. Dadurch strömten semitische Beduinen in so großer Zahl in die Stadt hinein, daß Koptos noch in römischer Zeit als eine „gemeinsame Stadt der Ägypter und Araber" gelten konnte. Aus dem Tempel von Koptos sind mehrere Erlasse von Königen der VI.—X. Dynastie erhalten über den Kultus in bestimmten Kapellen, über die Verpflichtung gewisser Dörfer zu Arbeiten und Transporten sowie über die Befreiung des Min-Tempels von ihnen. Geringer war die religiöse Bedeutung der weiter südlich gelegenen Stadt Gosi, koptisch Kôs, arabisch K û s, griechisch Apollonos-polis nach dem hier außer einer Kröte Hekat verehrten Horus; in seinem Falken scheint der einzige Rest des Totems des Gaues erhalten zu sein.



GAU IV Wêset *„Krückstock, Zepter"*. Im Alten Reich war der Gau unbedeutend, und seine Hauptstadt auf dem Westufer Ono schema^c *„Das oberägyptische Onu"* (im Gegensatz zu dem unterägyptischen Onu-Heliopolis, Gau XIII) oder Per-Montu, griechisch Hermonthis, heute A r m a n t, trat nicht hervor. Ihr Gott Montu war einer der Falken, ein Kämpfer, Urgott und Schöpfer, dem ein Stier Buchis beigeordnet war. Sowohl Montu wie sein Stier haben sich bis in die römische Zeit gehalten am östlichen Wüstenrand in Madu, arabisch M a d a m û d.

Armant und Montu wurden in den Hintergrund gedrängt durch eine Siedlung etwas weiter unterhalb auf dem Ostufer, auf die das Gauzeichen übergangen ist: Wêset, von den Griechen T h e b a i genannt wegen irgend einer Ähnlichkeit mit der Stadt in ihrer Heimat Böotien, im Munde des ägyptischen Volkes nur nêwet *„Stadt, Hauptstadt"*, koptisch nê, hebräisch nô amôn *„Stadt des Amon"*. Der dortige Urgott und zeugende Schöpfer Amon wurde in Verbindung gesetzt mit dem einen der acht Urwesen Amon *„Der Verborgene"* der kosmogonischen Mythen von Hermopolis (Gau XV). Ansehen gewann er erst, als die Gaufürsten von T h e b e n mit der XI. Dynastie das Mittlere Reich aufrichteten und von ihrer Heimat aus den Staat lenkten. Nun wurde Amon Reichsgott, vermischt mit dem unterägyptischen Sonnengott Re und bereichert um vielfache Götterkräfte, die ihn zu einem Himmelskönig und Weltenherrscher von vielseitiger Macht gestalteten. Amon-Re von Theben beherrschte im Neuen Reich die ganze Götterwelt, wie die Priester seines Tempels den irdischen Staat. Als die Kämpfe mit den Anwohnern des Mittelmeeres eine Verlagerung der politischen Macht in das Delta erforderten, wie sie von den libyschen Söldnerführern der XXI. Dynastie durchgeführt wurde, hatten die weltklugen Hohenpriester des Amon von Theben aus bereits einen Kirchenstaat geschaffen, der Ober-Ägypten bis nach Hermopolis (Gau XV)



hin vereinigte, nach außen hin zuweilen unter dem milden Zepter einer jungfräulichen Prinzessin wie der Äbtissin eines geistlichen Fürstentums. Das Weltgeschehen um das Mittelmeer hat eine Landeshauptstadt 500 km südlich der Küste nicht mehr erlaubt, und Theben blieb ein Vaticano, das wegen seiner Tempel und Paläste von römischen Reisenden bewundert wurde und als „Stadt der hundert Tore" mit dem ehrwürdigen Schimmer einer großen Vergangenheit umwoben war.

Die Wohnstadt von Theben umlagerte die beiden Tempel auf dem Ostufer: im Norden bei dem Dorf Karnak den großen Amon-Tempel von Nesut-tawi *„Sessel der beiden Länder"* oder Opet-asut *„Kapelle der Throne"*, und im Süden bei der heutigen Stadt Luksor den Tempel Opet-resit *„Südliche Kapelle"*, zu dem als seinem Harem Amon an Festtagen in Prozessionen auf dem Nil gefahren und zu Lande getragen wurde. Die Hauptgebäude dieser Bezirke gehörten dem Amon, in den angegliederten Anlagen wohnte seine Gattin Mut an dem See Aschru, und ihr gemeinsamer Sohn Chonsu, ein kindlicher Mondgott (Tafel 9). Die Bewohner des Gaues haben sich abseits von der priesterlichen Theologie und Diplomatie ihre Gottheiten geschaffen und bewahrt, indem die einen aus dem großen unbegreiflichen Amon die vertrauten Kräfte der Sonne und der Luft machten, die anderen an seinen heiligen Tieren festhielten, dem Widder und der Gans (Abb. 35, 36). In der volkreichen Hauptstadt strömten Leute aus allen Gauen zusammen, die weiter ihren heimatlichen Gottheiten dienen wollten, und so gab es in Theben einen Kult des Urgottes Ptah von Memphis (unteräg. Gau I), des Krokodils Sobek aus dem Fajjûm (oberäg. Gau XXI), des weisen Thot von Hermopolis (Gau XV) und des Widders Chnum von Elephantine (Gau I).

Die Westseite von Theben war das Reich der Toten, durch die Gräber und die Stätten des Totendienstes so prächtig aufgebaut, daß die Nachwelt stets staunend vor diesem eindrucksvollen Zusammengehen von Natur und Kunst gestanden hat. Zum Betriebe der Totenstadt war ein Heer von Handwerkern, Mumienmachern, niederen Priestern und Beamten notwendig, so daß an vielen Stellen kleine Siedlungen entstanden, oft nur von Arbeitern. Dort betete man zu der Herrin des Friedhofs, die als Kuh Hat-Hôr aus dem Felsenhang der Wüste heraustrat (Tafel 13), oder zu dem tragenden Nilpferd Ta-wêret *„Die Große"*, griechisch Thuéris, der Göttermutter, oder zu der Schlange Merit-seger *„Die das Schweigen* (die Stille des Friedhofs) *liebt"*, oder zu dem Widder des Amon (Abb. 38). Volkstümliche Götter waren zwei alte Weise aus Memphis geworden: der Baumeister und Arzt Im-hôtep und der lebenserfahrene *„Teôs der Ibis"*. Einige der guten Geister des Volkes hatten einen Tempel, andere nur eine kleine Kapelle, und manche verehrte man an einer einzelnen Figur, an einer Nische im Felsen oder unter einem weithin sichtbaren Baum; Sitz einer Gottheit war auch die wie eine Pyramide hoch aufragende Spitze eines hohen Felsenberges, der dort die Wüstenlandschaft beherrschte (Tafel 2). Das war eine eigene religiöse Welt abseits von den prunk-



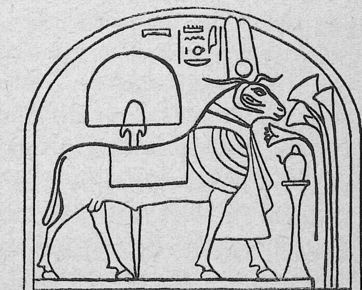


Abb. 36—37. Zwei Denksteine mit den heiligen Tieren des Amon von Theben (Gau IV), die mit Opfergaben beschenkt werden. Der Wedel mit Straußenfedern in halbkreisförmiger Anordnung soll die Tiere über das Irdische hinausheben. Rechts der Widder mit stilisierter Mähne und Decke; auf dem waagerechten Gehörn die Sonne und die beiden geraden Federn aus der Krone des Amon. Links eine Gans ohne weitere Abzeichen, über der der Name ihres Herrn „Amon-Re" steht, um die göttliche Kraft anzudeuten, die ihr offenbar wird.



Abb. 38. Rohe Felszeichnungen auf der Westseite von Theben: Kopf eines Widders, des heiligen Tieres des „Amon-Re, Herr von Opet-asut (Tempel von Karnak)", wie er in der Beischrift genannt ist, um sein göttliches Wesen anzudeuten. Auf dieses weist auch auf seinem Kopfe mit den abwärts gerichteten Hörnern die Sonne mit der Schlange, die die Feinde des Sonnengottes abwehrt. Solche Götterbilder wurden von den Gläubigen in ihren Mußestunden an den Felsen gemeißelt.

vollen Anlagen, durch die Könige und reiche Vornehme sich Glück und Behaglichkeit im Jenseits zu erkaufen suchten. Am Rande des Fruchtlandes bauten die Könige sich Tempel, die denen der Götter nachgebildet waren, aber nur für ihren Totendienst bestimmt (Tafel 10). Sie waren ausgestattet mit ergiebigen Stiftungen für die Angestellten und Priester, die für die vorgeschriebene Darbringung der Opfer zu sorgen hatten (Tafel 8). Die eigentlichen Gräber der Könige waren weit entfernt an den Felsenhängen einsamer Wüstentäler ausgehauen, schwer zugänglich und durch Polizei bewacht, aber trotzdem ausgeraubt, so daß in den „Tälern der Könige", arabisch Bibân el-mulûk, kein einziges Grab unberührt auf uns gekommen ist (Tafel 2), nicht einmal das des jugendlichen Königs Tut-anch-Amon. Die Privatgräber sind in einem Kalksteinberg bei Schêch Abd el-Gurna unmittelbar westlich des Fruchtlandes angelegt, oft nur als ein einziger Raum im Felsen, bei Wohlhabenden mit mehreren Zimmern für den Aufenthalt der Angehörigen bei den mehrtägigen Totenfesten, stets mit einem zugeschütteten Schacht in der Tiefe für den Sarg.

Der südlichste Teil von Ober-Ägypten

Die Gaue III—I südlich von Theben, immer noch über 200 km lang, aber mit einem nur schmalen Fruchtlandstreifen auf beiden, oft nur auf einem Ufer des Nils, liegen über 500 km vom Mittelmeer entfernt und waren in der späteren Zeit dem Weltgeschehen entrückt (Abb. 32 und 39). Sie waren damals nur noch als Tor zu dem Sudân bedeutungsvoll und hatten selbst einen afrikanischen Charakter, weit entfernt von dem Wesen der nördlichen Ägypter, zu denen alle Kulturen der Mittelmeervölker einströmten. In der Frühzeit haben diese Gaue aber eine starke Macht ausgeübt, sowohl in politischer wie in religiöser Hinsicht, und sie haben zeitweise die Führung über die nördlichen Ober-Ägypter an sich gerissen. Sie haben in Ober-Ägypten einen Staat gebildet und ihm ihre Symbole gegeben durch Titel, Krone und den Geier als Landesgöttin. Diese sind in das Reich übergegangen, als der aus Gau VIII stammende König Mena (Dyn. I) Unter-Ägypten unterwarf und mit seinem Ober-Ägypten vereinigte. Was die drei südlichsten Gaue der ägyptischen Religion darboten, war im wesentlichen der Glaube von fanatischen Wüstenbewohnern, die sich in dem spärlichen Fruchtland angesiedelt hatten, dort auch etwas von den magischen Beschwörungen der Bauern sowie von den Nilpferden, Krokodilen und Fischen des Stromes annahmen. Aber ihre Bergspitzen der Wüste, ihre Geier und Falken und ihre Felsen, aus denen der Nil hervorquoll, waren den Jägern doch mächtiger als die Dämonen der Bauern. Die unbeirrbare Kraft ihres Glaubens haben sie dann auf Osiris und Isis übertragen, als diese von Norden her in ihr Gebiet hineingetragen und sie zu ihren letzten Dienern geworden waren.



GAU III *„Doppelfeder"*, mit einem Totem von zwei Straußenfedern, die vielleicht als Abzeichen im Haar getragen worden sind, wie wir es bei den Ägyptern der vorgeschichtlichen und den Nubiern der geschichtlichen Zeit kennen. In der schmalen, über 70 km langen Flußstrecke des Gaues, dessen nördlicher Teil zeitweise zu Gau IV ge-

rechnet worden ist, lagen mehrere große Städte. Montu, der Gott von Gau IV, wurde verehrt in Zerti, lateinisch Tuphium, heute Tûd auf dem Ostufer. Eine Hathor war



neben einem Hund Anubis heimisch auf dem Westufer in Per-Hathor *„Haus der Hathor"*, griechisch Pathyris, oder



Aphrodites-polis, auch Onet genannt und Ju-m-jotru *„Insel im Strom"*, ferner Jonerti *„Die beiden Steine* (Felsen), heute G e b e l ê n „Die beiden Berge". Zu dem Bezirk von



Gebelên gehörte auch Sumenu, griechisch Krokodeilu-polis mit einer alten Verehrung des Krokodils Sobek. Wie aus einer demotischen Urkunde über den Verkauf eines Grundstücks von 138 vor Chr. hervorgeht, sind in Gebelên auch damals noch Priester der einheimischen Gottheiten Sobek und Hathor im Amt gewesen; aber sie hatten gleichzeitig die Könige Ptolemaios der regierenden Dynastie einschließlich ihrer Gattinnen zu verehren, die sämtlich zu *„Göttern"* mit bestimmten Beinamen erhoben worden waren, also noch hinaus über den üblichen Königskult der pharaonischen Zeit. Weiter oberhalb, ebenfalls auf dem Westufer, hatte Hefaw oder Hat-sfûnet, griechisch Asphynis, arabisch A s f û n, einen bedeutungslos gebliebenen Gott Hemen. Die Urgöttin Neit, der der Fisch Latus geweiht ist (Abb. 40),



war wohl die ursprüngliche Herrin von Per-Neit *„Haus der Neit"*, griechisch Latus-polis, oder Onejet oder Snêjet, koptisch Snê, arabisch E s n a. Aber sie wurde in den Hintergrund gedrängt durch einen Gatten, den man ihr wohl erst



nachträglich zugeführt hat, den Urgott Chnum, der als Widder die *„Seele des Schow"* war und als Schöpfer sich



mit der Sonne Re vermischte; er hatte die Geschöpfe der Welt durch Drehen auf seiner Töpferscheibe hergestellt. Lieder an Chnum aus der römischen Kaiserzeit, in denen die Poesie des Neuen Reichs weiterlebt, schildern seine vielseitige Schöpfertätigkeit, wie er den Himmel an seinen vier Stützen aufgehängt hat, wie er sich selbst erschuf, die Götter bildete, die Göttinnen formte, die Männer und Frauen gestaltete, die Vögel am Himmel fliegen und auf

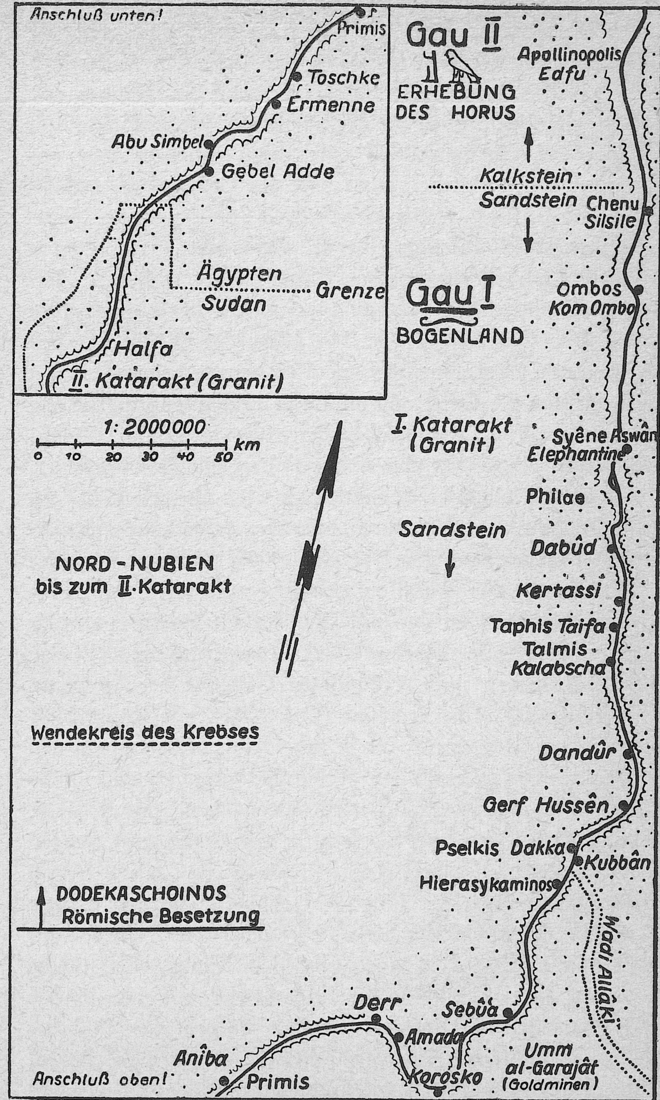


Abb. 39. Ober-Ägypten, südlichster Teil, und Nubien.

der Erde laufen ließ, die Fische untertauchen und die Würmer in ihren Löchern kriechen ließ. Der mit seiner Decke erhaltene Säulensaal des Tempels des Chnum von Esna gibt heute noch in ursprünglichen Weise Hallenwirkung und Lichtverteilung eines ägyptischen Kultraumes wieder. Die weltliche Hauptstadt des Gaues war Nechab, arabisch E l k a b, griechisch Eileithyias-polis nach der Nechbet, griechisch Eileithia, die als Geier mit ausgebreiteten Flügeln den oberägyptischen König „Binse" schützte, dessen urzeitlicher Sitz Nechab war, und zu der Landesgöttin von Ober-Ägypten wurde. Die Nähe der Wüste an allen Orten des Niltals, das hier nur noch wenige Kilometer breit ist, brachte die Geier und auch eine Löwin eindringlich aus ihr in das Fruchtland und in den Kult der Städte. Gegenüber von Elkab (auf dem Ostufer) liegt auf dem Westufer, mit hoher religiöser Bedeutung in der ältesten Zeit, die Stadt N e c h e n, griechisch Hierakon-polis *„Falkenstadt"* nach dem Falken, der hier auf einem Urhügel lag. Der Falke wurde wie überall zu einem Horus, stellte den Herrn von Ober-Ägypten dar und kämpfte mit Setech von Nubt (Gau V) um die Oberherrschaft in seinem Staat. Mit den Falkenmännern und verbündeten Gauen Ober-Ägyptens, dabei den Wolfdienern Siut (Gau XIII), zog König Narmer (Dyn. I) siegreich bis in das Delta, begleitet von den *„Seelen von Nechen"*, den Seelen der verstorbenen Fürsten von Ober-Ägypten, dargestellt als Männer mit Schakalkopf. Der siegreiche Falke wurde zum Königsgott des geeinten Reiches, zum *„Horus, Besieger des Nubti"*. Von jetzt ab erschien der Pharao als Horus, von dem Falken geschützt, sein Gefolge als *„Diener des Horus"*. Diese enge Verbindung zwischen Horus und dem König kehrt ständig wieder, in den Bildern der höfischen Poesie wie in den Reliefs, sogar in Statuen mit dem Falken. Ein Bild des Horus von Nechen, das vermutlich die Gestalt eines liegenden Falken gehabt hat, ist zusammen mit einer Figur seiner Mutter Isis von einem König der XIII. Dynastie in seiner

Residenz nahe dem Fajjûm angefertigt worden; Hor-emchawef, damals Hoherpriester des Horus von Nechen, hat die beiden Götterbilder von dem königlichen Hof nach Nechen überführt, und er rühmt sich auf seinem Grabstein, er habe die beiden Gottheiten auf seinen eigenen Händen getragen.



GAU II Wetset Hôr *„Erhebung (Tragsessel?) des Horus"*. Dieser offenbar alte Name des Gaues kann, da der Falke Horus in ihm bodenständig ist, nur darauf zurückgehen, daß Horus in ihm „erhoben" wurde, nämlich zum Einiger und König des Reiches. Horus war heimisch in Behdet oder Zabô'et (Tabôt), koptisch Atbô, arabisch E d f û, griechisch Apollonos-polis, lateinisch Apollinopolis Magna, und nach seiner Stadt hieß er auch nur Behedti *„Der von Edfu"*, besonders wenn er als Sonnenscheibe mit ausgebreiteten Falkenflügeln dargestellt wurde. Er kämpfte in dem Sonnenschiff für Re und warf Setech und seine Genossen, die Nilpferde und Krokodile, und den Gewitterdrachen Apophis nieder, um der Sonne freie Bahn durch die dunklen Wol-

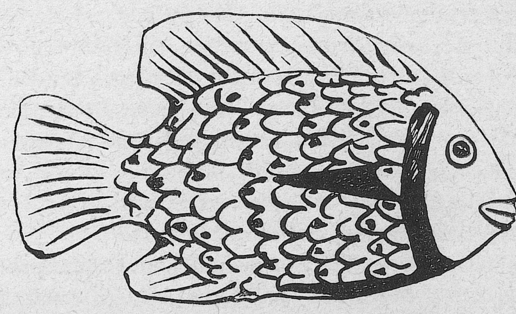


Abb. 40. Nachbildung aus bemaltem Ton von Tilapia nilotica, dem häufigen und wohlschmeckenden Nilfisch Latus, der in Gau III der Göttin Neit geweiht war. Der hohle Körper enthält sechs Eier (aus Ton), die dem Besitzer auch die Nachkommenschaft dieses Fisches als Speise sichern sollten. Die Zauberkraft heiliger Sprüche ließ dem Besitzer im Leben und nach dem Tode den Fisch in Wirklichkeit zu Teil werden. Museum in Brooklyn.

ken zu schaffen. Diese Vorgänge, moralisch ausgedeutet als ein Kampf der guten gegen die bösen Mächte, erfüllten die Festspiele, deren Schauplatz bis in die nördlicheren Gaue von Ober-Ägypten hineinreichte. Horus von Edfu nahm auf seinem Zuge aus seinem eigenen Gau II, in dem er *„Horus des Bogenlandes"* (Nubien, Gau I) hieß, den Horus von Chenu (Silsila) mit, aus Gau III den Horus von Nechab und Horus von Nechen, in Dendera (Gau VI) besuchte er die Liebesgöttin Hat-Hor, die dort sehnsüchtig auf ihn wartete, und alle diese Falkengötter warfen dann gemeinsam die Feinde des Sonnengottes nieder. In diesen Schilderungen der Festkalender stecken anschauliche Belege dafür, daß man bis in die späte Zeit die Götter der einzelnen Gaue als selbständige Persönlichkeiten ansah, nicht etwa als örtliche Aufspaltungen eines allgemeinen Gottes; ferner spiegeln sich in den mythischen Ereignissen offenbar politische Vorgänge der Frühzeit wieder, als die Grafen der Falkengaue mit ihren Bundesgenossen unter Führung ihres Fürsten Nar-mer (Dyn. I) nach Norden zogen, um das ganze Niltal bis zur Küste des Mittelmeeres zu einem Reich zusammenzuschließen und ihrem König die Doppelkrone auf das Haupt zu setzen (Abb. 15). Bei dieser oder einer ähnlichen späteren Gelegenheit mag der Name Mesen *„Stadt des Harpunenwerfers"* von Edfu nach Zaru (Sile, unteräg. Gau XIV oder VIII) übertragen worden sein, wo ein Löwengott Horus das Delta gegen die aus der angrenzenden Wüste einfallenden Beduinen schützte; ein mythologischer oder religionsgeschichtlicher Grund für die Übertragung ist nicht zu erkennen, so daß man sich auch den umgekehrten Weg denken könnte.





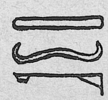




Der Tempel von Edfu ist in einem Neubau ptolemäischer Zeit erhalten, durch den die älteren Anlagen ersetzt sind. Als das Richtfest des Säulensaales unter Ptolemaios X., Sotêr II. um 100 vor Chr. vorgenommen werden konnte, feierte man dieses nach einem alten Ritual, dessen Hergang später in zwei dekorativen Weihinschriften geschildert

wurde. Der Hohepriester verkündigte die Erbauung des Säulensaales durch die Götter, und die beiden ihm assistierenden Geistlichen, gekleidet als Thot von Hermopolis und Ptah-Sokar von Memphis, vollzogen die heiligen Handlungen in der Rolle dieser Götter. Unter Ptolemaios XI., Alexander I. brachte man um 90 vor Chr. auf der damals vollendeten Umfassungsmauer des Tempels als Tischgebete für den heiligen Falken von Edfu zwei Texte an, die mindestens 2000 Jahre alt waren und auf Gebete zurückgingen, die Gott Schow, der Herr von Sebennytos (unteräg. Gau XII), vor seinem Vater, dem Allhern und Schöpfer, gesprochen hat, wenn er ihm die Speisen zerlegte. Schow versorgt dabei seinen Vater ebenso wie im Totenkult der älteste Sohn seinen verstorbenen Vater; seine Worte klingen so, als ob er dadurch Feinde vernichte, ebenso wie es in der Urzeit die Helfer des Re mit seinen Gegnern getan haben.

An der Südgrenze von Gau II endet die Hochfläche des Kalksteingebirges, in das der Nil sich sein Bett gegraben hat, und von hier ab nach Süden erstreckt sich der nubische Sandstein bis in den Sudân, unterbrochen von den Granitriegeln der sechs Katarakte, die ihm stärkeren Widerstand geleistet haben. Die nördlichsten Sandsteinfelsen am Nil sind zu Steinbrüchen ausgenützt worden bei Chenu *„Ort des Ruderns"* in der Stromschnelle, heute S i l s i l a. Ortsgott war dort neben Horus und Chnum das Krokodil Sobek, und die Festfeiern galten dem Nil Hapi. Auch hier haben urzeitliche Ägypter, denen die Sperrung des Tales durch die Sandsteinfelsen wie das Ende ihrer Welt erschien, sich die Quellen des Stromes gedacht, und die Nilfeste bewahrten eine Erinnerung an die Vorstellung der Vorfahren.



GAU I *„Land des Bogens"*, d. h. der Waffe der Nubier, als deren Land man den Gau bei der Erteilung des Namens in der Frühzeit

ansah. Die im Norden des Gaues liegende Stadt Nubôt, koptisch Embô, griechisch Ombus, arabisch Kom Ombo, trägt fast denselben Namen wie der Kultort des Sêtech in Gau V, hat aber weder politisch noch religiös etwas mit ihm zu tun. Vielmehr ist der Tempel von Ombos nach einem ungewöhnlichen und offenbar künstlich er-

dachten Plan in der Mittelachse geteilt; seine nördliche Hälfte gehört dem Har-wêr *„Horus dem Großen"*, grie-

chisch Apollon, seine südliche Hälfte dem Sobek, der hier als Krokodil bodenständig ist, falls man ihn nicht statt des

Sêtech eingesetzt hat. In römischer Zeit war hier eine Kapelle des Sobek und ein Becken für Krokodile vorhanden;

aber auch Falken und Ibis sind feierlich beigesetzt worden.

Sitz des Gaugrafen, der in diese Gegend wie in eine Kolonie

entsandt wurde, war nicht auf dem Ufer, sondern, gewiß zur Sicherheit, auf der Insel Abu *„Elephantenstadt"*, koptisch

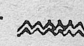
und griechisch Jêb, griechisch Elephantine. Dort stand der Tempel des Chnum, dessen heilige Widder als kostbar hergerichtete Mumien in Granitsärgen beigesetzt wurden; er ist wohl aus Mittel-Ägypten hierher übertragen wor-

den, um als *„Herr des Wassers"* den Katarakt für die Ägypter gegen die Nubier zu schützen. Auf der Insel hat stets eine Grenzwache mit einer Besatzung der jeweiligen Militärmacht gelegen, also nacheinander ägyptische, auch jüdische Soldaten, dann persische und römische Truppen. Sie haben sämtlich ihren eigenen Gottheiten gedient, und sie haben Urkunden darüber hinterlassen. Auch germanische Legionen sind dabei gewesen, und ein griechisches Dokument spricht von der semnonischen Seherin Walburg.

Gegenüber der Insel Elephantine auf dem Ostufer lag der Stapelplatz für die aus dem Sudân kommenden Waren in der Stadt Swênet, koptisch Swan, hebräisch Swêne, griechisch und lateinisch Syene, arabisch Aswân. Hier hat Juvenalis als Kommandant der kaiserlichen Garnison gewohnt, als er wegen seiner Satiren aus Rom in diese Verbannung strafversetzt worden war, und hier hat er seine

Kenntnis der ägyptischen Religion seiner Zeit gesammelt, die er ebenso verspottet wie die Sitten der römischen Damen in den Tempeln der Isis in Italien. Syene hatte auch einen Tempel der Isis, die zusammen mit der ägyptischen Kultur hierher übertragen worden ist. Einheimische Göt-

tinnen sind die Pfeilschützin Satet, eine Nubierin auf Elephantine, und Anûket von der Insel Sehêl im Katarakt, ihre Genossin mit einem hohen Kopfschmuck von Straußenfedern.

Beide wurden dem Chnum als Gattinnen zugewiesen, aber mit den ägyptischen Göttern haben sie dadurch kaum Fühlung gewonnen; Anuket überhaupt nicht, Satet nur durch die Ähnlichkeit ihres Namens mit dem der Sopdet, dem Stern des Sirius, in dem man Isis sah. Sie beide zusammen mit Chnum bewachten das Wasser des Nils, der nach der

urzeitlichen Vorstellung des einfachen Mannes der nördlicheren Gegenden seinen Ursprung in dem Katarakt hatte. An dessen Südende saß der Nilgott Hapi in einer Höhle und ließ von dort das Wasser ausfließen, dem Ägypten sein Dasein verdankte (Abb. 3). Sie mag gelegen haben in der Granitinsel Ilak, koptisch Pilak, griechisch Philai, lateinisch Philae. Diese wurde später zu einer *„Insel der*

Isis", und auf Philae haben sich die Mysterien um ihren Gatten Osiris abgespielt, der auf der benachbarten kleinen Insel bestattet gedacht wurde, auf Senmet oder Pa-ju-wab *„Die reine Insel"*, griechisch Hiera nêsos *„Die heilige Insel"* oder Abaton *„Die nicht betreten werden darf"*, arabisch Biga. Dort haben als letzte Gläubige der ägyptischen Religion die Blemyer, nubische Nomaden aus der Wüste, die Trauerfeiern des Osiris von Busiris und sein Auferstehen

(unten S. 207) noch bis weit in die christliche Zeit hinein gefeiert; um 453 nach Chr. hat auf der Insel Philai noch ein berühmtes Orakel der Isis bestanden, und erst 560 hat Kaiser Justinianus durch Narses den Kult schließen und die Götterbilder nach Byzanz schaffen lassen. Mit Isis verschwand auch der heilige Falke nubischer Herkunft, der

noch auf Philai gehalten worden war, und die ausschwei-



fenden lärmenden Feiern der aus Nubien geholten Löwin Tefênet und ihres Gatten Arensnuphis und anderer innerafrikanisch anmutender Geister in ägyptischem Gewande. Hier, wo der urzeitliche Ägypter sich das Ende seines Landes dachte, war auch der Schauplatz des Endes der ägyptischen Religion. Was weiter südlich lag, das enge langgestreckte nubische Niltal, war für die Ägypter Kolonialland, und was dort an religiösem Leben sich abgespielt hat, gehört zu den Ausstrahlungen der ägyptischen Kultur nach Afrika hinein (unter S. 235).

Kapitel III

DIE GOTTHEITEN UND IHRE MYTHEN

THEOLOGISCHE SYSTEME

Wer die Fülle der örtlich gebundenen Gottheiten an sich hat vorüber ziehen lassen, wird es nicht für möglich halten, aus ihnen ein religiöses System zu gestalten. Ihm stand entgegen, daß als erster und uranfänglicher Gott des Weltbildes in Memphis (unteräg. Gau I) der mumiengestaltige Ptah gedacht wurde, der die Erde und die Lebewesen als geschickter Handwerker mit seinen Händen geformt hatte; daß dieselbe Tätigkeit aber durch Drehen der Töpferscheibe in Esna (oberäg. Gau III) dem widderköpfigen Chnum zugeschrieben wurde; daß in Heliopolis (unteräg. Gau XIII) Licht und Leben vielmehr durch den Sonnengott Re in das Chaos, den Urozean Nun, gebracht seien; daß in Hermopolis (oberäg. Gau XV) Thot durch die Gewalt seines Wortes Ordnung in die urzeitliche Welt gebracht habe. Wie mit den Vorstellungen von der Entstehung der Welt, war es ebenso mit denen des Göttervaters und Erzeugers seiner Nachkommen und Mitgötter. In Heliopolis hatte Atum aus sich selbst seine Kinder Schow und Tefênet hervorgebracht, die dann die Eltern des nächsten Götterpaares wurden, von dem die weiteren abstammten. Aber in Memphis war doch Ptah als erster erschienen und hatte die übrigen geschaffen. Und welche Göttin hatte als erste Kinder geboren und dadurch die Fortpflanzung der Götter und Menschen eingeleitet? In Heliopolis lehrte man es von Tefênet, der Gattin des Schow. Aber in Sais (unterägyptischer Gau V) war die Urgöttin Neit, in Bubastis (unteräg. Gau XVIII) die katzenköpfige Göttin der Freude Bastet, und in Dendera (oberäg. Gau VI) die kuhköpfige







Göttin der Liebe Hathor am Uranfang allein gewesen, und doch waren sie alle in ihrer Heimat zu einer Göttermutter geworden. Dasselbe sagte man in der Isis-Stadt (unteräg. Gau XII) von Isis, die dann nach Busiris (Gau IX) aus-



wanderte, um sich dort ihren Gatten Osiris zu suchen.

Diese sich widersprechenden Vorstellungen waren, wollte man sie überhaupt fortbestehen lassen, schlechterdings nicht miteinander zu vereinigen. Und doch hat man Systeme aufgestellt, in die die einzelnen Persönlichkeiten und Erscheinungen eingegliedert wurden; aber bezeichnenderweise auch wieder zunächst mit örtlicher Geltung. Die Theologen von Heliopolis (unteräg. Gau XIII) bildeten die *„Große Neunheit"*, in der sie die bedeutenden Gottheiten des Deltas vereinigten und die ganze Familie des Osiris von Busiris ihrem Göttervater Atum als Abkömmlinge anfügten und unterordneten. Die Theologen von Memphis (unteräg. Gau I) erwiderten den klugen Zug mit einer ebenso geschickten Erfindung: ihr Gott Ptah sei es, der



alle Götter erschaffen habe, und deshalb sei er der erste; dabei stellten sie, um ihrem Ptah die höchste Macht zu verleihen, die Autorität der Reichshauptstadt hinter sich, zu der Memphis erhoben war. Mit noch weniger Bedenken ging man in einer Stadt mit einer ausgebildeten Kosmogonie vor wie in Hermopolis (oberäg. Gau XV), wo man den acht Urwesen, die das Erscheinen der Sonne auf dem Urhügel in dem Chaos begrüßt hatten, den Amon zurechnete, der dann von seiner Heimat Theben (oberäg. Gau IV) aus zur allmächtigen Sonne und zum Staatsgott des Mittleren und Neuen Reiches erhoben worden war. In den



Mythen von der Weltentstehung in Hermopolis, und ebenso in anderen Tempeln, tat man, als ob jene großen Gottheiten gar nicht vorhanden seien, um das alleinige Dasein der eigenen Gottheiten nicht zu stören.

Der Handelsverkehr zwischen den Gauen und die Konzilien der Priesterschaften bewirkten einen Synkretismus, der das Gepräge des ägyptischen Pantheons ständig ver-

ändert hat. Man fand in einem anderen Gau eine Gottheit, die ähnlich wie die des eigenen Gaues lebte und handelte. Man fügte beide zusammen und sah in ihnen nur noch Spielarten einer einzigen großen Gottheit, die sich in verschiedenen Formen offenbarte. Dabei zogen die mächtigen Gottheiten der großen Tempel die kleineren an und nah-



men sie in sich auf. So wurden alle heiligen Widder im Delta zu dem Ba von Mendes (Gau XVI), in Ober-Ägyp-



ten zu dem Chnum. Die Falken wurden sämtlich Horus genannt, obwohl sie mit dem Sonnenfalken oder gar mit



dem Sohne des Osiris wenig zu tun hatten. Der Geier Mut, die Gattin des allmächtigen Amon von Theben, ursprünglich ein friedliches Wesen, erhielt allmählich als Beiworte die Namen aller Göttinnen des Reiches, von der kriegerischen Löwin Sachmet von Memphis bis zu der feuer-



speienden Stirnschlange des Sonnengottes. Hierdurch erfolgte eine Angleichung verschiedenartiger Gestalten



des Pantheons an einige überragende Persönlichkeiten, die das Aufgeben individueller Einzelzüge herbeiführte.

Dieses nivellierende Ausgleichen wurde gefördert durch die Vorstellungen und Empfindungen, die allen Ägyptern gemeinsam waren. Sie standen doch alle auf dem gleichen Fruchtland ihres Niles, und über ihnen wölbte sich



derselbe Himmel. So war es fast selbstverständlich, hinter den verschiedenen Gottheiten des Himmels, der Sonne oder des Mondes dieselbe Macht zu ahnen. Ein dunkles Gefühl sagte ihnen, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die ihnen im Grunde doch ähnlichen Götter von einem höchsten Wesen gelenkt wurden, dem alles unterworfen war. *„Der Größte"* Wêr, der mit einer solchen Macht begabt gelegentlich genannt wird, ist der Ausdruck einer solchen Empfindung; man braucht deshalb aber durch ihn noch nicht einen bewußten Monotheismus zu begründen. Auch Schaj, *„das Schicksal"*, das sich unabänderlich vollzieht, wirkte als eine mystische Vorstellung, die dem nachdenklichen Gläubigen zuweilen kam. Der kritische Ägypter

wußte es freilich ebenso gut wie die griechischen Philosophen des 6. Jahrh. vor Chr. und Goethes Prometheus, daß er sich seine Götter selbst geschaffen hat. Prinz Nofermaat (Dyn. III), der in seinem Grab die Hieroglyphen als Einlagen mit farbiger Paste ausführen ließ, wird gerühmt: „*Er ist es, der seine Götter machte in einer Schrift, die nicht verwischt werden kann*“, man meinte damit die Götter seines eigenen Glaubens, nicht die eines anderen. Die Worte *nacht* „Kraft“ und *sechem* „Macht“ wurden wie Gottesbegriffe gebraucht, und „*Der die Macht des Gottes hat*“ ist zu einem Eigennamen geworden. In allen diesen Zügen liegt ein Hinauswachsen aus dem engen Kreise der Ortsgötter.

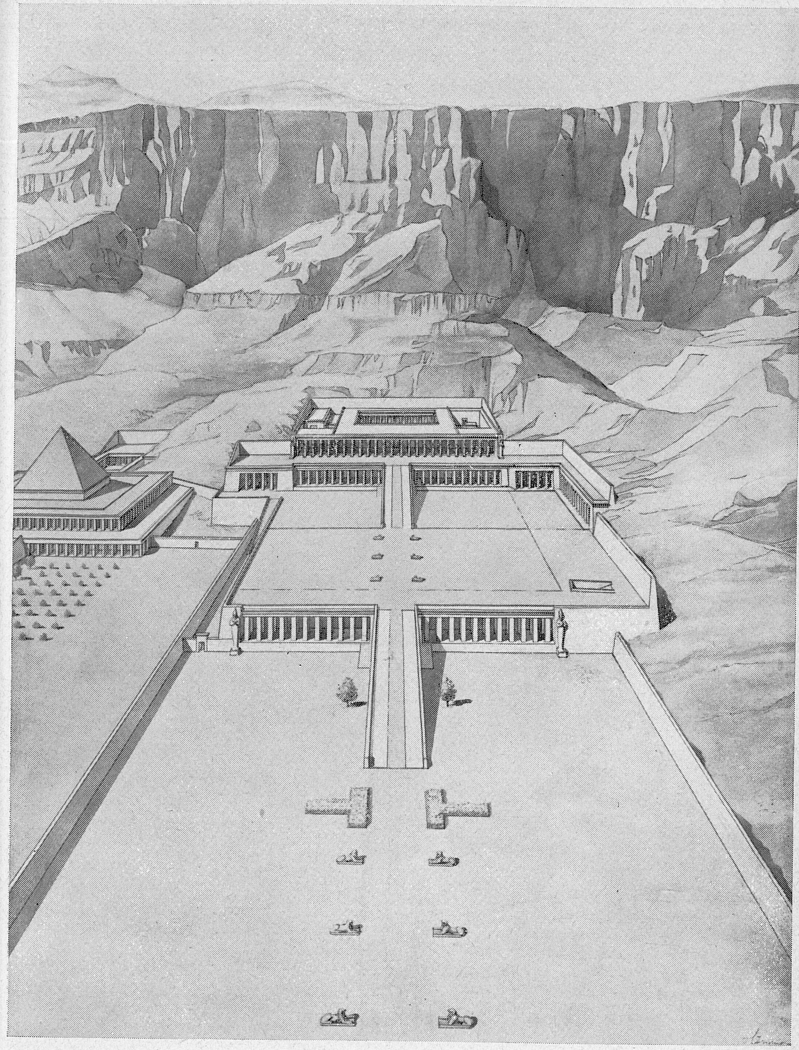
NATURDIENST: HIMMEL, ERDE, FELSEN UND BÄUME

Die angedeutete Entwicklung ist auf allen Gebieten der ägyptischen Religion zu verfolgen. Zur Veranschaulichung greife ich zunächst eines heraus, das auf der den Ägypter umgebenden N a t u r beruht und in seinem täglichen Leben immer bedeutungsvoll vor ihm gestanden hat. Eine urzeitliche Vorstellung hat dem Ägypter den Himmel als einen Gott erscheinen lassen, dessen Augen Sonne und Mond sind, und diese Gestalt ist Horus genannt worden. Andererseits sind Isis, Hat-Hôr „*Gehöft* (Mutter) *des Horus* (Sonne)“, und andere Göttinnen eine Verbindung des Himmels mit der liebenden Frau und Mutter. Schließlich ist in der nach Heliopolis übernommenen Lehre nur Nut als Himmelsgöttin übrig geblieben, und so ist dem Ägypter der Himmel eine Frau, die mit ihren Füßen an dem Horizont steht und, eine Laube bildend, mit den Händen nach dem anderen Horizont hinab reicht. Eine solche Vorstellung stammt wohl noch aus der Wüstenreligion, während die Bauern den Himmel zu einer mächtigen Kuh machten, die Küstenbewohner des Deltas aber zu einem Ozean, der







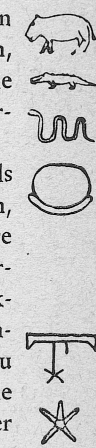


Tafel 10



Tafel 11

die sichtbare Welt umgab. Nachdem die Ägypter Staatswesen mit fester Gliederung aufgerichtet hatten, wurde ihnen auch der Himmel zu dem Wohnsitz der Götter, die dort mit der Sonne als König lebten, mit dem weisen Schreiber Thot als Wasîr (Kanzler), den kriegerischen Göttern als Kämpfern, und den übrigen Gottheiten, die sich je nach ihrer Fähigkeit in dem Götterstaat betätigten. Lieder an die Sonne schildern, wie die Helfer des Sonnengottes mit ihren Lanzen und Harpunen den finstern Wolken zu Leibe gehen, die als Nilpferde und Krokodile erscheinen, oder wie sie die große Schlange Apophis als den Gewitterdrachen vernichten.



Stellvertreter des Sonnengottes bei Nacht war Thot als Mond; er war der gegebene Zeitrechner für die Beduinen, und auch die Bauern machten Gebrauch von ihm für ihre Monate, wenngleich diese im Laufe der Jahre in Widerspruch zu dem Lauf der Sonne gerieten, von der der Hackbau des Ackers stets abhängig blieb. Dem Wüstenbewohner wurden die Sterne seines ewig klaren Nachthimmels zu dem Sitz der Seelen. Dem Bauern verkündete im Juli die Sopdet (Sirius) bei ihrem ersten Wiedererscheinen vor der aufgehenden Sonne das Kommen der Überschwemmung des Nils, die seinen Acker befruchtete. Als die Ägypter dann Glieder eines staatlichen Gefüges geworden waren, wurden die Sternbilder zu Dämonen, die den Seelen der Abgeschiedenen gefährlich werden konnten. Mit diesen unberechenbaren Wesen hatten die Geister der Toten zu rechnen, die als leuchtende Wesen an den Himmel versetzt waren. Die innere Persönlichkeit des Menschen war mit den Gestirnen in vielfacher Hinsicht verbunden. Und wenn die späteren Ägypter Wesen und Schicksal eines Mannes aus seinen Beziehungen zu den Sternen herauslesen wollten, so haben diese Astrologen nur in veränderter Form die Ehrfurcht aufgenommen, mit der der urzeitliche Bewohner des Niltals zum Himmel hinaufgeblickt hatte. Aus dem Gefühl der Verbundenheit mit den Gestirnen hat sich die Stellung

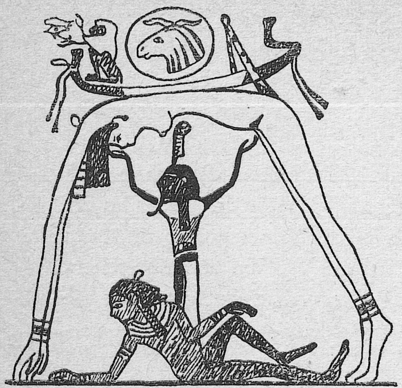


Abb. 41. Während der Erdgott Geb am Boden liegen bleibt, hat der Luftgott Schow (mit der Straußenfeder auf dem Kopf) die Himmelsgöttin hochgehoben und stützt sie dauernd mit erhobenen Händen. Oben am Himmel fährt in einem Schiff der Sonnengott, hier wiedergegeben durch eine Scheibe mit dem Kopf eines Widders (Symbol der untergehenden Sonne). In dem Bug des Sonnen-Schiffes hockt ein Pavian mit dem heiligen Uzat-Auge, das den bösen Blick der Mächte der Finsternis abwehrt.

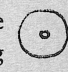
des Horoskops entwickelt. So spiegelt sich in den verschiedenartigen und bei einer Zusammenfügung sich widersprechenden Vorstellungen des ägyptischen Volkes von den himmlischen Mächten die Entwicklung wieder, die es durchgemacht hat, bis es sich eine einheitliche Kultur geschaffen hat; für uns ist es lehrreich, das Fortleben urzeitlicher Anschauungen bis in das verfeinerte und hochgezüchtete Leben eines kritischen und am Ende skeptischen Kulturvolkes hinein zu beobachten.

Die Mythen, die bei Festfeiern dramatisch vorgeführt wurden, erzählten, wie An-hûret von Tine (oberäg. Gau VIII) mit seiner Lanze den Sonnenfeind erstach, oder wie Horus Behedti von Edfu (oberäg. Gau II) mit der Harpune wiederholt das Nilpferd verwundete, bis er es endlich tötete und Re als Sonne erstrahlen ließ. Diese ganze Mythologie wurde von König Amenophis IV. mit einer Handbewegung beiseite geschoben, als er von den alten Gottheiten nichts mehr wissen wollte und den Naturdienst der strahlenden Sonne Atôn einführte. Der revolutionäre Idealist wollte die Ägypter zu einem vergeistigten Monotheismus führen und suchte seine theoretischen Konstruktionen auf dem Boden von Amarna (oberäg. Gau XV) zu verwirklichen. Aber das Volk wollte von den

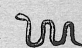




überlieferten Gottheiten und ihren Mythen nicht lassen, und mit dem Tode des ekstatischen Mystikers, der sich zu Ach-en-Atôn (Achnatôn) umgetauft hatte, brach seine Bewegung an einer Reaktion zusammen, die von der Priesterschaft und dem energischen General Hor-em-hab an der Spitze des Heeres getragen wurde. Die Folgen der Reformation sind an einem verstärkten Naturdienst und an einer verinnerlichten Poesie zu spüren, die beide im Zuge der Zeit gelegen hatten. In ihrer äußeren Gestalt und in den bestimmenden Zügen ihres Wesens haben die Gottheiten des Sonnenkreises aber unverändert fortgelebt, und die Märchenerzähler berichteten weiter von dem alten König Rê (Sonne), der seinen geheimen Namen der zauberkundigen Isis preisgeben mußte, damit sie ihn von einem Schlangenbiß heilte; oder wie der greise Re beseitigt und dann wieder sein Sohn Schow gestürzt wurde von dessen Sohne Geb, der seine Mutter Tefênet vergewaltigte und sich die feurige Stirnschlange des Re an sein eigenes Haupt setzte, um die Königsmacht zu erringen. Als König Re noch herrschte, empörten sich einmal die Menschen und flohen







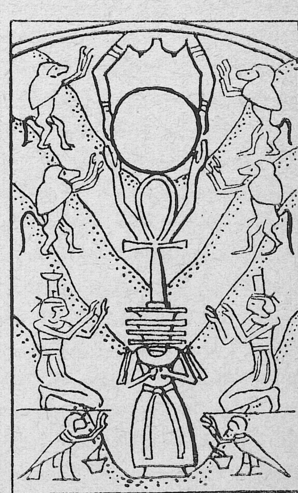


Abb. 42. Der tägliche Lauf der Sonne. Oben erscheint sie, von einer Göttin gehoben, auf dem Horizont zwischen den Wüstenbergen, von denen aus vier Paviane sie begrüßen. Das „Leben" (Hieroglyphe Anch, Henkelkreuz) empfängt sie mit menschlichen Armen und geleitet sie den Tag über, bis sie (unten) im Westen in das Totenreich eingeht, in dem Osiris wohnt. Dieser ist dargestellt durch einen Ded-Pfeiler (verdorrter Baum stilisiert) mit menschlichem Körper, in jeder Hand eine Geißel. Isis und Nephthys begrüßen die Sonne, und auch zwei Seelenvögel (Geist der Verstorbenen) erheben anbetend ihre Hände.


in die Wüste, wo die blutdürstige Löwin Sachmet sie zerfleischte; um schließlich die Menschen vor ihr zu retten, gossen die Götter Wein von roten Granatäpfeln aus, den die Göttin als Menschenblut trank, bis sie davon trunken wurde und die Menschen nicht mehr erkannte. Gekränkt durch dieses Treiben zog der alte Re sich auf den Rücken der Himmelskuh zurück, die zu zittern begann, so daß sie an den Schenkeln und an dem Bauch von starken Göttern gestützt werden mußte, die sich mit erhobenen Armen als Himmelsträger unter sie stellten.





Staunen und Furcht hatten den urzeitlichen Ägypter die übersinnlichen Kräfte verehren lassen, denen er sich in seiner Landschaft gegenüber gestellt sah. Ihm wurde der Nil zu einem schaffenden Flußgott, und andere Gottheiten wirkten in den Bergen und Bäumen, nicht minder in den Gewittern und den Sandstürmen. Ihm wohnte ein guter genius loci in seinem Totem oder in einem Fetisch, der zu seinem Stamm und seinen Hütten gehörte. Die uns leblose Welt war ihm beseelt und ein Träger göttlicher Kräfte. Geister der Erde waren es, die sein Getreide gedeihen und seine Tiere sich vermehren ließen; die Kräfte der Fruchtbarkeit und Zeugung mußte man als Gottheiten verehren. Alle diese Gottheiten lebten für den gläubigen Ägypter in die geschichtliche Zeit hinein fort. Die ausmalende Phantasie und die gestaltende Hand der Künstler gaben ihnen eine feste, meist menschliche Form. So waren in den Göttergestalten, die aus den Wandbildern der Tempel auf die Menge des Volkes herabblickten, noch die Vorstellungen seiner urzeitlichen Vorfahren von den überirdischen Mächten seiner Umgebung enthalten.

In dem ägyptischen Weltbild, das durch die kosmogonischen Vorstellungen der einzelnen Gaue in verschiedenartiger Weise verändert wurde, war die E r d e ein am Boden liegender Mann, auf dessen Rücken die Pflanzen wuchsen. Er trug den Acker und war die treibende Kraft, die aus seinem Inneren die Samen zum Keimen brachte und das

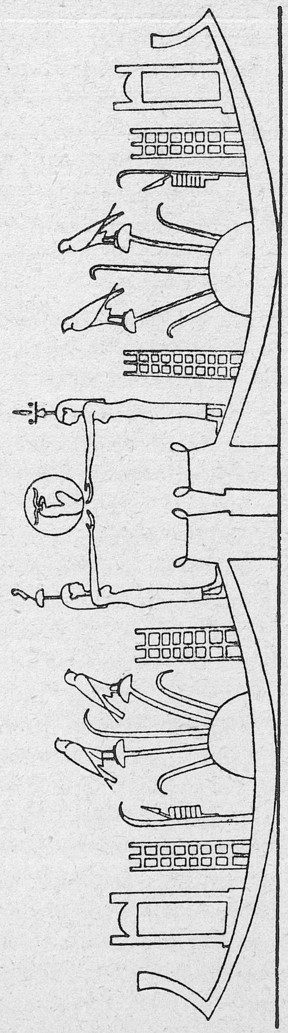


Abb. 43. Der Sonnenaufgang in mythologischer Darstellung. In dem Sonnenschiff, das mit Kapellen, Falken und uralten Symbolen geschmückt, über den Himmel fährt (links), steht vorn die Göttin des Westens (Hieroglyphe „Westen" mit Straußenfeder auf dem Kopf). Sie hat den Sonnengott auf seiner nächtlichen Fahrt durch die Unterwelt von der westlichen Wüste aus unter der Erde nach Osten geleitet und ist nun hinter der östlichen Wüste auf dem Himmelsozean wieder zum Vorschein gekommen. Hier steht das Tagesschiff der Sonne bereit, und in ihm die Göttin des Ostens (mit der Hieroglyphe „Osten" auf dem Kopfe). Sie empfängt von der Göttin des Westens die Sonnenscheibe, in der als Symbol der Nachtsonne der widderköpfige Sonnengott sitzt. Nun wird er sich in die strahlende Tagessonne verwandeln, und das Tagesschiff wird ihn über den Himmel fahren, bis er am Abend wieder im Westen anlangt und ihn dort wieder das Nachtschiff aufnehmen wird.

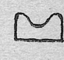

Getreide reifen ließ. Er hieß in Busiris (unteräg. Gau IX) Osiris, und dort zimmerte man Rahmen in Form seiner Silhouette, die man mit Erde füllte, um in ihnen Körner grünen zu lassen; das war dann ein Bild der Wiederauferstehung der Natur im Frühjahr, die man Osiris verdankte. Wohl aus dem östlichen Delta kam die Gestalt des Geb, der am Boden liegen blieb, nachdem seine Gattin Nut sich von ihm gelöst und erhoben hatte, um den Himmel zu bilden. Der Nil war ein fetter alter Mann Hapi mit fast weiblicher Brust, in dessen Gestalt die Verkörperungen der 42 Gaue von Unter- und Ober-Ägypten in langer Reihe hintereinander aufzogen, wenn sie dem König ihre Erzeugnisse darbrachten. In den pantheistischen Liedern an Amon als Sonnen- und Naturgott ist dieser auch der Nil. Noch mehr hängen die Götter des Kataraktes (oberäg. Gau I), in dem die Urzeit sich die Nilquellen dachte, mit dem Nilwasser zusammen: Chnum ist der *„Herr des Wassers"*, Satet und Anuket lassen es hervorquellen, und *„reines Wasser aus Abu"* (Elephantine) ist das wertvollste Totenopfer.


In dem schmalen Niltal von Ober-Ägypten treten die Berge der Wüste zuweilen so dicht an den Strom heran, daß ihre Spitze eine weithin sichtbare Sperre bildet. Solche Gipfel sind, wie die *„Bergspitze des Amon"* in dem oberägyptischen Gau XVII, Wohnsitz der Götter und wurden in volkstümlichen Gebeten angerufen. Auf der höchsten, weithin sichtbaren Spitze des Wüstengebirges an der Westseite von Theben (Gau IV, Tafel 2) ist ein eigenartiger Tempel errichtet, in dem man des weisen Thot und seiner Paviane gedacht hat, wohl auch durch Orakel. Dem einsamen, allem Leben entrückten Heiligtum und seinen geheimnisvollen Weisheitssprüchen liegt gewiß der uralte Glaube an die überwältigende Macht der Wüstenfelsen zugrunde. Auch für den gläubigen Ägypter gilt das Gebet:

„Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!

Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!"

(GOETHE, Einsamkeit.)


In Memphis hat es einen *„Prophet der Götter der Felsspitze"* gegeben. In vielen Städten spielte der *„Berg* (dew) *von ...."* eine besondere Rolle als Friedhof, und *„Anubis, der auf seinem Berge liegt"*, war der Totengott in Gau XII. Eine Göttin war *„Die auf ihrem Berge"*, und Götter hießen *„Herr der Berge"*. Die Berge erzitterten vor dem Gott oder König, und der König stürzte die Berge des feindlichen Fremdlandes um. In einer Felsinschrift rief der Stifter den dortigen *„Dämon* (Schaj) *des Berges"* zum Schutze an. Der Wüstenhang westlich von Theben mit seinen Gräbern war einer Berggöttin unterstellt, die als Frau oder Kuh aus ihm heraustrat (Abb. 53). An manchen Orten des Wüstenrandes wurden die Götter in Höhlen verehrt, wie bei Achmim in Gau IX, und der dortige Min hat ein Felsenheiligtum. In jedem Tempel stand das Götterbild in dem Allerheiligsten in einem Naos, der wie ein hergerichteter Felsblock aussieht. An spitze, alleinstehende Felsblöcke erinnerten die Obelisken, die man vor den Tempeltoren aufstellte. Die Pylonen, zwei Türme zu Seiten des Tempeltores, waren hochragende Steinmassen wie Felsen (Tafel 15); zu ihnen betete man wie zu Göttern. An die phantastische Gestalt eines natürlichen Felsens mag die Nachwelt gedacht haben, wenn sie bei Gîza auf den kolossalen Sphinx traf (Tafel 15). Alle diese Züge sind Fortwirkungen der ehrfürchtigen Scheu, die der Beduine vor den Felsen seiner Wüste empfand.




Nächst den Felsen sind dem Beduinen die großen alten Bäume zugleich Wegmarken und Sitz der Götter; bis heute hängt man an ihnen Zeugstreifen auf, treibt einen Nagel mit eigenem Haar umwunden als Weihung in sie hinein, zündet Kerzen unter ihnen an und bestattet einen

Scheich als Heiligen unter ihnen. Der König der Urzeit rief sein Siegeslied der heiligen *Sykomore* zu, und ein berühmter Kultort in Gau III am Westrande des Delta hieß „Bäumestadt". Zu den ältesten Kulten gehörte der der *„Hathor, Herrin der Sykomore"* an der Nordspitze von Ober-Ägypten in Gau XXII unweit von Memphis, wo die Damen des Hofes ihr als Priesterinnen in der Residenz dienten. Hathor oder die Himmelsgöttin Nut war es, deren Arme aus der Palme heraus dem Grabherrn Brot und Wasser als Speise im Jenseits reichten (Abb. 51). Thot von Hermopolis (oberäg. Gau XV) hat den Gott an sich gezogen, *„Der unter seinem Ölbaum sitzt"*, oder der in der heiligen Barke *„in seinem Strauche sitzt"* (Tafel 12). In dem Hof des Tempels von Heliopolis (unteräg. Gau XIII) stand der Asched-Baum, auf dessen Blätter die Götter selbst die Namen des Königs schrieben, um sie dort für die Ewigkeit festzulegen. In dem Märchen von den beiden Brüdern, das einen religiösen Hintergrund hat, ruht das Herz des Gottes Bata in der Blüte einer Zeder, und als der Baum gefällt wurde, mußte Bata sterben. Später wuchsen neben dem Tor des königlichen Palastes zwei große Bäume (Persea) auf: *„man jubelte ihnen in dem ganzen Lande zu, und man brachte ihnen Opferspenden dar"*. Die mächtige Sykomore bei al-Matarija, nahe Kairo, unter der Maria mit dem Jesus-Kinde auf der Flucht durch Ägypten gerastet haben soll, — dieselbe Legende knüpft die Überlieferung an einen Baum bei Hermopolis im oberäg. Gau XV, — zeigt das Fortleben des Volksglaubens an die Heiligkeit der Bäume über den Wechsel der Religionen hinweg.



DIE GELIEBTEN UND DIE GEFÜRCHTETEN TIERE

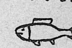
Bei der Verehrung der T i e r e erkennt man wieder deutlich ihre Entstehung in verschiedenen Lebensstufen des ägyptischen Volkes. Bei Tieren, die nur in der Wüste

leben, stammt sie aus der Zeit der Jägerkultur; ein Jäger mit vier Hunden an der Leine ist auf einem vorgeschichtlichen Tongefäß neben gejagten Tieren aufgemalt, die zu den verehrten gehören. Bei den Haustieren stammt sie aus der Religion der seßhaften Bauern. Bei diesen ist es verständlich, wenn sie ihren Stier für einen Sitz göttlicher Macht erklärten. Ein Rinderkopf aus Feuerstein belegt die Vorstellung für die vorgeschichtliche Zeit. Berühmt sind drei heilige Stiere des Landes geworden: der Apis von Memphis (unteräg. Gau I), der Mnewis von Heliopolis (unteräg. Gau XIII), und der Buchis von Armant (oberäg. Gau IV); sie waren aber nicht die einzigen, und von den mittleren Gauen des Deltas haben vier ein Rind in ihrem Totemzeichen. Auch Kühe waren in mehreren Gauen heilig (Tafel 13). Der Widder war in Ober-Ägypten dem Chnum und Amon zugewiesen, der Ziegenbock dem Heri-schaf (Gau XX); beide waren in ihrer unerschöpflichen Zeugungskraft so stark mit göttlicher Macht begabt, daß sie als selbständige Gottheiten auftreten, wie in Mendes (unterägyptischer Gau XVI). Katzen sind feierlich beigesetzt worden; Prinz Thutmose hat einer Katze einen Steinsarg mit Bildern und Inschriften geweiht, und eine andere erhielt wie ein Mensch einen Kasten für die Beisetzung ihrer Eingeweide. Sie waren die Tiere der Bastet in Bubastis (unteräg. Gau XVIII), der Spenderin sinnlicher Freuden, und darauf deutet es, wenn eine nackte Frau die Bronzefigur einer Katze an einem roten Bande um den Hals trägt. Bei den liegenden Hunden als Totengott weiß man nicht recht, wie weit man sie als zahme nehmen kann, da sie den wilden Schakalen der Wüste ähnlich sehen und als Wächter der Friedhöfe in der Wüste gemeint sind. Sicher zu den wilden Tieren gehört der stehende Wolf, der Genosse des kriegerischen Wepwawet in Siut (oberäg. Gau XIII). Unter den wilden Tieren sind einige, die dem Menschen ungefährlich sind, aber nützlich, meist als eßbar wie die Fische und das Jagdwild der Wüste an Antilopen, besonders Oryx, und der Ga-











zelle. Das Ichneumon dankt seine Zuweisung an Atum in Heliopolis und an die Schlange Uto in Buto (unterägyptischer Gau XIII bzw. VI) seiner bewährten Kunst, den gefürchteten Schlangen den Kopf zu zerbeißen. Bei anderen ist aber eine Nützlichkeit nicht als Grund anzuführen, vielmehr müssen hier Gedankengänge einer höheren Kulturstufe entscheidend gewesen sein: bei dem am Himmel schwebenden Falken und bei dem Käfer, der seine Kugel auf dem Wüstensande rollte, die Erinnerung an die Sonne; bei den klugen Pavianen der sozial gegliederte Aufbau ihrer Herde; bei Frosch und Kröte ihre verborgene Entstehung im schlammigen Wasser; bei dem Ibis vielleicht sein nachdenkliches Schreiten, und bei der Eidechse ihr geheimnisvolles Huschen, wenn nicht ihre Ähnlichkeit mit dem Krokodil. Bei den Tieren, denen man wegen ihrer Gefährlichkeit nur mit Sorge begegnete, war es die Furcht, die die Menschen der Urzeit veranlaßte, sie zu ihrem Totem zu erheben oder sich ihren Namen beizulegen: wer auf diese Weise das Tier besaß, erregte selbst die Furcht, die man vor dem gefährlichen Wesen empfand. So liegt es für Krokodil und Nilpferd. Wenn man auf vorgeschichtlichen Gefäßen Elefanten darstellt oder im südlichen Nubien Nashörner aus Leder ausschneidet, so kann das nur den Sinn haben, die in jenen Gegenden damals noch lebenden Tiere zu beschwören. Den Löwen sucht man abzuwehren, indem man ihn darstellt und dadurch Macht über ihn gewinnt. Am meisten fürchtete man die Löwin, von der es eine ganze Reihe von Kulten am Wüstenrande gibt, bis hin zu der Sachmet in dem verfallenen Sonnentempel von Memphis (unteräg. Gau I). Wie die Löwen lebte in der Wüste der Sphinx, ein Löwe mit Königskopf, und der Greif mit Falkenkopf; dazu das Phantasietier des Setech (oberäg. Gau V); der Ägypter hat sie in der Landschaft mit Antilopen und anderem Wild zusammen dargestellt. Mit besonderer Furcht stand der Ägypter den Schlangen gegenüber, und zahllos sind die Zaubersprüche als Be-

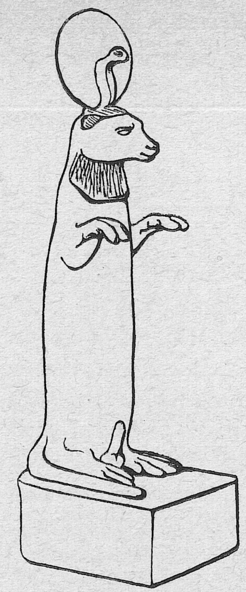
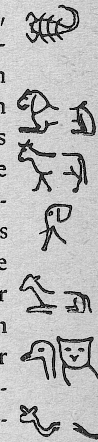
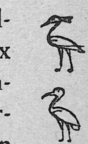


Abb. 44. Heiliges Ichneumon, auf dem Kopf die Sonne mit der feuerspeienden Schlange.



schwörungen gegen sie. Aber wie der Götterkönig Re sich die gefährlichste von ihnen zu seinem Schutze gebändigt hatte, als er sie an seine Stirn setzte, damit sie von dort durch ihren Feueratem seine Feinde verjagte, so hofften die Menschen sich die Giftschlangen dienstbar zu machen, indem sie ihnen Opfer darbrachten und ihren Abbildern, mit Kronen geschmückt, Denksteine weihten. Ebenso hatte man wirksame Formeln gegen den Stich des Skorpions; andererseits gab man ihn der Isis bei, die durch ihre Zauber Macht über ihn hatte. Zu den Versuchen, sich gegen drohende Gefahr zu schützen, gehört es auch, daß die Bildhauer in den Inschriften der Gräber die Hieroglyphen, die ein Tier darstellten, nicht einmal immer ein gefährliches, in der Mitte durchschnitten oder nur ihren Kopf ohne Körper zeichneten; so konnten Löwen, Rinder und Elefanten, die Kälber, Gänse und Eulen, die gefährlichen Schlangen und auch die Menschen dem dort bestatteten König oder Privatmann nicht mehr schaden, falls sie zu lebendigem Dasein erweckt wurden, wie es durch einen Zauberspruch geschehen konnte.



Die Verehrung der Tierarten sprach sich zunächst darin aus, daß ein Exemplar in dem zuständigen Tempel gehalten wurde. So gab es in Heliopolis einen heiligen Phönix als *„Seele des Re"*, in Mendes einen zeugenden Ziegenbock, in dem ganzen Lande die Stiere und Kühe. In Hermopolis wurde ein Ibis gehalten, von dem die führenden

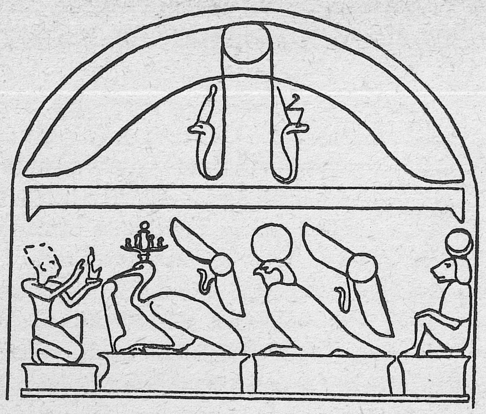


Abb. 45. Denkstein eines Königs, der mit dem Kriegshelm auf dem Kopf vor drei heiligen Tieren kniet, denen er die Figur der „Wahrheit" darbringt. Der Ibis mit großer Krone (waagerechte Widderhörner mit Aufsatz) stellt den weisen Thot von Hermopolis (oberäg. Gau XV) dar. Der Falke zeigt durch die Scheibe auf seinem Kopfe und durch die geflügelte Sonne hinter ihm, daß er den Sonnengott vertritt. Der Pavian mit dem Mond (Scheibe mit abgesetzter Sichel) ist wieder ein Genosse des Thot von Hermopolis.

Priester den griechischen Reisenden erzählten, er sei unsterblich. Die lebenden Tiere fütterte man, die toten wurden prunkvoll bestattet, und wir haben Särge aus Stein, Holz und Bronze für Ibis, Falken, Katzen, Schlangen und Fische. An ihren Kultorten durften die heiligen Tiere nicht gegessen werden, ebensowenig wie die Kühe am Benares in Indien. Die Verletzung dieser Eßverbote hat zu Kämpfen gegen Gaue geführt, die sich an den heiligen Tieren des Nachbars vergriffen hatten. Dem Ägypter ist in seiner Tierverehrung der Spätzeit aus der Urzeit das naturnahe Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Tierwelt geblieben; in den Tieren lebten wie in den Menschen geheimnisvolle Kräfte, die nur göttlichen Ursprungs sein konnten. Der körperliche Übergang von Mensch zu Tier wurde von den Künstlern vorgeführt in den Reliefs und Statuen von Gottheiten als Mann oder Frau mit Tierkopf. Die Tierfabeln ließen Löwe, Pavian, Geier, Katze, Maus und Gans als bewußt handelnde Wesen auftreten und reden, auch über den boshaften Menschen, der sie hinterlistig zu fangen suche.

SOZIALE GLIEDERUNG DER GÖTTLICHEN MÄCHTE

Bei den göttlichen Wesen, von denen im vorstehenden einige Gruppen geschildert sind, war ihr verschiedenartiger Ursprung zu erkennen. Sie waren teils in der Wüste entstanden, teils im Fruchtland; sie gehörten dem Gesichtskreis des jagenden Nomaden, des seßhaften Bauern oder des im Boot fahrenden Fischers an. Tierverehrung reicht in die früheste Stufe zurück, in der der Mensch sich dem Tier nahe fühlte und in ihm eine verwandte Seele sah. Der Götterstaat im Himmel aber setzte schon eine gegliederte Ordnung auf der Erde voraus, und als diese entstanden war, wurden dem Ägypter auch die Mächte seines Gemeinschaftslebens zu Gottheiten. Übersinnliche Kräfte standen ihm auch hinter den Regeln, durch die er seinem Verkehr mit den Mitmenschen eine feste Form gab, und in seinen ethischen Idealen wirkten gute Geister von unirdischem Wesen. Von solchen sozialen Erscheinungen in der Götterwelt gibt es viele, und ihre Zahl wurde vergrößert, als die Priesterschaft die Erfüllung der Welt mit übersinnlichen Mächten systematisch ausgestaltete. Der König war

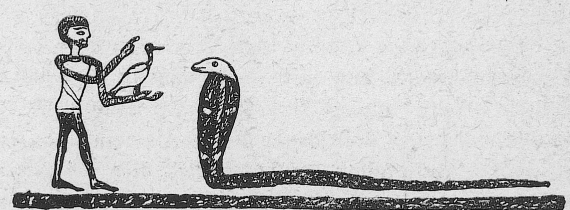


Abb. 46. Malerei auf dem Sarg einer Schlange, die als heiliges Tier sorgsam bestattet ist. Vor ihrem Bilde bringt der Stifter dieser Beisetzung ihr eine Gans als Futter.

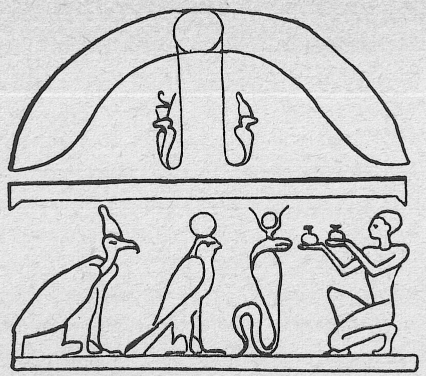


Abb. 47. Ein Mann bringt zwei Steintöpfe mit Wasser dar vor drei heiligen Tieren. Die Schlange hat die Krone der Isis auf ihrem Kopfe (Sonne zwischen Kuhhörnern). Der Falke mit der Scheibe auf dem Kopfe ist das Tier des Sonnengottes. Die oberägyptische Krone des Geiers kennzeichnet ihn als die Landesgöttin Nechbet von Nechab (El-Kab, oberäg. Gau III), die Schützerin von Ober-Ägypten. Das Opfer wird auf der Erde dargebracht, und über dem Bilde erstreckt sich der Himmel. Oben schwebt die Sonne mit ausgebreiteten Flügeln; zwei Schlangen an ihr tragen die Kronen von Ober- bzw. Unter-Ägypten.

immer schon ein Sohn der Götter gewesen, in seiner Würde mit dem Glanz der Heiligkeit umkleidet, und nach seinem Tode ein Genosse der großen Götter. Weise Ratgeber, die ihm erfolgreich gedient und ihren Mitmenschen Lebensregeln hinterlassen hatten, wurden heilig gesprochen und mit einem Kultus in die Götter eingegliedert wie Im-hôtep in Memphis (unteräg. Gau I) und andere Halbgötter mit ihm. Zwerge, sowohl von gleichmäßigem Körperbau wie verkrüppelte (Chondrodystrophen), haben es in dem irdischen Ägypten durch Geschick und Verstand oft zu hohen Stellungen gebracht, und auch im himmlischen spielen sie ihre Rolle wie der Pataikos des Ptah von Memphis (Abb. 17)



oder der vollbärtige und krummbeinige Zwergengreis Bes, ein Schützer und Helfer der Frauen bei ihren besonderen Wünschen vor dem Spiegel oder in ihren schweren Stunden der Geburt. Bestimmte Zepter und Stäbe, eigentlich



entweder Waffen oder Zierstöcke mit Götterköpfen, waren



seit der Urzeit Zeichen der Würde. Götter trugen den Krückstock des Beduinen, Göttinnen den Papyrusstengel mit der Blüte, wie man ihn der Hathor als Opfergabe dargebracht hatte. Einzelne Götter hatten ihren eigenen *„Stab des Gottes"* mit Falkenkopf, der nicht nur ein Fetisch, sondern ein selbständiges heiliges Wesen war, von einem Priester betreut (Abb. 48, 49). Die Keule des Königs war ein Sitz seiner überirdischen Macht, und wer Gewalt über sie hatte, beherrschte auch den König.

Als die Welt durch ehrfürchtige Gläubige mit Göttern erfüllt war, blickten göttliche Mächte sie überall an, wohin sie sich auch wandten und was immer sie taten. Für den Ägypter gingen seine Götter auch zu seinen Lebzeiten noch auf der Erde um. Sah er sie auch nicht, so fühlte er ihr

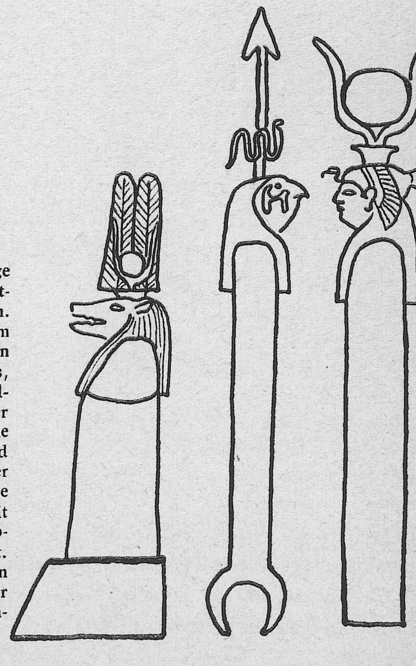


Abb. 48. Drei heilige Stäbe, wie sie im Gottesdienst benützt wurden. Der erste steht auf einem Sockel und sieht wie ein urzeitlicher Steinblock aus, auf den der Kopf des Nilpferdes gesetzt ist mit der Krone der Isis (Sonne zwischen Kuhhörnern und zwei grade Federn). Der zweite ist eine Harpune als symbolische Waffe mit dem Falkenkopf des Horus, der die Nilpferde jagt. Der dritte Stab hat den Kopf der Isis mit der Geierhaube auf dem langen Frauenhaar.

Wirken doch ständig um sich. Seine Sänger erzählten von ihrem Leben und ihren Taten, und was sie von ihnen schilderten, klang ganz so, als ob Menschen handelten, sowohl im Guten wie im Bösen. Die verborgenen Kräfte der Gottheiten bildeten eine übersinnliche Welt, die der irdischen unerreichbar war, ihr aber ein Spiegelbild vorhielt. Wie der Staat des Pharao war auch Staat und Gesellschaft der

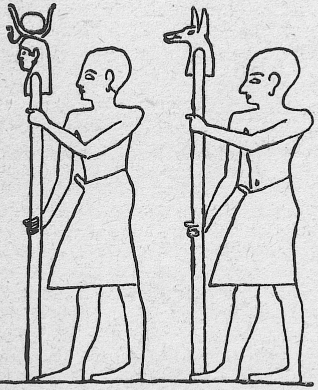


Abb. 49. Zwei Priester in altertümlicher Tracht (kurzer Schurz, kahlköpfig) bringen heilige Stäbe, die in dem Kultus verwendet werden sollen. Der erste hat den Kopf der Isis als Himmelsgöttin mit der Sonne auf dem Kopfe. Der zweite mit dem Kopfe des Wolfes von Siut (oberäg. Gau XIII) soll in der Prozession vorangetragen werden, um den Weg zu öffnen, wie der Wolfsgott von Siut es in der Urzeit für den König getan hat (Abb. 15).

Götter gegliedert, mit sozialen Unterschieden, mit der Zusammengehörigkeit der Familien, mit dem Gegensatz der Kämpfenden, mit dem Sieg des Guten, wenn der Böse sich auch durch Klugheit manchmal der verdienten Strafe zu entziehen wußte.

TEMPEL UND PRIESTER

Die straffe Organisation der Landeskirche und der Sinn des Ägypters für regelmäßige Bauformen hat den ägyptischen Tempeln feste Gestaltungen gegeben, die zeitlich oder örtlich gebunden sind und sich wiederholen. Die Ausbildung des Grundrisses richtete sich nach den Kultformen. Der Sonnengott mit seinem Naturdienst verlangte offene Höfe mit Schlachtplätzen für die Opfertiere. Mit der Außen-



Tafel 12



Tafel 13

welt verbunden blieben die rechteckigen Hallen, deren Dach umlaufend von Pfeilern getragen wurde, und die Kioske mit ihren durchbrochenen Wänden, über denen zwischen Säulenkapitellen das Sonnenlicht in das Innere hineinfluten konnte. Daneben wurden massige Blöcke mit geschlossenen Wänden von monumentaler Wirkung gebaut, in der Grundform mit einer klaren Gliederung in Pylon mit Tor, Hof mit umlaufendem Säulengang, Saal mit eng gestellten Säulen, und Allerheiligstes mit dem Götterbild in seinem Schrein (Tafel 6—9). Die großen Tempel des Neuen Reichs und der Folgezeit haben, ebenso wie die deutschen Dome, die schlichte Aufteilung nicht bewahrt, die ihnen anfangs gegeben war. In beiden Fällen hat jeder folgende König es sich zur Ehre angerechnet, den überirdischen Mächten ihre Wohnstätte zu erweitern und einen neuen Bauteil hinzuzufügen, dann natürlich in dem Baustil seiner Zeit, oft genug ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Plan. Die Pharaonen und ihre Baumeister haben es sich manchmal leicht gemacht und haben vor einen bestehenden Bau nur einen Hof mit einem Pylon gelegt. An solchen Höfen war Bedarf, seit die Menge des an den Festen teilnehmenden Volkes größer geworden war und mehr Raum zu ihrer Unterbingung bei den Massenveranstaltungen erforderte.

Bei dem Amon-Tempel von Karnak in der Hauptstadt Theben (oberäg. Gau IV) blickte der bisherige Bau in Dynastie XVIII nach dem Nil (Westen), zu dessen Ufer eine Straße führte, wohl auch damals schon mit Statuen des heiligen Widders gesäumt; auf ihr zog an dem „*Schönen Fest von Opet*" die Prozession, wenn Amon auf dem Nil zu seinem Harem in dem „*Südlichen Opet*" (heute Luksor) fuhr. An einem anderen Festtage blieb er auf dem Lande und zog von seinem Allerheiligsten aus auf einer Straße nach Süden zu dem 800 m entfernten Tempelbezirk seiner Gattin Mut, der Herrin des heiligen Sees Aschru. Unmittelbar vor dem Pylon IV, der damals der vorderste

war, bog die Straße rechtwinklig nach Süden ab, gesäumt mit Statuen der Göttin, denen König Amenophis III. die löwinnenköpfige Gestalt der Sachmet, der Genossin des Ptah von Memphis, gegeben hatte. Wo diese Straße an dem Amon-Tempel ansetzte, ließ Thot-mose III. und seine Schwester Königin Hat-schepsut zwei Höfe von je etwa 35 × 55 m Fläche anlegen, König Hor-em-hab zwei weitere davon von über 100 × 100 m Größe. Jeder der vier Höfe hatte an der Südseite einen Pylon von etwa 60 m Breite mit einem Tor, das die nach Süden zu dem Mut-Tempel ziehende Prozession hinausließ und die zurückkehrenden Pilger wieder aufnahm. Diese Höfe sind die Karawansereien der Pilgermassen geworden, die an den Festfeiern teilnahmen. Ihre Lage in einer Achse, die senkrecht zu der des Großen Amon-Tempels verlief, entfernte sie von den stillen Hallen des inneren Tempels; so war das Verbleiben der Volksmenge auch über Nacht in unmittelbarer Nähe des Heiligtums, doch abgesondert von ihm, möglich (Tafel 9).



Ähnliche Tempelanlagen sind auch in anderen Städten geschaffen und mit Stiftungen bedacht worden, um die Festfeiern zu verschönern und reicher auszustatten. In Hermopolis (oberäg. Gau XV) lagen in einem ausgedehnten Bezirk nicht nur die Tempel und Kapellen des Thot und seiner Mitgötter, sondern auch ein großer Park mit Palmen, Fruchtbäumen und Sträuchern, mit Teichen mit Wasserpflanzen und mit Ruheplätzen für die Volksmenge, die sich an den Festtagen ihrer Gottheiten dorthin ergoß und sich durch Tage und Nächte zu ihren Ehren dem Jubel hingab. Auch die Pharaonen wußten, daß sie das Volk durch „Brot und Spiele" gewannen und an die Tempel fesselten, deren Macht gleichzeitig die der königlichen Verwaltung war. Staat und Kirche waren hier zu einer Einheit geworden. Was jeder Pharao für den einzelnen Tempel aufgewendet hat, vermögen wir an den Wänden abzulesen, soweit es die Bauten betrifft und ihre

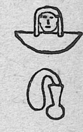
Mauern heute noch stehen. Zuweilen haben die königlichen Erbauer auch die Opferstiftungen einmeißeln lassen, die sie für die Darbringung der Opfer, d. h. mittelbar für die Verpflegung der Priesterschaft, bestimmt hatten, oder auch für die Festfeiern, dann für die Beköstigung der teilnehmenden Volksmenge. Für die Leistungen Ramses III. (Dyn. XX) besitzen wir außerdem eine Zusammenfassung in einem ihm in das Grab mitgegebenen Papyrus, der in der geheimen Staatskanzlei aus Berichten der einzelnen Tempel zusammengestellt war, teils durch Abschrift, teils durch Zusammenkleben der eingelieferten Papyrusstreifen mit den Originalberichten. Das Ganze ergab eine Abrechnung über die Zuwendungen des Staates an die Landeskirche während der 32 Regierungsjahre des Königs, gegliedert nach den Tempeln, denen sie zuteil geworden waren: mit genauen Zahlen die Äcker und Gärten, Sklaven beiderlei Geschlechts, Rinder und Kleinvieh, Schiffe und Rohstoffe an edlen Hölzern, Metallen und Gesteinen — kurz alles, was der Priesterstaat zu seinem Unterhalt brauchte. Man erkennt dabei das Machtverhältnis zwischen den einzelnen Tempeln; der Hauptanteil ist dem Amon-Tempel in Theben zugefallen.

Zur Pflege der religiösen Vorstellungen und zur regelmäßigen Darbringung der Gebete und Opfer an die Gottheiten hatten sich feste Übungen herausgebildet, deren Kenntnis und Handhabung allmählich nur noch bei den berufsmäßigen Priestern lag. Sie allein kannten die Vorschriften für das Ritual, nach dem zu bestimmten Stunden vor dem Götterbild im Allerheiligsten Opfer und Anbetung zu vollziehen waren. Sie besaßen die Wasseruhren, nach denen auch ohne Himmelsbeobachtung die richtige Stunde für die heilige Handlung ermittelt wurde. Sie allein hatten die Kenntnis der Vorschriften für die Hofbeamten, nach denen diese in dem *„Haus des Morgens"* die göttliche Majestät des Pharao zu waschen und für das tägliche Opfer zu reinigen hatten, dort dann auch seine Leiche für

die Beisetzung herrichteten. Sie wußten die verschiedenen Rauchgeräte zu handhaben und verfügten über den Weihrauch, der die sinnvolle Reinigung des Priesters wie des Götterbildes bewirkte. Sie allein hatten überhaupt Zutritt zu den inneren Räumen des Tempels, der dem Volk höchstens an Festtagen seine vorderen Höfe öffnete, das geschlossene Gebäude aber den Eingeweihten vorbehielt. Berufspriester waren durch den rasierten Schädel ohne Perücke kenntlich; sie trugen nur leinene, keine wollenen Gewänder. Priesterstellen mit Erbfolge wurden der Familie vorbehalten, andere waren käuflich. Ein besonderes Ansehen genoß der gelehrte *Cherheb*, der lesen und schreiben konnte, die geheiligten Schriften vorlas und die wirksamen Formeln rezitierte. Der Hohepriester, in den jüngeren Tempeln nur als *„Erster Prophet"* bezeichnet, hatte in den alten Heiligtümern hergebrachte Amtstitel, die auch mit weltlichen Aufgaben zusammenhingen, wie in Heliopolis: *„Größter der Schauenden"* (Himmelsbeobachter), in Memphis: *„Größter der Leiter des Handwerks"* als Vorsteher der Kunstwerkstätten, in Sais: *„Größter der Ärzte"*, in Hermopolis: *„Größter der Fünf im Hause des Thot"*. Der Hohepriester des Amon von Theben als des angesehensten Staatsgottes im Neuen Reich und Leiter des mächtigsten Tempels, eines Staates im Staate, stand dem Throne am nächsten und konnte es wagen, die Majestät des Pharao zu lenken und nach dem Niedergang der Ramses-Könige selbst die Doppelkrone zu ergreifen, bis die libyschen Söldnerführer sie ihm wieder entrissen. Als Bewahrer geheimer Kenntnisse und der Zugänge zu den Mysterien haben die Priester hinter geschlossenen Tempelmauern ihr Eigenleben weitergeführt und ägyptische Gottheiten mit der einheimischen Literatur und Kunst zu erhalten gesucht, während die Welt um sie herum schon griechische Kultur und dann das Christentum angenommen hatte.

Während des ganzen Ablaufs der ägyptischen Geschichte

treten uns in ihren Gräbern, Statuen und Inschriften Herren und Damen entgegen, die bei den Gottheiten ihrer Stadt ein priesterliches Amt ausgeübt haben und nun, gewiß aus besonderem Anlaß, eine Figur der Gottheit aus Stein oder Bronze in den Tempel weihten. Die Stifter tragen wohl einen Priestertitel, aber nicht im Hauptamt. Damen deuten durch das Sistrum oder das Tanzgerät aus Ägis und Menat



ihre kultische Aufgabe an oder weisen durch ihren Kopfschmuck auf die Göttin, die sie darzustellen hatten, wenn sie vor dem Gott den Tempeltanz ausführten. Diese Angehörigen vornehmer Familien bis zu dem Königshause hinauf waren L a i e n, die gelegentlich priesterliche Aufgaben zu erfüllen hatten. Sie traten für eine gewisse Zeit in den Tempeldienst ein, übernahmen ein Inventar, das sie listenmäßig wieder abgaben, und sie waren, je nach ihrer Stellung, als Gehilfen der Berufspriester tätig, wenn das Götterbild in der Prozession ausgetragen wurde, wenn die liturgischen Gesänge von dem Tempelchor aufgeführt wurden oder die Teilnahme des Volkes an den Festen zu leiten war. Dafür erhielten sie durch Speise und Trank einen Anteil an den Einkünften des Tempels. Der Genuß der Opferspeise, die vorher geweiht und vor dem Gott niedergelegt worden war, ließ sie an der Zauberkraft des göttlichen Wesens teilhaben. So ging das Fluidum der Gottheit in sie über, nachdem sie durch das Ritual der Darbringung des Opfers in den Kreis der Begnadeten hineingezogen worden waren.

Zu den Vorrechten der beruflichen Priesterschaft gehörte die Erteilung der O r a k e l, eine Verkündung des Willens der Gottheiten. Um die Gottheit zu befragen, genügte es zuweilen, an einem Tempeltor zu beten oder auch im Tempel zu schlafen und sich den Traum von einem Priester deuten zu lassen. Eine Entscheidung erreichte man auch, wenn eine Niederschrift des Falles vor dem Götterbilde niedergelegt und diese veranlaßt wurde, durch *„Nicken"* seine Zustimmung auszusprechen. Der Gläubige beobach-

tete es auch sonst, daß *„der Gott sehr grüßte"*, wenn dieser am Morgen durch den Hohenpriester hinausgeführt wurde. Man braucht dabei keinen bewußten Betrug der Priester anzunehmen; die Kapelle mit dem Götterbilde, oft in einer Barke stehend, wird auf den Schultern ihrer Träger ebenso gezittert haben wie der Tisch unter den Händen spiritistischer Gläubiger. Die Auslegung allerdings erfolgte durch die Priester, die allmählich, wie bei dem mittelalterlichen Sündenerlaß, ein festes Verfahren eingeführt hatten, bei dem sie auf eingeworfene Zettel eine schriftliche Antwort erteilten. Man dürfte die klugen Priester wohl anreden:

„Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!"
(GOETHE, Cophtisches Lied.)

Andere Orakel wurden aus dem Rauschen heiliger Bäume erteilt, oder aus den Bewegungen der heiligen Tiere. Durch solche göttliche Entscheidungen sind Streitigkeiten über den Besitz eines Ackers geregelt worden, Veruntreuungen wurden aufgedeckt und Verbannte wurden begnadigt, auch Amtsstellen, sogar Königsthrone besetzt.

Kapitel IV

DIE TOTEN UND IHR JENSEITS

VORSTELLUNGEN VOM JENSEITS

Wenn die urzeitlichen Ägypter ihre Toten im Wüstensande verscharrten, wie die Nomaden es stets tun, so ist diesen Bestattungen nicht anzusehen, ob die Angehörigen sich schon eine Vorstellung von dem Leben nach dem Tode gemacht haben. Wenn die Leichen aber in Siedlungen innerhalb des Hofes und unweit des Lagerfeuers beigesetzt werden, so darf man annehmen, die Angehörigen legten Wert auf die Anwesenheit des Ahnen bei dem gemeinschaftlichen Mahl. Totenkult und Ahnenverehrung sind dann ein fester Betandteil des ägyptischen Glaubens geblieben, und daraus haben sich die Vorstellungen von Seele, Schutzgeist und ethischem Vorbild ergeben. Sobald in den Gräbern Beigaben auftreten, erkennen wir den Wunsch, den fortlebenden Teil des Menschen auch nach dem Tode mit dem zu versorgen, was er braucht. Beigegebene Gefäße waren bei der Beisetzung gewiß mit Speise und Trank gefüllt, und aufgemalte Bilder sollten durch Zauberkräfte ihn mit Vorräten versorgen. Der Ägypter glaubte als fortlebende Teile, vielleicht nach örtlich verschiedener Bezeichnung, zu haben: einen Ach (verklärter Geist), einen Ka (Lebensträger und Schutzgeist), einen Sechem „Macht" und einen Ba (Seele). Für ihre Erhaltung wurden die Gebete gesprochen und die Opfergaben niedergelegt. Als ein Falke mit Menschenkopf schwebte die S e e l e über der Leiche, und immer wieder wurde gewünscht: *„Deine Seele möge leben und sich verjüngen in alle Ewigkeit!"* (Abb. 50). Ist die *„Luft des Todes"* durch das linke Ohr in den Körper eingedrungen und hat sie die *„Luft des Lebens"* (den Atem) vernichtet, so kann durch Bestattung für das ewige



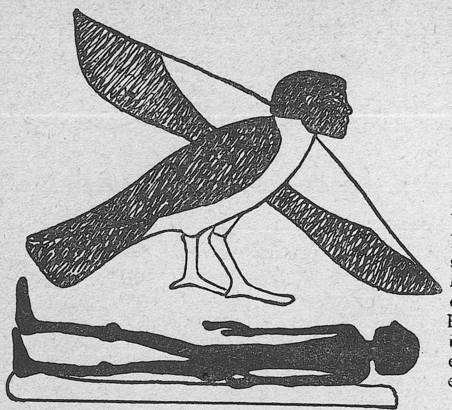


Abb. 50. Zeichnung in einem Papyrus mit dem Totenbuch, einer Sammlung von Texten, die der Verstorbene im Jenseits braucht: die Seele in Gestalt eines Vogels mit Menschenkopf hat sich durch den Tod von dem Körper gelöst und schwebt über der Leiche, die schon eingetrocknet ist und zu einer Mumie hergerichtet werden soll.

Seelenheil gesorgt werden. Um aber auch den Bedauernswerten, die durch ein Krokodil oder durch Ertrinken im Nil oder, wie Kleopatra, absichtlich durch einen Schlangenbiß umkamen, ohne daß die Leiche gefunden und beigesetzt wurde, die Gnade zuteil werden zu lassen, versicherte man gerade sie der Verklärung zu einem seligen Toten.

Den G e i s t e r n der Toten war allerdings nicht zu trauen; sie gingen um und konnten Unheil anrichten. Deshalb ließ man in der Urzeit die Leichen durch Verwesung zerfallen und setzte dann die Knochen gesammelt bei. Ihre Vereinigung zu einem Körper und dessen Wiederaufleben zu einem neuen jenseitigen Dasein spielt in alten Totentexten eine Rolle. In ähnlicher Weise haben die Australier vor der endgültigen Bestattung ihrer Toten die Knochen gebleicht und sogar bunt bemalt. Als diese Sitte den Beteiligten doch wohl zu barbarisch vorgekommen war, fesselten die Ägypter die fest eingewickelte Leiche, um auch ihrer Seele die Bewegungsfreiheit zu nehmen. Freilich konnten die Totengeister den Lebenden immer noch im Traume erscheinen und ihr schlechtes Gewissen ängstigen. Deshalb suchte man sie durch Fürsorge freundlich zu stimmen. Eine

ausgebildete Lehre von dem Verbleib und den Schicksalen der Seele ist uns nicht überliefert, und die erhaltenen Andeutungen sprechen nicht von einer eigentlichen Seelenwanderung. Aber von einer Metempsychose ist es nicht fern, wenn eine ständige Formel der Opfergebete dem Grabherrn wünscht, seine Seele möge *„alle Gestalten annehmen, die du willst"*. Eine ethische Umwandlung ist mit dieser Veränderung der äußeren Gestalt zunächst nicht gemeint; aber offenbar ist die Fähigkeit nur dem gerechtfertigten Toten, also dem guten Menschen, zuteil geworden.

Über die Stätte, an der die Seelen der Abgeschiedenen weilten, hatte man während der einzelnen Epochen und an den verschiedenen Orten nicht die gleichen Auffassungen. Den Pharaonen des Alten Reiches wurde eine Auffahrt gen H i m m e l zuteil und dort oben ein wahrhaft königliches Leben inmitten der Götter, in manchen Texten sogar als ihr Beherrscher. Der Privatmann rechnete mit einem bescheideneren Paradies und war schon froh, wenn er unter den Sternen wie eine Lampe des Himmels weiterleben durfte oder wenn die Arme einer gütigen Göttin ihm aus einem Baume seines Gartens heraus Brot und Wasser reichten, die uralten Spenden für die Toten, oder wenn seine Seele von dem Wasser seines Teiches trinken durfte (Abb. 51). Die Himmelsgöttin Nut war auf die Innenseite eines Sargdeckels gemalt, damit sie ihm in Wirklichkeit die gewünschte Freiheit gab und ihn unter ihrer Wölbung wandeln ließ, wie er es wünschte. Aber die Erfüllung war unsicher, und vielleicht wurde die Seele in der Unterwelt festgehalten, zu der sie gehörte, nachdem der Körper in der westlichen Wüste bestattet war. Dort ging die Sonne unter, um ihre nächtliche Fahrt durch die Unterwelt zu machen, in der ihr Schiff auf Sandbänken steckenblieb, so daß die Schakale der Wüste es weiterziehen mußten. An dem beglückenden Licht der Sonne in der Unterwelt hing die Freude und Sehnsucht der Abgeschiedenen, wie es sich in den Totengebeten immer wieder ausspricht. Schil-

derungen der Unterwelt, die in Gebeten, Liedern und Romanen gegeben werden, auch als Berichte von Besuchern, sprechen von dem traurigen Leben in der Finsternis und von den Strafen, die den Sünder dort erwarten.

Die Ägypter müssen schon viel früher als die Quellen es ahnen lassen, zu der Vergeltung im Jenseits für die guten und bösen Taten gekommen sein, die im Diesseits begangen waren. Deshalb versichern die Beschreibungen des eigenen Lebens, die zu ständigen Formeln der Grabsteine gehören, immer wieder die Schuldlosigkeit des Grabherrn. In einer nur wenig wechselnden Folge wird von jedem der großen Paschas, die sicher nicht immer mit einem reinen Gewissen starben, sein vortrefflicher Charakter geschildert; er habe den Hungernden Brot gegeben, den Nackten gekleidet, den Waisen und Witwen geholfen, aber ganz gewiß niemandem geschadet. Die Verfasser und Wiederholer dieser schematischen Biographien wußten natürlich genau, daß den Gerechtfertigten im Jenseits ein glückliches Leben erwartet, den verurteilten Sünder aber ein grausiges Schicksal, das ein geängstigter Volksglaube und die theologische Konstruktion der Priester ausgemalt hat, nicht weniger anschaulich als Dante's Inferno. Die einmal begangene Untat erzeugte nun weiter Heuchelei und Lüge. Man beschwor die eigene Unschuld in der Hoffnung, die Götter würden sich ebenso täuschen lassen, wie es bei den Mitmenschen wenigstens äußerlich geglückt war. In der als „confession négative" berühmt gewordenen Beichte erklärt der im Totengericht stehende Verstorbene, er habe jene Taten, im ganzen 42 Sünden, nicht begangen. Daß Menschen, die in diesen Gedankengängen lebten, der Vergeltung von Gut und Böse und der Wunsch nach einer Erlösung von der Schuld vertraut war, ist selbstverständlich, und man sollte nicht erklären, in den Texten vergeblich nach Sündenbekenntnis und Erlösermythus gesucht zu haben. Sie sind durchaus vorhanden, versteckt oder offen. Wer sich schuldbeladen fühlte, rief die Gnade des Osiris

an, fühlte sich wie er aus der irdischen Welt hinausgehoben und war durch seine Auferstehung nach erlittenen Leiden erlöst. Der ägyptische Gläubige vertraute fest auf die Vergebung seiner Sünden im Jenseits, und deshalb verwendete der Vornehme so reiche Mittel auf Beisetzung und Totendienst; er wußte auch für sich genau:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor."
(GOETHE, Der Gott und die Bajadere.)

In dem Bekenntnis im „Totenbuch" sind Sünden enthalten, die ein Privatmann gar nicht begangen haben kann, weil dazu die Stellung und Würde des K ö n i g s vorausgesetzt ist. Darin spricht sich aus, daß auch diese Vorstel-

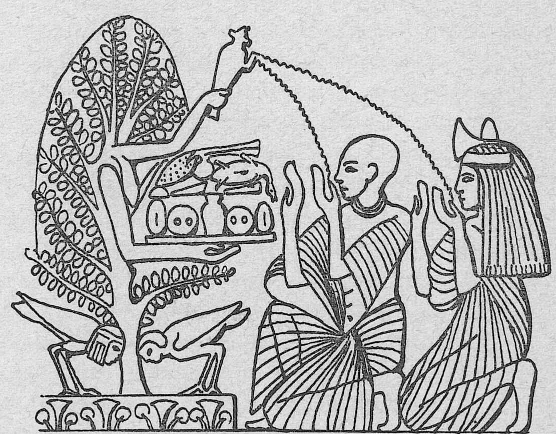


Abb. 51. Bild von dem Grabstein eines Ehepaares, das sich kniend hat darstellen lassen, wie es betend die Opfergaben empfängt, die ihm im Jenseits eine gütige Göttin aus einem Baume heraus reicht. Die Baumgöttin hält auf ihrer rechten Hand eine Schale mit Speisen (Brote, Gemüse, Gans), und spendet aus einem Kruge in ihrer linken Hand das kühle Wasser, nach dem der Ägypter immer dürstet. Die Seelen des Ehepaares stehen am Rande des Teiches, in dem Lotosblumen wachsen, um von dem Wasser zu trinken; sie haben die Gestalt eines Vogels mit Menschenkopf, dessen Haar die Geschlechter unterscheidet.

lung aus einer Verklärung des verstorbenen Königs heraus entstanden und für sie entwickelt worden ist. Auf vielen Gebieten des Totenglaubens ist dieser Gang der Dinge erfolgt: zunächst war es nur der König, der die Himmelfahrt antrat, der sich unter die Götter mischte und selbst zu einem Gott wurde. Als die Gaugrafen aus königlichen Beamten zu Fürsten von selbständiger Macht wurden, ging auf sie über, was ursprünglich nur dem Pharao zugedacht war. Allmählich sanken Gebräuche und Vorstellungen zu den übrigen Großen des Staates und der Gaue herab, und schließlich wollte jeder, der etwas auf sich hielt, nach seinem Tode an der Gottähnlichkeit teilhaben: er wollte ein *„Osiris"* werden.

DIE TOTENGÖTTER

Die Gestalt des Totengottes Osiris ist in ihrer geschichtlichen Entwicklung wie in ihrer inneren Abfolge ein lehrreiches Beispiel für einen religiösen Vorgang, und sie ist entscheidend für den ägyptischen Glauben geworden. In dem urzeitlichen Busiris im mittleren Delta (Gau IX) war aus der Bauernreligion jener Gegenden eine mythische Persönlichkeit entwickelt worden, in der noch die Erinnerung an einen alten König steckte, der den Menschen die höhere Gesittung gebracht und sie durch den Ackerbau seßhaft gemacht hatte. Dabei hatte ihm seine Gattin Isis geholfen, die ihren kleinen Sohn Horus in dem versteckten Sumpfdickicht aufziehen mußte, um ihn vor Setech zu verbergen, dem Bruder des Königs Osiris, seinem Feind und schließlich Mörder. Mit der Leiche des bestatteten Osiris verband sich nunmehr der Mythos von dem Erdgott, durch dessen Kräfte der Same des Getreides zum Keimen, die Pflanzen zum Wachsen gebracht wurden. Osiris wurde zu dem Vegetationsgott, der nach langem Winterschlaf zu neuem Leben auferstand mit dem Frühjahr, wie der Jüngling Adonis erschien und von der erlösten Menschheit mit Jauchzen begrüßt wurde. Isis und ihre Schwester Nephthys, deren Klagelitaneien im Herbst an der Leiche erklungen waren, stimmten jetzt fröhliche Ostergesänge von der Auferstehung an, in die das beglückte Volk jubelnd einstimmte. Dieses war der Sinn der Freudenfeste, bei denen das Leiden, der Opfertod und die Auferstehung des Osiris dramatisch vorgeführt wurde, in den Hauptpersonen gespielt von den Priestern und ihren Helfern, begleitet von einer Volksmenge, die aus Zuschauern oft zu leidenschaftlichen Mitspielern wurde.

Es lag nahe, die Mysterien des Naturmythos anzuwenden auf das Schicksal des verstorbenen Menschen. Auch ihm wünschte man nach der Rechtfertigung seiner Taten die Auferstehung zu neuem Glück. So nannte man den verstorbenen Pharao, der im jenseitigen Leben doch auch nur die höchste Würde bekleiden konnte, einen *„Osiris"* und ließ ihn zwar nicht das Leiden, aber doch die Erlösung durchleben. Der König wurde nun selbst zu einem Osiris, und die Schicksale des Gottes gingen auf ihn über. An der Wand seines Grabes ist der junge König Tut-anch-Amon gemalt genau wie der Gott Osiris selbst, mit seiner Mumiengestalt, seinen Kronen und Zeptern; hätte die Gestalt nicht das bekannte Gesicht des Tut-anch-Amon und stünde nicht sein Name daneben, könnte man sie für den Gott Osiris halten. Das soziale Absinken hat dann schließlich aus jedem, der gerechtfertigt aus dem Totengericht hervorging, einen *„Osiris NN."* gemacht und ihm die Symbole des Osiris, des Herrschers des Totenreichs und Fürsten der Ewigkeit, verliehen. Denn das Königreich des Osiris war auch nach seiner Auferstehung nicht von dieser Welt. Er blieb in der Unterwelt und war dort der allmächtige Leiter des Totengerichts, bei dem ihm 42 strenge Richter für die 42 Todsünden beistanden. Aus der Unterwelt heraus hat Osiris dann seine Stimme erhoben (oder, wie das ägyptische Schreibervolk von ihm

sagte: er hat an die himmlischen Götter einen Brief geschrieben), um durchzusetzen, daß sein Sohn Horus auf der Erde als Herrscher anerkannt würde, als das Vorbild aller Pharaonen auf dem Thron der Lebenden. Dem Volk aber floß die Gestalt des mythischen Königs, den man Wennofer *„Gutes* (neubelebtes) *Wesen"* nannte, zusammen mit dem sterbenden und auferstehenden Gott der Pflanzen. Ein Bild des Königs Osiris aus Erde mit Körnern,

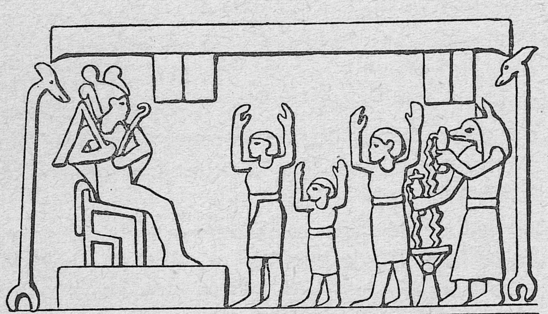


Abb. 52. Auf einem Grabstein hat ein Mann sich mit seiner Familie in einem Bilde darstellen lassen, über dem der Himmel schwebt. Drei Männer beten mit erhobenen Händen vor dem Totenrichter Osiris, dem Herrn des Jenseits, der in Mumiengestalt auf seinem Throne sitzt, auf dem Kopf seine Krone (oberägyptische mit zwei Straußenfedern), in den Händen seine Zepter (Krummstab und Geißel). Im Hintergrund wird das Wasseropfer dargebracht durch einen Priester, der als Maske einen Hundekopf trägt, um den Totengott Anubis vorzutäuschen.

zu seinem Frühlingsfest keimend, ist als grünender Osiris auch Verstorbenen in das Grab mitgegeben worden, um ihnen zu der gleichen Auferstehung zu verhelfen.

Der Legendenkreis des Osiris von Busiris ist aus seiner Heimat zunächst in das Delta verbreitet worden und hat überall die Menschen gepackt wegen seiner Bedeutung für ihr eigenes Schicksal nach dem Tode (Abb. 52). In dem benachbarten Gau XIII von Heliopolis wurde die Wichtigkeit früh erkannt, die Familie des Osiris wurde in das Dogma von der *„Großen Neunheit der Götter"* eingegliedert, und allmählich haben die Priester von Heliopolis die

gesamte Totenliteratur im Sinne ihrer Sonnenreligion überarbeitet, zuerst die Pyramidentexte für die Könige des Alten Reichs, dann die Sargtexte des Mittleren und zuletzt das Totenbuch des Neuen Reichs. In Memphis (Gau I) erfand man die Wendung, Osiris sei dort im Wasser des Nils ertrunken, von den Seinigen herausgezogen und bestattet worden. Die einheimischen Totengötter, auf die er in Memphis stieß, der Falke Sokar und der Hund Anubis, wurden ihm untergeordnet; Anubis sei ja jener Gehilfe, den Osiris in einem versehentlichen Verkehr mit Nephthys erzeugt habe. Ein Grab des Osiris wollte jeder bedeutende Tempel besitzen; man half sich durch die Legende, die Leiche des Osiris sei vom Nil aus durch das Meer an die Küste von Palästina bis nach Byblos getrieben, dort von einer Zeder umschlungen und von der klagenden Isis wieder aufgefunden worden. Oder noch passender: die Leiche sei von dem Mörder Setech zerstückelt und verstreut worden, jeder Teil an einen anderen Ort. Der eine von ihnen wurde in einem Gefäß bei Kanopus an der Mündung des westlichen Nilarms (Gau V) beigesetzt; es war das Urbild der Eingeweidekrüge „Kanopen", die man ansehnlichen Toten in das Grab stellte. Der Kopf aber war die Reliquie von Abydos, der Grabstätte der frühzeitlichen Könige in dem oberägyptischen Gau VIII, und als man das Grab eines Königs Zer aus der I. Dynastie zum Grab des Gottes Osiris erklärt hatte, wurde Abydos nächst Busiris zu dem heiligsten Orte des Osiris. Die Gläubigen wallfahrteten, lebend oder noch als Leiche, zu einem Besuche nach Abydos, um des Segens des Totengottes teilhaftig zu werden. *„Herr von Abydos"* wurde zu dem ersten Beiwort des Osiris, in Ober-Ägypten eindrucksvoller als *„Herr von Busiris"*, das in dem weit entfernten Delta lag und weder als Stadt noch durch einen großen Tempel mächtig war. In Abydos aber war Osiris auch der Gott der Wohnstadt, und neben seinem Tempel errichteten die Könige ihre Totentempel für den eigenen Totendienst, der ihnen ihre

Seligkeit verschaffen sollte. Osiris von Abydos stand fast gleichberechtigt neben den Reichsgöttern und wurde mit ihnen zusammen in die Kolonien hinausgetragen; König Sethos I. hat eine Felsinschrift mit einer reichen Stiftung für Osiris von Abydos tief im südlichen Nubien nahe dem 3. Katarakt einmeißeln lassen.

Die weite Verbreitung des Osiris und das Eindringen seiner Mysterien in breiteste Schichten des Volkes hat die bodenständigen Totengötter zurücktreten lassen, die in jedem Gau nach eigener Überlieferung angerufen wurden. In Memphis (unteräg. Gau I) hatte man sich ursprünglich an Anubis gewendet, den in der Wüste bei den Gräbern liegenden wilden Hund. In Abydos (oberäg. Gau VIII) wurde ein anderer Hund „*Der Erste der Westlichen* (Toten)" durch Osiris verdrängt. Auf der Westseite von Theben (oberäg. Gau IV) trat aus dem Wüstengebirge der Kalksteinfelsen, in dem die Gräber angelegt waren, eine Kuh Hathor heraus, die Schützerin der Friedhöfe (Abb. 53). Neben diese und andere Gottheiten, denen die Leichen anvertraut wurden, trat im Laufe der Zeit immer gewichtiger Osiris mit seinem Kreis, der für die Gläubigen als König der Unterwelt durch seine entscheidende Stimme im Totengericht die bedeutungsvollste Macht im Jenseits wurde (Tafel 14).

KÖNIGSGRÄBER

Die Gräber der Könige der Vorzeit sind in Ägypten immer von Bedeutung gewesen. Die Erinnerung reichte bis zu den Fürsten der vordynastischen Zeit zurück, die in den noch getrennten Staaten herrschten. Die unterägyptischen Fürsten, in Buto (Gau VI) bestattet, lebten als „*Seelen von Pe*" fort, mit Falkenkopf dargestellt; die oberägyptischen „*Seelen von Nechen*" (Gau III) mit Hundekopf. Beide erschienen später im Gefolge des Königs des geeinigten Reiches, und ehe dieser beigesetzt wurde, machte er in

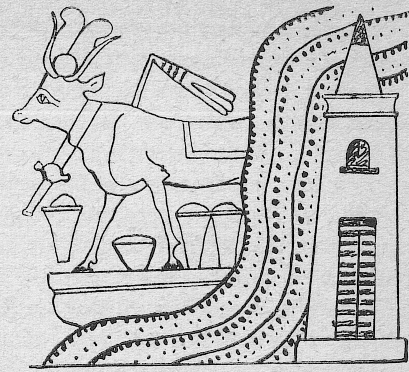
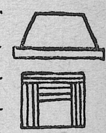
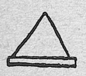


Abb. 53. Auf dem Sarg eines Priesters in Theben ist am Abhang des Wüstengebirges sein Grab dargestellt, über dessen Eingang eine kleine Pyramide gesetzt ist in Erinnerung an die königlichen Gräber der Vorzeit. Im Hintergrund tritt aus dem Felsen die Kuh Hathor, die Herrin des Friedhofs, mit einer Decke auf dem Rücken und einer Geißel, dem Herrschaftszeichen der Göttinnen; zwischen ihren Hörnern der Kopfschmuck der Hathor (Sonne mit zwei Straußenfedern). Die Göttin gebietet über die Speisen für die Toten, die in Krügen zu ihren Füßen stehen.

feierlicher Aufbahrung einen Besuch in Buto, wo ihn die „*Seelen von Pe*" empfingen und geleiteten. Das Geschlecht der Könige der Dynastien I—II stammte aus dem oberägyptischen Gau VIII von Tine und ließ sich dort bei Abydos beisetzen. Ihre Gräber sind ausgemauerte Gruben, die ältesten mit Ziegeln, dann zum ersten Mal mit Verwendung von rechteckig behauenen Kalksteinblöcken, stets mit Beigabe von Lebensmitteln, Waffen und Schmuck. Auch der Reichseiniger Aha oder Mena liegt dort in gleicher Weise bestattet, während er bei Nakâda (Gau V) seiner Gattin Neit-hôtep, einer aus Sais stammenden Prinzessin, nach der Sitte ihrer Heimat eine mächtige Mastaba mit einer Gliederung der Fassade durch Scheintüren errichtete. Die Leichen sind schon durch besondere Behandlung gegen Verwesung geschützt worden, und der Glaube forderte längst die Erhaltung des Körpers für die Auffahrt des Königs zum Himmel. Von den Königen der III. Dynastie hat Zôser sich noch eine schlichte Mastaba bei Bêt Challâf in Ober-Ägypten (Gau VIII) gebaut, aber auch schon bei Sakkâra (unteräg. Gau I) eine Pyramide mit einem prunkvoll ausgeschmückten Totentempel mit den ersten Säulen und mit



steinerner Umgestaltung ursprünglicher Holzbauten. Hier ist zum ersten Mal eine Statue dem König mitgegeben, eingemauert in eine kleine Kammer, gemeint als Abbild des Verstorbenen mit seinem Bildnis, und bestimmt, als sein Körper einzutreten, wenn die Seele nach ihm suchte.



Von jetzt ab wurden die Königsgräber ständig in der Nähe von Memphis angelegt, gestaltet als Pyramide in Weiterbildung der Mastaba, also als strengste Stilisierung des ursprünglichen Steinhaufens auf der Grube in der Wüste. Die Pyramiden wurden am Rande der Hochfläche der westlichen Wüste errichtet, mit einem vorgelagerten Totentempel, in dem der Kultus des vergöttlichten Pharao vollzogen wurde. Aus dem Niltal, in dem der Torbau zu der ganzen Anlage stand, führte ein Aufweg als Prozessionsstraße auf die Höhe, geschmückt mit Reliefbildern von den Taten des Königs und von den Gaben, die man ihm als Speise für die Ewigkeit darbrachte. Die älteren Pyramiden haben noch eine unregelmäßige Form, die des Snofru (Dyn. IV) bei Maidûm mit Absätzen, in denen sich ihre Entstehung aus mehreren, aufeinander gesetzten Mastabas ausspricht; bei Dahschûr mit einem Knick in den Seitenflächen. Torbau und Totentempel waren mit zahlreichen Statuen des Pharao gefüllt, die, losgelöst von dem Totenkult, schon als Flächenschmuck wirkten. Die gewaltigste Statue ließ Chaf-Rê (Dyn. IV) in Gîza neben dem Aufweg zu seinem Totentempel aus einem verwitterten Felsen entstehen: den Sphinx, einen liegenden Löwen mit Königskopf, der das Grab bewachen sollte (Tafel 5).



Jede Pyramide hat ihren eigenen Namen, der mit dem ihres königlichen Erbauers zusammengesetzt ist, wie „*Die Seele des Sahu-Rê erglänzt*" (Dyn. V.) Aus dem Namen der Pyramide „*Die Schönheit* (nôfer) *des Meri-Rê besteht* (men)" hat sich der Name Men-nôfer, griechisch Memphis, der Hauptstadt (Gau I) entwickelt. Pyramiden sind an dem Wüstenrande westlich von Memphis bis hinauf zu dem Eingang zu dem Fajjûm (oberägyp. Gau XXI) errichtet

worden. Die südlichsten von ihnen sind die Königsgräber aus Dynastie XII, das eine von ihnen durch die griechischen Besucher als „Labyrinth" beschrieben.

Die Gaugrafen von Theben (oberäg. Gau IV) ließen sich weiter in ihrer Heimat bestatten, auch nachdem sie Könige des Neuen Reiches geworden waren. Dem Volke sichtbar waren am Rande des Fruchtlandes auf dem Westufer nur die Totentempel, in denen für das Seelenheil jedes verstorbenen Königs einzeln gesorgt wurde. Dort errichtete sich jeder König einen prächtigen Bau, bei dem Ramesseum von Ramses II. und bei dem Tempel Medînet Habu von Ramses III. mit einem Palast als ständiger Wohnung des Königs verbunden (Tafel 8). Diese königlichen Totentempel, dabei das Grabdenkmal der Königin Hat-schepsut (Dyn. XVIII) bei Der el-Bahri mit breiten Terrassen vor der senkrechten Wand des zerrissenen Kalksteinfelsens (Tafel 10), bedecken eine Fläche von über 5 km Länge und 1—2 km Tiefe. Königliche Gräber, die weder bei Memphis noch bei Theben ungeplündert geblieben sind, durfte man dort nicht anlegen. Sie sind in abgelegenen Tälern der Wüste weiter westlich, bis zu 6—8 km entfernt, aus dem Felsen gehauen worden (Tafel 2). Jedes Felsengrab war ein langer Gang mit Sälen, deren Wände die Unterwelt in Bild und Wort schilderten, wie der Sonnengott sie in der Nacht durchzieht. Die 61 erhaltenen Felsengräber enthalten eine ganze Literatur, die man den Pharaonen mitgegeben hat, um sie durch Kenntnis des Jenseits alle Gefahren überwinden zu lassen. Was man ihnen als Beigaben in die Säle gestellt hat, läßt das nahezu unberührte Grab des Tut-anch-Amon (Dyn. XVIII) ahnen, freilich nur eine kleine Anlage von drei Kammern für einen früh beseitigten Jüngling, der mit dem Andenken an die unterdrückte Reformation von Amenophis IV. belastet war. Der religiöse Teil der Beigaben besteht in Königsstatuen mit schwarzer Bemalung, in den Bahren in Tiergestalt, auf denen die Leiche bei der Beisetzung während der Vollzie-

hung des Rituals gelegen hatte, in einem Kasten aus Alabaster mit vier Höhlungen für die Eingeweide, in mehreren ineinander gesetzten Särgen aus Stein oder aus Holz mit kostbaren Einlagen und aus reinem Gold. Dazu schützende Götterbilder und Totenfiguren (Uschebti) als Diener im Jenseits, teilweise gestiftet von den Großen des Hofstaates, und allerlei Amulette und Symbole zum Schutze des Lebens im Jenseits.

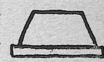
In der Spätzeit sind die Könige zu der vorgeschichtlichen Sitte der Beisetzung neben der Wohnstätte, die wohl nie ausgestorben war, zurückgekehrt. Die aus Tanis (Gau XIV) und Sais (Gau V) stammenden Dynastien des Delta haben sich in ihrer Heimat bestatten lassen, in oder neben dem Palast, der mit dem Tempel der Ortsgottheit verbunden war. Solche Königsgräber sind den griechischen Reisenden als Sehenswürdigkeit gezeigt worden.

PRIVATGRÄBER

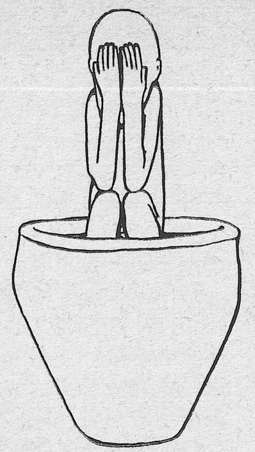
Nomaden türmen über den Gräbern ihrer Toten im Wüstensand einen Steinhaufen auf, um die Leiche gegen die Raubtiere zu schützen; man stellt vielleicht noch einen Napf mit Wasser daneben und legt ein Stück Brot als Wegzehrung für das Jenseits dazu, und wer vorübergeht, vergrößert den Steinhaufen. Hierin sind eigentlich schon alle Elemente enthalten, die das Wesen von Grab und Totendienst bei den Ägyptern ausmachten. Nachdem sie als Bauern seßhaft geworden waren, legten sie die Gräber in Reihen an, bildeten geschlossene Friedhöfe, statteten die Gräber mit Beigaben aus und riefen Götter als Schützer der Toten an. Hiermit erfolgte eine Ausbildung von volkstümlichen Vorstellungen und priesterlichem Ritual, wie es einem Volke von gesteigerter Kultur angemessen war. Aus den gewöhnlichen Beisetzungen wurden diejenigen herausgehoben, die zu dem Hofstaat des Königs gehörten: um

die Könige der I. Dynastie bei Abydos sind seine Frauen, Zwerge und Hunde bestattet, durch kleine Grabsteine mit ihrem Bilde bezeichnet. Sie sind noch namenlos, — was galt damals ein Menschenleben? — und in ihrem Tod lebt die Sitte der Urzeit fort, daß dem Häuptling seine Umgebung in das Grab folgte. Noch in Dyn. XII, als Hapzefaj, Gaugraf von Siut (oberäg. Gau XIII), zum Statthalter in Nubien ernannt, dort starb und beigesetzt wurde, schlachtete man 300 Nubier, deren Leichen in dem Zugang zu seinem Grabe gefunden sind. In Ägypten selbst hatte der Pharao schon einige Jahrhunderte früher ein Beispiel höherer Gesittung gegeben, als er einen treuen Hund, der ihn gut bewacht hatte, mit Weihrauch und Öl behandeln, in Leinen wickeln und in einem Sarge beisetzen ließ.

Der Friedhof der Großen des Alten Reichs, um die Pyramide des Königs herum angelegt, hat sich zu einer Totenstadt entwickelt. Aus dem Steinhaufen der Urzeit wurde ein regelmäßiger Bau mit geböschten Wänden und glatter Oberfläche, die Mastaba (arabisch für „Bank", den massiven Sitz neben der Haustür). Ihre Reihen lassen Straßen zwischen sich, die sich rechtwinklig schneiden, und diese Stadtanlage zeigt eine Planung von vorbildlicher Klarheit. Die Leichen ruhen in Särgen aus Holz oder Stein, weder zerstückelt noch gefesselt, sondern in steigendem Maße für einen ewigen Bestand hergerichtet. Seit Dynastie IV hat man die Eingeweide herausgenommen, zuerst bei dem König und den Seinen, später auch bei dem Hofstaat, von dem es in das Volk überging (Abb. 54). Die Mastaba enthält mindestens einen Raum, an dessen Westseite die Scheintür steht, der scheinbare Eingang in das Jenseits; davor die Opfersteine, auf denen Speise und Trank dargebracht wurde. In zugemauerten Kammern sind Beigaben aufgestellt. Zunächst für die Statue, deren Bildnis in der Hand der Steinmetzen oft genug zu einem schematischen Typus herabsank, aber doch den Verstorbenen selbst bedeutete, wenn der Weihrauch des opfernden Sohnes







durch einen Spalt in der Wand zu ihrer Nase hin zog. Dem gläubigen Ägypter konnte auch die Statue aus Stein oder Holz zu einem Lebewesen werden, dem eine *„Macht"* innewohnte und auf dem die *„Seele"* sich niederlassen konnte. Für wirkliche Belebung bestimmt sind auch die Figuren von Arbeitern mit Hacke und Sack, die für den Grabherrn antworten sollten (Uschebti *„Antworter"*), wenn er zur Arbeit aufgerufen wurde, und dann für ihn, der das Arbeiten auf der Erde nicht gewöhnt war, eintraten; wer klug vorsorgte, nahm sich 365 solcher Totenfiguren mit, damit an keinem Tag der Ersatzmann ausfallen konnte.





Unendlich ist die Zahl der Amulette, die von Lebenden an einer Schnur als Talisman um den Hals getragen, dem Toten in die Binden und Tücher um seinen Leib gewickelt wurden; sie sollten seine Leiche schützen, ihm die Auferstehung sichern und ihm die Geräte in die Hand geben, deren er im Jenseits bedurfte. Dazu gehörten nicht nur die Kopfstütze zum Schlafen oder das Meßgerät des Maurers für rechte Winkel und ebene Flächen, alles in kleinen Nachbildungen aus Fayence oder kostbarem Stein, sondern auch die Kronen und Zepter des Königs, von dem die Beigabe erst auf den Privatmann übergegangen war. Dem lebenden Kinde in einer Tasche um den Hals gehängt oder der Leiche in das Grab gelegt sind unscheinbare Stücke von Metall oder Stein, Brocken von Edelstein in wunderlichen Naturformen, auch Pflanzen, immer von besonderer Zauberwirkung wie ein Fetisch. Auch wenn das Amulett nicht die Gestalt eines Gottes oder heiligen Symbols hatte, sollte ihm doch der Geist eines überirdischen Wesens innewohnen; von dem himmlischen Fluidum und



von der lichten Verklärung sollte etwas auf den Träger übergehen, nicht anders als bei einer mittelalterlichen Reliquie. Die Sprüche, durch die man sich die oft durch Dämonen mit Messern versperrten Wege im Jenseits öffnen konnte, gab man dem Toten in einem Papyrus mit, sauber geschrieben und von zahlreichen Bildern begleitet, im Wortlaut freilich durch Abschriften ungebildeter Berufsschreiber bis zur Sinnlosigkeit entstellt. In dem „Totenbuch" auf Papyrus sind noch viele der alten Totentexte enthalten, die ursprünglich in den Pyramiden der Könige des Alten Reichs an die Wand gemeißelt, dann im Mittleren Reich auf die Wände der Holzsärge vornehmer Privatleute gemalt wurden.

Zu den schrecklichsten Befürchtungen des Ägypters gehörte es, unbestattet zu bleiben und nicht in der Heimat in einem stillen Grabe zu ruhen, an dem die Angehörigen durch Gebete und Opfer für sein Seelenheil sorgen konnten. Daraus ergab sich eine besondere Feierlichkeit der Beisetzung und ein immer feiner ausgebildetes Ritual für die Zeremonien. Bei vornehmen Herren des Alten Reichs wurde die Leiche an geweihtem Orte hergerichtet und wie ein König der Urzeit zu den heiligen Stätten Buto, Sais und Heliopolis in dem Delta gefahren, an denen die vorgeschichtlichen Fürsten gelebt hatten und begraben waren. Als solche Prozessionsfahrten außer Übung gekommen waren, deutete man sie wenigstens durch Zeremonien

Abb. 54. Gruppe, aus Ton modelliert; eine Leiche in hockender Gestalt, mit den Händen vor dem Gesicht, ist in ein Tongefäß gesetzt, das man sich etwas größer als den menschlichen Körper zu denken hat. Es ist mit Salzlake gefüllt, um die Leiche auszudörren und haltbar zu machen.



an, bei denen der Schauplatz durch die Grabkapellen von Buto, die Flaggenmasten von Sais und die Obelisken von Heliopolis symbolisch dargestellt wurde. Die Herrichtung der Leiche erfolgte in der Kapelle *„Reine Stätte"* durch berufsmäßige Balsamierer unter Beaufsichtigung von Priestern, die im Laufe der Arbeit die vorgeschriebenen Sprüche verlasen. Das Gehirn wurde durch die Nase herausgezogen, der Körper an der linken Seite geöffnet, und die Eingeweide für gesonderte Beisetzung herausgenommen; das Herz mit seinen großen Adern wurde in der älteren Zeit an seiner Stelle belassen, später durch einen steinernen Käfer mit einem Spruch für das Herz ersetzt. Den Körper hat man in einem großen Tonkrug mit Salzwasser getränkt (Abb. 54), dann über Feuer gedörrt und zuletzt, je nach den Mitteln des Bestellers, in Binden und Tücher gewickelt, mit Amuletten versehen und in eine Hülle aus geleimter Pappe (Papyrus oder Leinwand) gelegt, bunt bemalt mit Götterbildern und altehrwürdigen Formeln. Auf dem Zuge zum Grabe lag die Mumie unter einem Baldachin in einem Boot, das auf einem Schlitten, etwaigenfalls mit Rädern, stand, von Rindern gezogen. Vor dem Eingang stellte man die Mumie auf, und während Gattin und Töchter sie wehklagend umschlangen (Abb. 55), vollzog der zauberkundige Priester die Zeremonie der Öffnung von Mund und Augen, durch die der Mumie die Fähigkeit zu neuem Leben verliehen wurde. Dann legte man sie in den Sarg und versenkte diesen in den senkrechten Schacht, der zugeschüttet und durch Platten abgedeckt wurde.

Dann lag das Grab in dem Friedhof ruhig da, in dem *„Land des Schweigens"* behütet von *„Osiris, dem Herrn der Stille"*, unberührt von dem Lärm des freudigen Götterdienstes der Lebenden (Abb. 56). Aber der älteste Sohn, der den Grabbau seines Vaters häufig hatte vollenden müssen, vergaß ihn nicht; und vielleicht ist es ein Rest ägyptischer Anschauung, die heute am Kongo fortlebt, daß die Seelen der Menschen nur so lange bestehen, wie

die Erinnerung ihrer Angehörigen wach bleibt. An den Totenfesten zogen sie aus den Städten hinauf in den Friedhof am Wüstenrand, sangen ihre Klagelieder, gedachten ihrer Ahnen, und unter Führung des ältesten Sohnes als des ersten Totenpriesters räucherten und opferten sie und sprachen das hergebrachte Opfergebet. Auf seinem Grabstein rief der Grabherr die Vorübergehenden an, seiner mit dem formelhaften Gebet der *„Königlichen Opfergabe"* zu gedenken: *„Sprecht es! Es ist ja nur ein Hauch eures Mundes!"* Der lebende Gläubige tat es gern, denn er kannte die Macht der Toten. Er schrieb sogar, wie es sich für einen gebildeten Mann gehörte, Briefe in das Jenseits. Von dort sollte der eine ihm sein Haus gegen böse Geister schützen, der andere seiner eigenen Tochter einen gesunden Sohn verschaffen. Ein Witwer sandte seiner vor drei Jahren verstorbenen Gattin einen flehenden Brief, nun doch endlich den Druck der Trübsal und der ihn quälenden Angst von ihm zu nehmen, die gewiß von ihr gesendet sei, obwohl er ihr doch immer noch wie früher treu wäre.



Abb. 55. Die Witwe und ihre beiden Töchter bei der Totenklage, weinend und mit entblößter Brust Abschied nehmend.



an, bei denen der Schauplatz durch die Grabkapellen von Buto, die Flaggenmasten von Sais und die Obelisken von Heliopolis symbolisch dargestellt wurde. Die Herrichtung der Leiche erfolgte in der Kapelle *„Reine Stätte"* durch berufsmäßige Balsamierer unter Beaufsichtigung von Priestern, die im Laufe der Arbeit die vorgeschriebenen Sprüche verlasen. Das Gehirn wurde durch die Nase herausgezogen, der Körper an der linken Seite geöffnet, und die Eingeweide für gesonderte Beisetzung herausgenommen; das Herz mit seinen großen Adern wurde in der älteren Zeit an seiner Stelle belassen, später durch einen steinernen Käfer mit einem Spruch für das Herz ersetzt. Den Körper hat man in einem großen Tonkrug mit Salzwasser getränkt (Abb. 54), dann über Feuer gedörrt und zuletzt, je nach den Mitteln des Bestellers, in Binden und Tücher gewickelt, mit Amuletten versehen und in eine Hülle aus geleimter Pappe (Papyrus oder Leinwand) gelegt, bunt bemalt mit Götterbildern und altehrwürdigen Formeln. Auf dem Zuge zum Grabe lag die Mumie unter einem Baldachin in einem Boot, das auf einem Schlitten, etwaigenfalls mit Rädern, stand, von Rindern gezogen. Vor dem Eingang stellte man die Mumie auf, und während Gattin und Töchter sie wehklagend umschlangen (Abb. 55), vollzog der zauberkundige Priester die Zeremonie der Öffnung von Mund und Augen, durch die der Mumie die Fähigkeit zu neuem Leben verliehen wurde. Dann legte man sie in den Sarg und versenkte diesen in den senkrechten Schacht, der zugeschüttet und durch Platten abgedeckt wurde.

Dann lag das Grab in dem Friedhof ruhig da, in dem *„Land des Schweigens"* behütet von *„Osiris, dem Herrn der Stille"*, unberührt von dem Lärm des freudigen Götterdienstes der Lebenden (Abb. 56). Aber der älteste Sohn, der den Grabbau seines Vaters häufig hatte vollenden müssen, vergaß ihn nicht; und vielleicht ist es ein Rest ägyptischer Anschauung, die heute am Kongo fortlebt, daß die Seelen der Menschen nur so lange bestehen, wie

die Erinnerung ihrer Angehörigen wach bleibt. An den T o t e n f e s t e n zogen sie aus den Städten hinauf in den Friedhof am Wüstenrand, sangen ihre Klagelieder, gedachten ihrer Ahnen, und unter Führung des ältesten Sohnes als des ersten Totenpriesters räucherten und opferten sie und sprachen das hergebrachte Opfergebet. Auf seinem Grabstein rief der Grabherr die Vorübergehenden an, seiner mit dem formelhaften Gebet der *„Königlichen Opfergabe"* zu gedenken: *„Sprecht es! Es ist ja nur ein Hauch eures Mundes!"* Der lebende Gläubige tat es gern, denn er kannte die Macht der Toten. Er schrieb sogar, wie es sich für einen gebildeten Mann gehörte, Briefe in das Jenseits. Von dort sollte der eine ihm sein Haus gegen böse Geister schützen, der andere seiner eigenen Tochter einen gesunden Sohn verschaffen. Ein Witwer sandte seiner vor drei Jahren verstorbenen Gattin einen flehenden Brief, nun doch endlich den Druck der Trübsal und der ihn quälenden Angst von ihm zu nehmen, die gewiß von ihr gesendet sei, obwohl er ihr doch immer noch wie früher treu wäre.

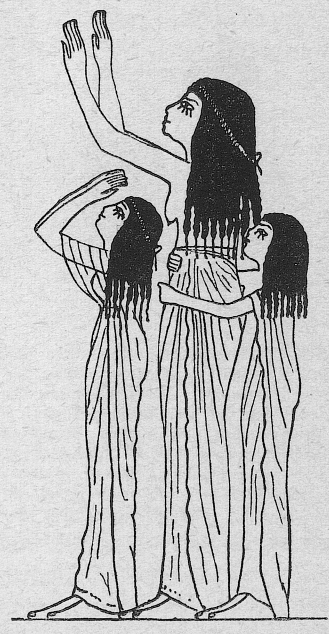


Abb. 55. Die Witwe und ihre beiden Töchter bei der Totenklage, weinend und mit entblößter Brust Abschied nehmend.

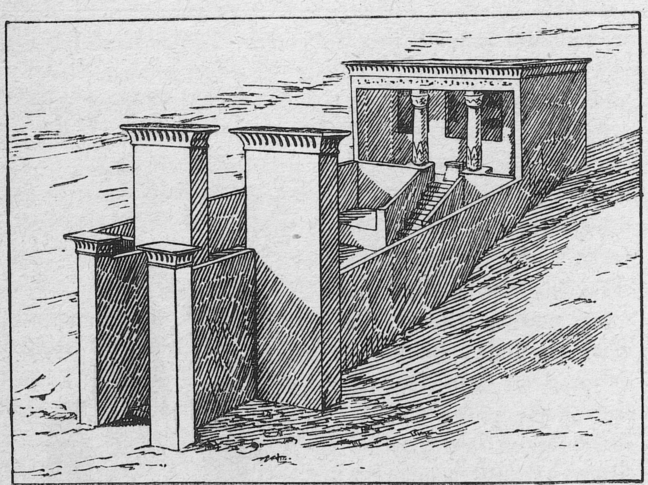


Abb. 56. Grabgebäude des Neuen Reiches auf der Westseite von Theben (oberäg. Gau IV) an dem Abhang des Wüstengebirges, dessen Sand von oben herabrieselt. Der Eingang mit den beiden hohen Türmen erinnert an den Pylon der gleichzeitigen Tempel. Auf den offenen Hof folgt ein Gebäude ähnlich dem inneren Tempelhaus. Eine kleine Vorhalle wird von Säulen getragen. An der Rückwand des Innenraumes steht die Scheintür, d. h. der scheinbare Eingang in das im Westen gedachte Jenseits; dort werden die Totenopfer niedergelegt. Zu dem unterirdischen Grabe mit der Sargkammer führt ein verdeckter Schacht.

Kapitel V

DIE FRÖMMIGKEIT IM TÄGLICHEN LEBEN

DAS VERHÄLTNIS DER VERSCHIEDENEN STÄNDE ZU DEN GOTTHEITEN

Ein Versuch, die persönlichen Vorstellungen und Handlungen zu erkennen, die das religiöse Leben begründen und ausmachen, ist für die alten Ägypter besonders schwierig. Ihre Inschriften und Niederschriften sprechen wie immer nur aus, was sie mitteilen wollen, und diese Aussage steht unter dem Zwang des Dogmas oder des überlieferten Zeremoniells. Zwischen den Zeilen zu lesen und die nicht ausgesprochenen Hintergründe zu ahnen, ist dem Historiker nur bis zu einem beschränkten Grade erlaubt. Wie verschieden die Einstellung der einzelnen Stände gegenüber der Gottheit dabei war, soll die Darstellung dieses Kapitels zeigen, dessen Rekonstruktion von Phantasie nicht frei bleiben kann.

Der gottähnliche König

Die ägyptischen Könige sind in der älteren Zeit aus den einheimischen Gaugrafen, in der jüngeren auch aus den ausländischen Söldnerführern emporgestiegen, oft durch eigene Tüchtigkeit, zuweilen durch den Adel, die Kirche oder das Heer getragen, innerhalb der Dynastie dann meist durch Erbfolge. Zu allen Zeiten aber wurde das gekrönte Haupt sofort durch ein strenges Zeremoniell umgeben, das den bisherigen Thronfolger, General oder Kirchenfürst zu einem Sohn der Götter machte und den Schimmer der Gottähnlichkeit von seinem Amt auf seine Person

übergleiten ließ. Der menschliche Hintergrund der Persönlichkeit wurde dann kaum erkennbar gelassen, weder in den königlichen noch in den privaten Denkmälern; Kritik oder Tadel wurden nicht ausgesprochen. Bei der Thronbesteigung durfte niemals menschliche Gewalt mitgewirkt haben, (obwohl wir von Thronstreitigkeiten genug wissen), sondern höchstens ein Orakel der Götter, das unter den Prinzen auswählte und dadurch in die Erbfolge eingreifen konnte.

Der neue König erhielt fünf Titel mit je einem Namen, unter denen sein bisheriger als Prinz nach dem Titel *„Sohn des Re* (Sonne)*"* weitergeführt wurde; der erste der neuen stand nach dem Titel *„König von Ober-Ägypten und König von Unter-Ägypten"*, bis zuletzt die Entstehung der Doppel-Monarchie verratend. Die mit unwirklicher Berechnung erfundenen Namen rühmten schon im Voraus irdische Eigenschaften wie *„Stark, Tapfer, Glänzend, Geliebt von den Ländern"*. Andere Namen und die Titel *„Geier und Schlange"* (Landesgöttinnen) und *„Horus Sieger über Nubti* (Setech)*"* stellten sein enges Verhältnis zu den Göttern her, und sie ließen ihn als ihre irdische Offenbarung erscheinen. Seine Namen, die auch bei Privatleuten Träger übersinnlicher Kräfte sind, brachte der König kniend den Göttern dar, wie wirkungsvolle Statuengruppen vorführen. Die Krönung des Königs, stets an einem Vollmond vollzogen, begann mit einer Einführung durch die Götter, die ihn auf den Thron setzten. In einem Festspiel kommt der König auf einem Staatsschiff an, erscheint als Horus, der Erbe seines Vaters Osiris, erhält seinen Ornat sowie die ihn begleitenden Standarten und Symbole, und feiert dann mit seinen Großen ein Königsmahl, ohne dabei den vorgeschriebenen Totendienst für den verstorbenen König zu vergessen.









Alle weiteren Taten des Königs geschahen unter dem Schutze und mit dem Beistand der göttlichen Mächte. Seine Kriege führte er mit den Göttern, die ihm den Sieg verleihen und denen er von der Kriegsbeute, Sklaven und

Herden in ihre Tempel stiftete; ihnen zu Ehren hängte er die feindlichen Fürsten an seinen Stadtmauern auf. Wenn der König nach dreißig Jahren sein erstes Regierungsjubiläum feierte, nahmen die Gottheiten aller Gaue daran teil, und unter Ramses III. (Dyn. XIX) fuhr der Wasîr (Kanzler) Ta selbst weit nach Süden, um das Bild des Geiers (Landesgöttin Nechbet), geleitet von Setaw, dem Hohenpriester der Nechbet, aus Nechab (Gau III) in die Residenz zu holen. Der Tod versetzte den Pharao völlig in den Kreis der Götter, zu deren Himmel er wie ein Falke emporflog. In seinem Totentempel wurde ihm wie einem Gott geopfert, und manche von den Pharaonen haben im Gedächtnis ihrer Untertanen noch lange fortgelebt und sind in Gebeten angerufen worden, wie Erbauer einer Pyramide (Dyn. IV—VI) bei Memphis oder Amon-em-hêt III. (Dyn. XII) im Fajjûm oder Amenophis I. (Dyn. XVIII) in Theben.



Von den privaten Denkmälern haben die Inschriften in den Gräbern und auf den Statuen, die angesehene Herren in die Tempel weihen durften, fast ausschließlich weltlichen Gehalt, wo sie das Verhältnis zum König berühren. Beamte und Offiziere sprechen mit Ehrerbietung und Dankbarkeit von dem König, dem sie dienen. Unter Ramses II (Dyn. XIX) wurden in der Garnison von Horbait (Gau XX) neben anderen Gottheiten, die aus verschiedenen Gauen des Deltas dort zusammengetragen waren, auch vier Statuen des regierenden Königs, zwei sitzende und zwei stehende, verehrt, deren Namen *„Sonne* (Re) *der Herrscher"* oder *„Montu in den beiden Ländern"* die von Göttern waren. Da ist es fast verwunderlich, wenn ein priesterlicher Literat des Tempels von Dendera in die eingemeißelte Titulatur des Kaiser Augustus als ägyptischer Pharao das Beiwort Romaios *„Der Römer"* einschieben durfte, noch dazu mit dem Deutzeichen des Ausländers, in den Hieroglyphen zum Glück unlesbar für jeden Italiener! Hier dringt in die Tempelinschriften etwas von dem

volkstümlichen Urteil über die Pharaonen ein, das dem Makedonier Ptolemaios XIII. das Beiwort Aulêtes *„Der Flötenspieler"* gab. Die griechischen Schriftsteller hörten in Ägypten von den Königen der einheimischen Dynastien, die nicht allzu lange vor ihrem Besuch geherrscht hatten, ähnliche Geschichten, wie wir sie durch Papyrus von den Märchenerzählern aus dem Neuen Reich kennen. Der eine König ließ sich gern Wunder berichten, der andere liebte schöne Frauen, der dritte trank gern guten Wein, der vierte wurde von Widersachern erschlagen. Hierin stecken gelegentlich Erinnerungen an weit zurückliegende Ereignisse der Vergangenheit wie an das Aufkommen der V. Dynastie, deren Begründer drei Söhne des Re von einer Priesterin waren, oder an den Eroberer Thutmose III., der sein zauberkräftiges Zepter seinem General für die Bezwingung von Joppe (Jaffa) in Palästina mitgab, oder an die Aufstände der einheimischen Zwischenregierungen gegen die Besatzung der persischen Großkönige, bei denen ein Orakel über jedes Vorgehen entschieden hat.

Der vornehme Herr

Die Lebensführung des vornehmen Mannes brachte eine kirchliche Betätigung mit sich. In seinem Hause hatte er in einer Nische Götterbilder stehen, und die prächtigen Wohnungen der Großen von Amarna enthielten einen Hausaltar mit einem Bilde des vor der Sonne Atôn opfernden Königs. Aber die wesentliche Verehrung lag in dem Tempel, in dem die Herren als Laienpriester von Zeit zu Zeit Dienst taten. Dorthin machten sie Stiftungen für den Kultus und die Tempelfeste, in dem Säulenhof durften sie durch königliche Gnade ihre Statue aufstellen, die dann von den Opfergaben für die Götter einen Anteil erhielt und auch von ihrem Segen. Persönliche Stimmungen pflegte der Ägypter dabei nicht zu offenbaren, der schweigsame Mann verbarg sie hinter seiner Würde. Mit unbewegtem

Antlitz standen die Männer bei der Beisetzung des Oberhauptes der Familie oder des Vorgesetzten, während die Frauen, denen die Tränen aus den Augen rannen, laute Schreie des Schmerzes ausstießen, unterstützt von den Trillern der begleitenden Klagefrauen, das auch heute noch bei der muslimischen Bestattung in Ägypten ertönt.

Die einzelnen Berufe der Gebildeten hatten ihre eigene Beziehung zu den Gottheiten. Der Schreiber, der sich wegen seiner Kenntnis der Schrift zu den höheren Ständen rechnen durfte, verehrte als seinen Schutzgott den weisen Thot von Hermopolis (oberäg. Gau XV), den *„Herrn der Gottesworte"*, dessen Gehilfin Seschat mit ihm den Grundriß des zu erbauenden Tempels abgesteckt hat, die eigentliche *„Herrin der Schrift"*. Ein gelehrter Mann ließ in seiner Statue den Pavian, das heilige Tier des Thot, auf seinen Schultern hocken und ihm über den Kopf blicken.



Wer ein wichtiges Schriftstück begann, sprengte ein paar Tropfen Wasser aus dem Napf, in dem der Schreiber die Farbe für seine Binsen anrührte. Auf späten Bronzefiguren des Im-hôtep, des Weisen aus der Zeit des Königs Zôser (Dyn. III), des Vorbildes aller Beamten und Volkserzieher, steht auf dem Papyrus, den er in der Hand hält: *„Das Wasser aus dem Napfe jedes Schreibers für deinen Ka, o Im-hôtep!"* Die Schreibtafel, als Palette mit dem Behälter für Binsen und Farbe verbunden, wird zu einem heiligen Symbol, das Isis mit Nephthys trägt, als ob es Osiris wäre.



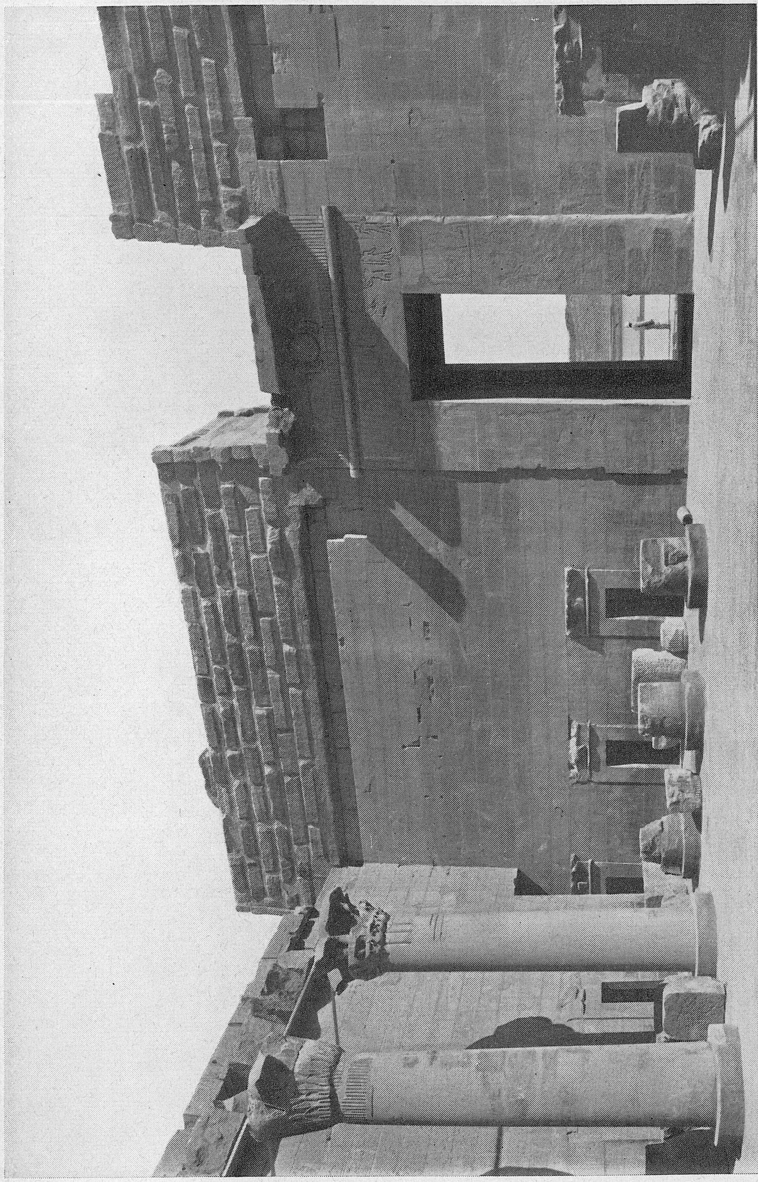
Die Richter sind gern gleichzeitig *„Priester der Maat"*, der Göttin des Rechts, um ihre Unbestechlichkeit anzukündigen. Das Ideal, das sie zu erfüllen hatten, spricht Plutarchos (geboren 47 nach Chr. in Griechenland) so aus: „Die ägyptischen Könige hatten ein Gesetz, nach dem die Richter schwören mußten, daß sie nie einen ungerechten Rechtsspruch tun wollten, wenn es ihnen auch ein König befehle." Ägyptische Götter sind *„Herr der Wahrheit* (Recht, Gerechtigkeit)", und ihnen nachgeeifert zu haben, versichern die Lebensbeschreibungen der richterlichen Be-

amten immer wieder. Reichte menschliche Weisheit zu einer Entscheidung nicht aus, so überließ der Richter das Urteil einer höheren Macht mit der Formel der eidesstattlichen Versicherung: „*Dein Wille richte sich gegen ihn, o Gott!*" Der Eid wurde durch Anrufung einer Gottheit bekräftigt, meist der des Gaues, z. B. in Per-Hathor (oberägyptischer Gau III) lautete die Formel: *Bei Hathor, die hier wohnt, und bei jedem Gott, der mit ihr zusammen wohnt*". In dem benachbarten Gau IV von Theben legte man den Eid in dem Tempel des Gaugottes Montu ab und rief dabei den in Madu (Madamûd) verehrten Stier an: „*Bei dem Stier von Madu, der hier wohnt, und bei jedem Gott, der mit ihm zusammen wohnt*".

Vornehme Herren tragen oft die Titel eines Priesters in höheren Graden, auch wenn sie nicht die priesterliche Laufbahn durchgemacht haben, und dahinter verbergen sich teilweise nur Pfründen, die verdienten Männern zugewiesen oder von ihnen gekauft wurden. Dadurch kamen sie aber in den Kreis der Eingeweihten, die sich in dem Tempel oft mit Hochmut gegen das nicht zugelassene Volk abschlossen, selbst aber gern die ihnen zuteil werdenden Annehmlichkeiten genossen. Dabei wird es in Ägypten auch vorgekommen sein, wie es aus Israel berichtet wird, daß die Priester in ihrer Begehrlichkeit und Verwöhntheit ihren Anteil vom Opfertier vorwegnahmen, womöglich noch ehe die Gottheit mit dem Fett befriedigt war. Davon schweigen die Grabsteine, die sich an die Priester des heimatlichen Tempels mit der Bitte wenden, das Opfergebet für den Grabherrn zu sprechen; sie waren es ja, bei denen die Kenntnis für die richtige Darbringung vorausgesetzt werden durfte. Priester waren auch die Ärzte, die eine von den Göttern gelehrte Heilkunst ausübten, mehr oder weniger gemischt mit Zaubereien, die auch die kluge Göttin Isis bei dem Göttervater Rê zusammen angewendet hat. Der Gott, der den Namen ihres Sohnes Horus trug und „*Oberarzt im Hause des Rê*" war, ist in Letopolis (unterägyp-



Tafel 14



Tafel 15

tischer Gau II) heimisch. Aber der Mittelpunkt der ärztlichen Schulen, aus denen die medizinischen Papyrus mit ihren Anweisungen für Feststellung und Behandlung von Krankheiten hervorgegangen sind, war der Tempel der Göttin Neit von Sais (unteräg. Gau V), dessen Oberpriester *„Der Größte der Ärzte"* hieß. Als Uza-Hor-resnet, Hoherpriester von Sais, am Hofe des persischen Großkönigs Darius I. (um 500 vor Chr.) war, sandte dieser ihn nach Sais zurück, um dort die *„Halle des Lebenshauses"* für die Ausbildung der jungen Ärzte neu einzurichten.

Der einfache Gläubige

Die großen Tempel mit ihren weiten Höfen und erdrückenden Säulenhallen waren nicht der Ort stiller Andacht, die der einfache Mann suchte, und das feierliche Ritual, das täglich hinter den hohen Tempelmauern vollzogen wurde, brachte ihm keine Erbauung. Die steinernen Tempel, im Grundriß dem Palast des Königs aus Ziegeln verwandt, waren die Wohnung der ewigen Götter, zu denen er selten ein inneres Verhältnis gewinnen konnte (Tafel 7—8). An Festtagen hatte er wohl Zutritt zu dem Hof, der von Säulengängen umgeben war, in denen die Statuen verdienter Bürger standen und nun das kirchliche Volksfest sich abspielte (Tafel 15). Aber die Kaste der Priesterschaft blieb ihm fern, und seinesgleichen fand er in dem Bezirk des mächtigen Amon von Karnak höchstens bei den weltlichen Gehilfen, etwa in dem Geflügelhof an der Südseite des Heiligen Sees, wo die Gänse und Enten für das Gottesopfer und die Verpflegung der Priesterschaft gezogen wurden. Ein ihm vertrautes Heiligtum war vielmehr jene kleine Kapelle im Fruchtland neben dem Felde, auf dem er sein Gemüse und seine Fruchtbäume bewässerte (Abb. 57). Dort wohnten die k l e i n e n Gottheiten wie die *„Schöne Göttin des Thrones"* und *„Die Schöne, die Segen spendet"*, die zwar der großen Isis zugerechnet wurden, aber dem ein-

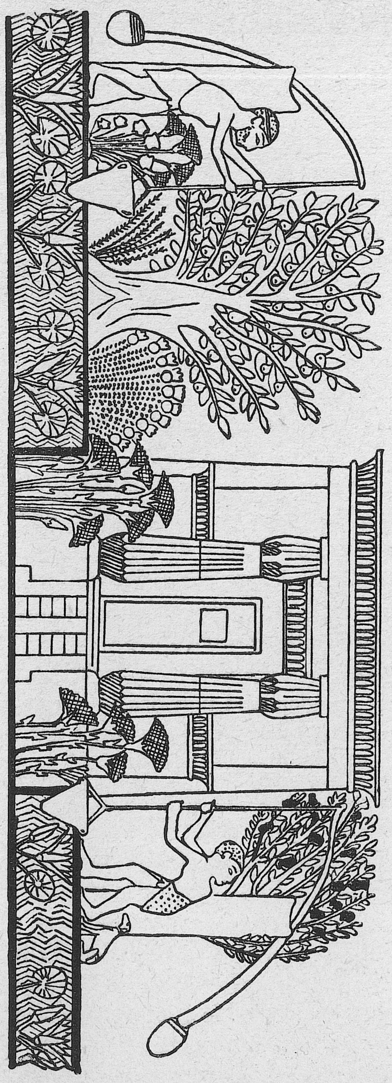


Abb. 57. Malerei in einem Grab auf der Westseite von Theben: Das Fruchtland ist von Kanälen durchzogen, aus denen die Bauern mit einem Schöpfeimer (heute arabisch Schaduf) das Wasser herausheben, um ihr Feld zu überfluten. Am Ufer und auf dem Acker wachsen Kräuter und Fruchtbäume. Im Hintergrund steht erhöht eine Kapelle, zu der ein paar Stufen hinaufführen. Der Bau hat eine Vorhalle, deren Säulen mit den Seitenwänden durch halbhohe Schranken verbunden sind. Durch eine Tür, die wie die übrigen Bauteile oben durch eine Hohlkehle abgeschlossen wird, blickt man in den Innenraum, in dem man sich das Bild einer volkstümlichen Gottheit zu denken hat. Solche Kapellen konnten von den Gläubigen auch während der Arbeitszeit leicht zum Gebet aufgesucht werden.

fachen Mann näher standen als die erhabenen Gestalten der Tempel. Hier durfte er sich wohl einmal nachts niederlegen zu dem Tempelschlaf, bei dem der Gott ihm im Traume seinen Willen offenbarte. Dort draußen in den abgelegenen Kapellen wurden Heilige verehrt, die einst Menschen gewesen waren, wie bei Kaw (oberäg. Gau XI) zwei alte Gaugrafen. In den einsamen kleinen Heiligtümern war der Aufenthalt der volkstümlichen Gottheiten, die nicht in den Kreis der alten Gottheiten aufgenommen waren, wie des Nilpferdes Ta-wêret *„Die Große"*, griechisch Thuéris (Abb. 58), halb als schwangere Frau dargestellt, und des krummbeinigen Zwergengreises Bes mit seinem Tierschwanz, die beide den Frauen in fröhlichen wie in schweren Stunden beistanden. In der Einsamkeit weilten auch die guten Geister, auf die die Lebenskraft des Menschen zurückging, die mit seinem Tode nicht erlosch. Sie waren die Seelen der Abgeschiedenen, aber auch die geheimen Kräfte, die in dem fruchtbringenden Wasser des Nil, in Bäumen und Felsen zutage traten. Die Handwerker in der Totenstadt auf der Westseite von Theben (oberäg. Gau IV) riefen wohl auch den Stadt- und Reichsgott Amon an; aber dann war es eine besondere Form, die sie als ihren Gott ansahen. In demselben Sinn schrieb Apion, der im 2. Jahrhundert nach Chr. als Rekrut im römischen Heer diente, an seinen Vater von dem Osiris-Apis, dem großen Gott Sarapis der Griechen: *„Ich danke dem Herrn Sarapis, daß er mich gerettet hat, als ich auf See in Gefahr war."* Zur gleichen







Abb. 58. In einer Figur aus Lapis lazuli ist die Göttin Taweret „Die Große", griechisch Thuéris, als tragendes Nilpferd dargestellt, in halb menschlicher Gestalt, die Schützerin der Frauen. Auf dem Kopfe trägt sie eine Krone aus waagerechten Widderhörnern, darauf zwei Straußenfedern. Eine Höhlung zwischen den Beinen enthält eine goldene Röhre mit einem Stück Stoff von einem Gewand. Die Figur ist die Weihung einer offenbar wohlhabenden Frau, die sich durch ihr Gebet und Opfer an die hilfreiche Göttin eine glückliche Entbindung sichern wollte. Museum Berlin, Nr. 20 599.

Zeit siegelte man Urkunden mit einem Stempel, auf dem die alten Götter Sarapis, Harpokrates und Hermes (Thot) dargestellt waren, dazu das Nilpferd, griechisch Athena genannt, und der widderköpfige Har-schaf (Harsaphis) von Hnês (Herakleopolis, oberäg. Gau XX).

In eine Persönlichkeit von innerlicher Frömmigkeit können wir durch zehn Lieder eines zu Unrecht verurteilten Beamten hineinsehen, der unter Ramses II. (Dyn. XIX) nach Nubien verbannt worden war, anscheinend auf Betreiben eines erfolgreichen Gegners. Seine Lieder haben die Form der üblichen Götterhymnen, in denen mythologische Anspielungen gehäuft sind. Eingestreute Gebete suchen zu der Allmacht der Gottheit vorzudringen und dem Gläubigen einen Anteil an den Ausstrahlungen des göttlichen Geistes zu erwirken. Die Erkenntnisse des übersinnlichen Geschehens sind ihm Offenbarungen seines Gottes gewesen, die ihm eine mystische Erfahrung bedeuteten. In diesen Bekenntnissen öffnet der Mensch sich willig der Gnade der höchsten Mächte, denn, wie Augustinus sagte: „nemo credit nisi volens", nur freiwillig entsteht der wahre Glaube. Bei unserem ägyptischen Dichter dringt gelegentlich ein feiner Natursinn durch, der mit phantasievollem Verständnis Himmel und Erde, Tiere und Pflanzen beobachtet hat, am liebsten das große Tagesgestirn, den mächtigen Sonnengott: *„Du erwachst schön, der du Finsternis und Dunkelheit vertreibst, der alle Menschen auf ihren Matten aufweckt und die Schlangen in ihren Löchern." „Die Schlafenden allesamt verehren deine Schönheit, denn dein Licht leuchtet auf ihr Angesicht. Sie sagen dir, was in ihren Herzen ist, daß du sie dich wieder sehen lassen mögest. Gehst du an ihnen vorüber, so umgibt sie Dunkelheit, und jedermann liegt in seinem Sarge."* Ein zweites Lied an den *„Hohen, dessen Lauf man nicht kennt, der das Licht schuf und die Dunkelheit vertrieb, als die Erde in Wolken lag, der die Finsternis vertrieb, in der die Gesichter verschwinden"*, endet mit einem Anruf und Gebet, dem man die eigenen

Erfahrungen des Dichters anmerkt: *„Du bist der Richter des Rechts, der keine Bestechung annimmt, der den Armen erhebt, der die Waise beschützt: Gib, daß der Arm des Feindes abgewehrt werde! Laß den Schwachen heil sein, du Wasîr* (Kanzler)!" Das fünfte und sechste Lied sind Gebete an Osiris, nach der Lehre von Busiris (unterägyptischer Gau IX) die Erde, die alles Leben trägt: *„Wenn du dich bewegst, so erzittert die Erde."* Die Bäume und Kanäle, die Paläste und Tempel, die Äcker und die Gräber: *„sie liegen allesamt auf deinem Rückgrat, aber du klagst nicht: ich bin zu schwer belastet! Du bist Vater und Mutter der Menschheit, sie leben von deinem Atem, ihre Speise ist das Fleisch deines Leibes." „Dir werden die Heilkräuter der Überschwemmung gebracht und die Pflanzen des Gottesfeldes, und das Geflügel, das in den Dickichten ist, und die Fische in ihren Netzen."* Zum Schluß wieder die bittere Lebenserinnerung: *„Ich sage dir alle diese Verleumdungen, ich bin verfolgt mit Lüge. Mein Amt ist geraubt, ich bin von meinem Platz verdrängt. Möchtest du dieses Unheil von mir vertreiben!"*

GLAUBE UND ABERGLAUBE

Die einfachen Gläubigen, die uns in ihr persönliches Empfinden hineinsehen lassen, kommen aus verschiedenen sozialen Schichten. Sie gehören nicht den regierenden Beamten an und nicht den höheren Graden der Priester, sondern ihren Gehilfen. Unter König Amenophis III. (Dyn. XVIII) hatte in Memphis (unteräg. Gau I) Ptahmose, der Hohepriester des Ptah, einen Diener Ptah-anch, den er, gewiß weil er eine gute Stimme hatte, zum *„Obersten der Sänger des Ptah-Tempels"* ernannte. Durch seine Kollegen in den Werkstätten, die dem Hohenpriester als dem *„Größten der Leiter des Handwerks"* unterstanden, konnte Ptah-anch sich nun eine kleine Pyramide arbeiten

lassen, auf der er selbst als kniend betende Statue wiedergegeben ist und in einem Reliefbilde Wasser und Weihrauch spendet vor seinem hohen Gönner, der in der Tracht des Hohenpriesters mit seinen Stäben als Würdezeichen auf dem Stuhle sitzt. Auf einer knienden Statue mit einem Denkstein, zu deren Vollendung allerdings sein Leben und seine Mittel nicht ausgereicht haben, richtet er in groben Hieroglyphen an die Priester des Ptah-Tempels die übliche Bitte aus seinem Grabe: „*Spendet mir Brot und Wasser!*"

In den Eigennamen der Männer und Frauen erkennt man, wie die Eltern das neugeborene Kind in eine enge Beziehung zu der Gottheit ihrer Stadt gestellt haben; der Geist der Gottheit sollte den Kindern durch ihren Namen zuteil werden. Der Name war aber auch mit der Person seines Trägers durch eine geistige Macht verbunden; wer den Namen eines Menschen durch einen Zauber band, beherrschte ihn selbst dadurch. Dieser magischen Kraft des Namens waren die Eltern sich bewußt, und sie gaben ihren Kindern deshalb Namen, denen eine erprobte Gewalt innewohnte. So heißen sie „*Geliebt von Gott ....*" (Meri-Amon, Meri-Ptah, Meri-Re), oder „*Sohn des Gottes ....*" (Si-Amon, Si-Ptah), oder „*Tochter der Göttin ....*" (Sat-Hathor, Sat-Bastet), oder „*Der zum Gott .... Gehörige*" (Amoni, Hori, Thoti), oder „*Der Gott .... gibt ihn (sie)*" (Pete-Amon, Tete-Amon). Ein Mann heißt „*Der Löwe*" Pa-moj, griechisch Phmois; ein anderer „*Der wild blickende Löwe*" Ma-husa, griechisch Miysis oder übersetzt Leonides (von leon „*Löwe*") nach dem Löwengott der Stadt Leontopolis (unteräg. Gau XI). Neben den großen Gottheiten der Tempel erscheinen die kleinen Götter des Volkes, z. B. in dem Namen Sa-n-Im-hôtep „*Sohn des Im-hôtep*", griechisch Senimûthis; oder der Schicksalsgott Schaj in „*Der* (Ergebene) *des Schicksals*" Pa-Schaj, griechisch Psais und übersetzt Agathos Daimon „*Guter Geist*". An die frohen Feiertage der Volksfeste erinnert der kleine Dionysios „*Diener des Dionysos*", ägyptisch P-sa-n-neb-tîche „*Der Sohn des*

Herrn der Trunkenheit", griechisch gesprochen Psenneb-tîche.

Die Ägypter haben an ihrem Kultgerät, aber auch an weltlichen Gebrauchsgegenständen, gern einen Schmuck aus der Tier- und Pflanzenwelt angebracht. Man darf darin nicht nur eine ästhetische Form weltlicher Herkunft sehen, sondern fast immer steht eine religiöse Bedeutung dahinter. Die verwendeten Tierköpfe sind gar nicht als Köpfe von Tieren irgend welcher Art gemeint, sondern, wie das sie umrahmende Götterhaar, lang und dreiteilig, zeigt, sind Gottheiten mit Tierkopf dargestellt. Der Kopf eines Falken mit Götterhaar an einem Halskragen, Räuchergerät oder kultischen Speer bedeutet also den Sonnengott, der wegen seiner Allgegenwart überall angemessen ist. Der Kopf einer Katze (oder Löwin) an dem Tanzgerät der Frauen bedeutet die Göttin Bastet, die Herrin der ausgelassenen Freude; ebenso die hockende Katze oder ausgestreckt auf der Seite liegende Katze an dem Sistrum, der Rassel der Tänzerin im Harem oder Tempel. Der goldene Ziegenbock, der als Griff an einer silbernen Weinkanne hochspringt, schnuppert zwar über den Rand hinweg an dem verlockenden Inhalt, läßt aber den Genießer doch wohl an den Schützer der sinnlichen Freuden denken, der sich in Mendes (unteräg. Gau XVI) als Ziegenbock offenbart. Der Sinn des Brettspiels, bei dem man zwei gegnerische Herden von „*Hunden*" (Spielsteinen) auf „*Häusern*" (Feldern) gegeneinander kämpfen ließ, war, das Durchwandern der „*Häuser*" des unterirdischen Totenreiches, wie sie in dem Buche Am-Duat „Was in der Unterwelt ist" geschildert werden. Bei einem solchen Brettspiel hatte Thot dem Monde fünf Tage abgewonnen und aus ihnen die fünf Schalttage gemacht. Thot, griechisch Hermes, der Gott der Zahlen und der Schrift, galt als Erfinder des Brettspiels, das von Alexander dem Großen aus Ägypten nach Indien gebracht wurde und als „Alexanderspiel" (Schach) nach Europa gekommen ist.









Wie sehr übersinnliche Kräfte mit den alltäglichen Vorgängen verbunden wurden und wie stark man von ihnen die Wirkung eines Wunders erwartete, sieht man überall an dem Verhalten der Ägypter. In der Zeit der Pyramidenerbauer (Dyn. VI) waren schon Schriftzeichen für die einzelnen Bruchteile des Scheffels (Hohlmaß) in Gebrauch, die zusammengesetzt das mystische Uzat-Auge des Falken



Horus ergaben (Abb. 59). Die sechs Teile des Horus-Auges wurden an je einem Tage hinzugefügt (*„angefüllt"*), bis es vollständig war, und dann war es der Mond, der als Vollmond erstrahlte. Der ägyptische Bauer, der nach der Ernte auf seiner Tenne die Körner von der Spreu sonderte, indem er sie im Zugwind hochwarf, stellte neben den Getreidehaufen eine Schale mit Wasser und ein kleines Geflecht, das aus Halmen mit herabhängenden Ähren hergestellt war (Dyn. XVIII). Eine solche „Kornbraut", arabisch Arûsa, ist bei den ägyptischen Fellachen bis heute üblich, und auch jetzt noch stellt man Wasser für *„die Geister unter der Erde"* hin und legt Brot als Speise für die worfelnden Arbeiter in das Getreide, um diesem Korn und Segen zu verschaffen und die nächste Ernte zu verbessern. Die Hieroglyphe Anch *„Leben"*, eines der stärksten

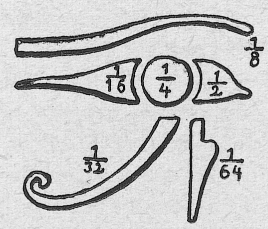


Abb. 59. Das heilige Uzat-Auge, in Teile zerlegt, die Bruchteile eines Scheffels bedeuten.



Symbole in der Hand der Götter, Könige und Zauberer, wurde nach griechischen Berichten bei der Zerstörung des Sarapeions von Alexandria (unteräg. Gau V) als Amulett gefunden, dem Kreuz der Christen ähnlich, als „kommendes Leben" gedeutet. In leichter Umgestaltung über das Henkelkreuz hinweg lebt das Henkelkreuz „Leben" fort in dem T-Kreuz des Ordens der Antoniter, die mit ihm gegen Krankheiten kämpften. Von dort gelangte es

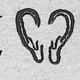
vor 1736 in das Wappen der Universität Gießen, die es heute noch als T führt.

Wenn man einen bedeutungsvollen Schritt vorhatte, auch eine festliche Veranstaltung, so tat man gut, sich dafür einen günstigen Tag auszusuchen, der nicht mit einer üblen Vorbedeutung belastet war. Priester und Zauberer, die eine rituelle Handlung vorbereiteten, schlugen in dem Kalender der guten und schlechten Tage nach, um einen unbedenklichen zu ermitteln; er sollte frei sein von Konstellationen der Gestirne, die einen ungünstigen Einfluß auf die seelische Verfassung der Beteiligten ausübten. Bei diesen wie bei anderen Fragen eines Glaubens, der ursprünglich auf mystischen Erfahrungen beruhte, ist oft die Entartung zum Aberglauben eingetreten, der zur vulgären Magie herabsinkt und nur noch die äußeren Formen des Kultes oder Rituals bewahren will. Schalttage galten immer als schlecht, und an ihnen sollte man nicht arbeiten. In dem einen Buch sind von den 360 Tagen 190 ganz gut, 132 ganz schlecht, 38 gemischt, d. h. etwa in der ersten Hälfte gut, in der zweiten schlecht. In dem anderen Buche ist die Zahl der guten Tage viel höher. Als Begründung für die ungünstige Bedeutung des 22. Thot, an dem man keine Fische essen, nicht einmal seine Lampe mit Fischtran anzünden durfte, wird angegeben: an diesem Tage habe Re Feinde vernichtet, die zu Fischen wurden, während ihre Seelen als Vögel zum Himmel flogen. Eßverbote waren auch außerhalb der Tagewählerei häufig, besonders für Priester und in Verbindung mit Heiligtümern. Zu den Vorschriften über die heilige Insel Abaton in dem ersten Katarakt (Gau I) gehörte es, daß in einem Umkreis von über 40 Ellen nach Süden, Norden, Westen und Osten hin keine Vögel und keine Fische gefangen werden durften. Der Verstorbene hatte im Totengericht bei dem Bekenntnis seiner Unschuld auch zu versichern, er habe weder das Geflügel der Götter noch die Fische ihrer Teiche gefangen (Totenbuch, Kap. 125). Wenn man sich bei einem Gastmahl ver-

gnügte, ließ man gegen Ende des Festes eine aus Holz geschnitzte Mumie in einem kleinen Sarge umhertragen und den Gästen mit den Worten zeigen: *„Blicke auf diesen, trinke und sei fröhlich, denn ein solcher wirst du sein, wenn du gestorben bist."* Dieses volkstümliche Memento mori steht auf einer anderen Ebene als der Glaube an die Auferstehung des Osiris.



Gebete der einfachen Gläubigen sprechen nicht viel von den großen Gottheiten der Tempel. Statt dieser bestimmten Gottheiten rufen sie lieber *nûter „den Gott"* an, wobei sie zuweilen den Gott ihres Heimatgaues meinen, oft auch den Allherrn und Sonnengott. In anderen Fällen träfe man die Absicht des Betenden besser, wenn man *nûter* nur *„Gott"* übersetzte, denn er war, ohne an einen bestimmten Gott zu denken, erfüllt von der *Anbetung* eines höchsten Wesens, das alles lenkt; er betete zu „Jenes Namen, der so oft genannt, dem Wesen nach blieb immer unbekannt" (GOETHE, Prooemion). Der eine versicherte: *„Ich tat die Wahrheit dem Herrn der Wahrheit, indem ich wußte, daß er sich darüber zu jeder Zeit freut"*. Ein anderer: *„Mein Abscheu war es, Lüge zu sprechen."* Ein dritter bekannte seine Sünden vor Isis. Ein Unbekannter berichtete auf einer kleinen Fayenceplatte billiger Arbeit mit ungeschickten Schriftzeichen das Erlebnis seiner Bekehrung: *„Ich ging gegen Amon an, indem ich sündig war, ich fand aber, daß ich meinen Vater nicht kannte. O ihr Götter von Ober- und Unter-Ägypten! Der Herr der Wahrheit erhört den, der Amon anbetet, und er vernichtet den, der gegen ihn streitet."* Von solchen Worten persönlicher Frömmigkeit, die keineswegs von literarisch Gebildeten stammen, besitzen wir eine ganze Reihe auf Denksteinen von der Westseite von Theben (oberäg. Gau IV). Sie sprechen von ihren S ü n d e n und von der Fürsorge der Götter; die Büßer, die ihre Verirrung bekennen, preisen die Macht und die Güte des Gottes, der sie gezüchtigt hat, um sie zur Sinnesänderung zu bringen und sie durch Verzeihung zu erretten.



Der Wunsch des Betenden ist es immer, daß die Gottheit ihn *„erhört"*. Um den magischen Zwang auszuüben, malt man ein paar Ohren auf Weihungen mit Gebeten. Ein Gott hat 77 Ohren und 77 Augen, ein anderer heißt *„Hörendes Ohr"*, und mancher führt das Beiwort: *„der das Gebet erhört"*, wie Ptah von Memphis. Einen Knaben hat man, wahrscheinlich in Hermopolis, genannt *„Thot erhört"*; von ihm, dem Herrn von Hermopolis, wird die Mutter wohl das Kind erfleht haben. Mit dem gleichen Wunsche hat sich gewiß eine Frau in Theben (Dyn. XX oder später) an die längst verstorbene und göttlich verehrte Königin Jah-môse Nofret-ari (Dyn. XVIII) gewendet, die den Beinamen hatte *„die die Gebete erhört"*, und darauf weisen auch die auf dem Denkstein angebrachten menschlichen Ohren hin. Um seinem Gebet den gewünschten Erfolg zu sichern, bereitete der Gläubige sich in würdiger Weise vor, zuerst durch Waschung des Körpers und reine Kleidung. Dann durch die richtige Haltung, stehend oder kniend, die Hände flach ausstreckend oder zu den Göttern erhebend; es gibt eine Reihe verschiedener Gebetshaltungen, die in Schriftzeichen oder in Darstellungen auf den Denksteinen wiedergegeben sind.









Die Gebete richten sich oft an die Gottheiten der weithin berühmten Tempel, geben ihnen aber p e r s ö n l i c h e Züge, zuweilen fern von dem Dogma. So erfleht der Betende von Re Hor-achti, dem Sonnengott von Heliopolis (unteräg. Gau XIII), zu dem ihn sein *„Herz nach Heliopolis treibt"*: *„Strafe mich nicht wegen meiner vielen Sünden, denn ich bin einer, der sich selbst noch nicht erkannt hat; ich bin ein törichter Mensch, der am Tage seinem Munde folgt wie ein Rind dem Gras."* Amon, der Staatsgott des Mittleren und Neuen Reichs in Theben (oberägyptischer Gau IV), ist nur nebenbei der *„König"*, als der er in den prunkvollen Bildern der Tempel thront. Der schlichte Betende ruft ihn an als den *„hohen Nil auf den Bergen, den Herrn der Fische, reich an Vögeln"*, als den

„Mastbaum, der jeden Wind auffängt"; als den *„Hirt, der die Rinder zur Weide treibt"*; als den *„Steuermann, der das Wasser kennt"*. *„Wer dich, Amon, nicht kennt, dessen Sonne geht unter; wer dich aber kennt, ist erleuchtet."* Für den kleinen Mann, der auch vor Gericht gegen den Reichen nicht sein Recht erhalten kann, ist Amon *„der Wasir der Armen"*: *„Leihe dein Ohr einem, der im Gericht allein steht, weil er arm ist, sein Gegner aber reich!"* Der bedrängte Beamte und ehrgeizige Schreiber wendet sich an seinen Schutzgott Thot von Hermopolis (oberäg. Gau XV), den *„herrlichen Ibis, du Gott, nach dem Hermopolis sich sehnt: komm zu mir, damit du mich führst!"* *„Mein Haus freut sich, seit Gott in es eintrat; es gedeiht und ist wohlversehen, seit mein Herr es betrat."* *„Thot, du süßer Brunnen für den, der in der Wüste durstet. Der du das Wasser hinführst an einen fernen Ort, komme und errette mich, den Schweigenden!"*

Solche Gebete, in denen das Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit mit der gewollten Wiedergabe einer vertieften Beobachtung der Natur verbunden ist, gehören zu der veränderten Geistigkeit des Neuen Reichs, das der Individualität eine stärkere Betonung als die alte Zeit erlaubte. Es drängte den Sünder, sein Vergehen zu bekennen, und er forderte von seinem Gott die Vergebung und Rechtfertigung. Die Grundlagen dieser volkstümlichen Einstellung sind dem ringenden Gläubigen immer vertraut gewesen. In der Mitte des 2. Jahrtausends vor Chr. haben die Ägypter sich dann zu einer literarischen Fassung ihrer Empfindungen und zu einer Niederschrift in poetischer Form durchgerungen. In den Dogmen waren die Priester immer unduldsam, aber aus ihrem Kreise sind viele Gedanken in die Lieder frommer Poeten aus dem Volke hineingeströmt.

ZAUBEREI UND EROTIK

Mit den Sorgen und Gefahren, die das tägliche Leben mit sich brachte, wagte der einfache Mann nicht an die großen Gottheiten der feierlichen Tempel heranzutreten; sie gehörten einem erhabenen Kreise an, der weit über ihm schwebte und mit einem schwierigen Zeremoniell umgeben war. Er suchte andere Wege, um zu den geheimnisvollen Kräften zu gelangen, die ihm helfen, aber auch schaden konnten. Wie der Jäger der Urzeit die Tiere, die er erlegen wollte, mit Beschwörungen an den Felsen oder auf sein Tongefäß malte, so hat später der bäuerliche Grundherr seinen Acker mit der Getreideernte und seine Wasserläufe mit dem Wildgeflügel an die Wand seines Grabes malen oder meißeln lassen, um sich ihren Genuß für das Jenseits zu sichern. Das war nicht ohne Zauberformeln möglich, deren Wirkung die Bilder zur Wirklichkeit werden ließ. Die Macht des zauberkräftigen Wortes zeigte sich ja täglich an den Gräbern bei dem Sprechen des Opfergebetes, das den Verstorbenen das Totenopfer an Speise und Trank in Wirklichkeit zuführte. Bilder von Gottheiten, Tieren oder Symbolen waren nicht nur Abbilder, sondern sie konnten zu lebendigen Mächten werden. In Armant (oberäg. Gau IV) hängte man sich einen kleinen steinernen Kopf des dort verehrten Stieres Buchis um den Hals, um seiner Kraft teilhaftig zu werden. Ein Spruch, dessen Wirkung erprobt war, wurde auf ein Stück Papyrus geschrieben, und dieses zusammengebunden getragen (Abb. 60); genau ebenso bindet sich der Beduine der arabischen Wüste heute noch Koransprüche in einer Ledertasche an seinen Oberarm.



Wenn „der Nekromant die schrecklichsten Beschwörungen anfängt", wie Goethe es Benvenuto Cellini in dem Kolosseum von Rom bei einer Geisterbeschwörung erleben läßt, dann brauchte er dabei allerlei Gerät und altehrwürdige Formeln, die auch einen Teil der Religion bildeten.

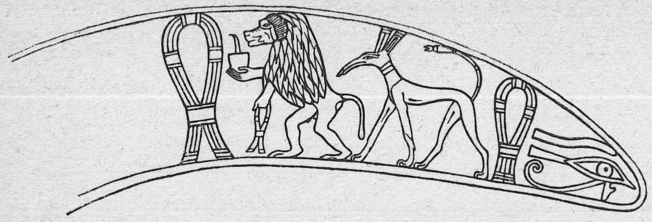


Abb. 60. Zauberstab aus Elfenbein mit Schutzsymbolen und heiligen Tieren. Zwischen zwei zauberkräftigen Symbolen sa „Schutz" schreitet aufgerichtet wie ein Mann ein Pavian, der in der einen Hand das sa hält, in der anderen einen Napf mit brennender Flamme, wie der Zauberer ihn bei Beschwörungen verwendete. Dann das Tier des Gottes Setech, das hier einem Windhund mit dem Kopf eines Ameisenbären ähnelt; sein sonst gerader Schwanz, ein Pfeil, ist wegen des beschränkten Raumes gebogen. Zuletzt ein Uzat-Auge.

Thot Trismegistos *„Der dreimal Größte"* selbst hat, als das Schiff des Sonnengottes bei seiner nächtlichen Fahrt durch die Unterwelt auf eine Sandbank geriet, Zauberformeln gesprochen, um es wieder flott zu machen. Isis, die kluge Zauberin, konnte durch ihre Beschwörungen den befruchtenden Regen in die sonst unfruchtbare Wüste bringen, und an einen berühmten Zauberer, den Herrn der Dämonen, wandte man sich mit einem Brief, der mit einer Zaubertinte geschrieben sein mußte, angefertigt mit Blut eines Esels, Falken und Aales. Aus der Urzeit, in der die Elefanten noch bis an die Grenze Ägyptens kamen, stammt ein Zaubergerät, das sich noch durch Jahrtausende gehalten hat: ein gebogenes Stück Elfenbein mit eingeritzten Bildern von Löwe, Panther, Nilpferd und Schlange, dazu phantastische Wesen und Symbole, wie der naive Volksglaube sie erfand (Abb. 60, 61). Durch gute Rechner unter den Zauberern kamen später Zahlenspielereien hinzu. So enthält eine kleine Platte aus rotem Jaspis auf der Bildseite den auf einer Lotosblüte hockenden Knaben, durch sein Lutschen und die Geißel in der Hand kenntlich als der kleine Harpokrates, der Sohn der Isis, der an die aus einer Lotosblüte aufgestiegene Sonne der Urzeit erinnert. Er ist

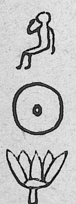




Abb. 61. Zauberstab aus Elfenbein mit Tieren und Symbolen, die der Zauberer in seinen geheimnisvollen Sprüchen anrief. Am Anfang ein Pantherkopf, am Ende ein Schakalkopf, dazwischen unwirkliche Gestalten. Ein Panther mit überlangem Halse, dann ein wie eine Frau aufgerichtet stehendes Nilpferd (ähnlich Abb. 58), und ein hockender Löwe. Zuletzt das Uzat-Auge des Falken, ein Zauberschutz gegen den bösen Blick.

umgeben von Tieren, jedes in der heiligen Dreizahl: Käfer, Ziege, Falke mit Menschenkopf (die Seele des Menschen), Krokodil und Schlange. Auf der Rückseite der Platte stehen sechs Wörter untereinander, Namen von Dämonen, schon in griechischer Schrift, wie Chabrach, Phnyro, Bôch usw.; zählt man die Zahlenwerte zusammen, die die verwendeten Buchstaben haben, so kommt man auf 9999,

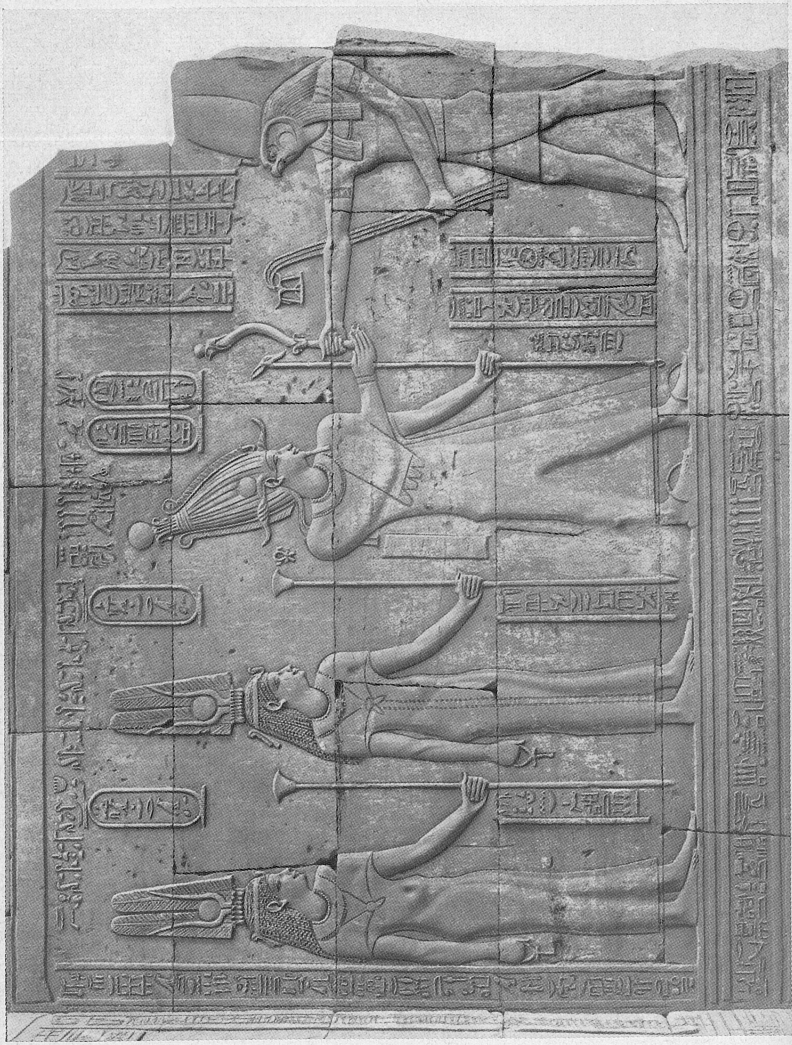
und das ist doch gewiß eine Zahl, die ihre Zauberwirkung ausüben mußte.

Mit solchen erfundenen N a m e n gewalttätiger Dämonen und mit anderen geheimnisvollen Andeutungen, auch mit Anspielungen aus dem Leben der Gottheiten, von denen der Zauberer selbst die eine oder andere darstellen wollte, schmückte er seine Sprüche aus. Mit seinen Beschwörungen drang er gegen einen herankommenden Gegner vor, den er von seinem Schützling abwehren wollte. Diese Schadenzauber gegen einen Feind stammen aus der Urzeit, als noch jeder gegen alle zu kämpfen hatte. Man übte sie aus, indem der Magier an einer Nachbildung des Gegners aus Wachs, Ton oder Holz eine Beschädigung anbrachte und nun durch seine magischen Formeln die Übertragung auf den Gegner selbst bewirkte. So brachte man dem Feinde Wunden, Krankheiten bei und veranlaßte schließlich seinen Tod auf übernatürliche Weise aus der Ferne. Als später der Staat gegen feindliche Völker kämpfte, meißelte man Reliefbilder von ihrer Niederwerfung an den Tempelwänden ein oder stellte den Pharao auf steinerne Statuen von gefesselten Ausländern. Der arabische Schriftsteller Kalkaschandi weiß noch, daß die Ägypter eine Strafe über die in den Tempeln abgebildeten Figuren fremder Völker verhängten, die etwas gegen sie unternahmen. Dem einzelnen Menschen konnte der böse Blick schaden, gegen den die Südländer Europas sich heute noch durch Gebärden und Handbewegungen schützen. Die Ägypter nannten ein Kind *„Abwehrer des schlechten Auges"* und hängten den wehrlosen Kleinen A m u l e t t e um den Hals, teils Götterbilder, teils Schutz verleihende Symbole wie Anch *„Leben"*, Ded *„Dauer"* oder Was *„Glück"*. Auf einer Holztafel sind sieben heilige Horus-Augen „Uzat" eingeritzt, und ein Spruch gegen das Werfen des schlechten Auges, in der der weise Ibis Thot, die kluge Isis mit ihrer Schwester Nephthys, der vielseitige Falke Horus und die grimmige Löwin Sachmet angerufen





Tafel 16



Tafel 17

werden. Menschen, die einen bösen Blick werfen, sollen vernichtet werden wie der Drache Apophis, den die Götter vernichteten, als er dem strahlenden Sonnengott Re den Weg versperren wollte.

Anrufungen an Götter und D ä m o n e n sowie Formeln mit Zauberkraft sind zu allen Zeiten in die religiöse Literatur aufgenommen worden. In den Pyramidentexten der Könige des Alten Reiches (Dyn. V—VI) stehen neben den Sprüchen für das Seelenheil des zum Himmel aufsteigenden Pharao auch Beschwörungen gegen Krokodile und Schlangen. Ebenso in den Kapiteln des Totenbuches des Neuen Reiches (Dyn. XVIII—XXI), deren Worte wundertätig wirken sollen, um dem Leichnam seinen Kopf wieder anzusetzen oder ihn gegen Würmer zu schützen. Im Neuen Reich ist der „Magische Papyrus Harris" in Theben niedergeschrieben worden, eine große Sammlung mit einer ganzen Reihe von Sprüchen gegen Krokodile im Wasser;  andere wenden sich an Huruna, den Schutzpatron der Bauern, der das Vieh auf dem Felde und das Korn schützen soll gegen Entführung und Raub. Neben die demotisch geschriebenen Zauberbücher in der ägyptischen Sprache aus der Zeit der Ptolemaios-Könige treten dann die griechischen Zauberpapyrus, in denen die ägyptischen Gottheiten gemischt werden mit griechischen und jüdischen Elementen. Der ägyptische Gott Sêtech wird als Typhon (griechisch) zum Satan, und die Menschheit wird angerufen als *„alle Menschen, Ägypter, Griechen, Syrer, Äthiopier und jeder Stamm und jede Rasse"*. Die Gnosis braute eine noch stärkere Mischung, in der Abraxas beschworen wurde, um den Menschen zu helfen. So lebt die ägyptische Welt der Götter und mystischen Symbole mit ihrer Zauberkraft auch in der koptischen Magie der christlichen Zeit fort. In einem christlichen Liebeszauber tritt *„der Pavian, der große Thowt"* (Thot) noch als väterlicher Freund der *Esi* (Isis) auf, die sich über den Verkehr ihres Gatten *Usîre* (Osiris) mit *Nebthô* (Nephthys) beschwert. Zaubertafeln mit grie-

chischen Beschwörungen aus frühchristlicher Zeit kennen den ägyptischen Gott Sêtech mit Eselskopf als Sêth, und seine Diener, die Sethianer, haben als gnostische Sekte einmal einen bestimmenden Einfluß auf christliche Gemeinden, besonders in Rom, ausgeübt.

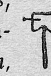
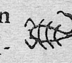
Ein großer Teil der ägyptischen Zaubersprüche aller Zeiten dreht sich um die Erotik, wie es selbstverständlich ist bei einem naturnahen Volke, dem Zeugung und Geburt so wichtig sind wie Speise und Trank und wie das Gedeihen und die Fortpflanzung seiner Tiere. Was in der Urzeit sein Staunen erregt und seinen Trieben gedient hatte, das schuf der Ägypter sich in der höher entwickelten Lebensweise mit allem Raffinement einer verfeinerten Kultur. Die Gestalt mächtiger Götter wie des ithyphallischen Min (oberäg. Gau IX und V) gab durch das

Aufrichten des Zeugungsgliedes ein Beispiel seiner männlichen Kraft. Im Delta verehrte man in Mendes (Gau XVI)

den Widder eben wegen seiner erstaunlichen Zeugungskraft, die den Menschen den erwünschten Kindersegen ver-

hieß. Der volkstümliche Zwergengreis Bes, ein Schützer der Frauen, hat zuweilen einen riesigen Phallus, um ihnen die Liebesfreuden eindringlich anzudeuten. Bei der Zerstückelung der Leiche des Osiris durch seinen bösen Bruder Sêtech war sein Phallus in den Nil gefallen und von Fischen gefressen worden, die deshalb für immer verflucht wurden. Sich selbst schwächte in dem Volksmärchen der göttliche Heros Bata, dessen Glied ein Wels verschluckte. Als dem Bata dann eine schöne Frau von den Göttern zugeführt wurde, ließ er einen Tropfen aus der Blüte eines Baumes, in den er sich verwandelt hatte, in ihren Mund dringen und schwängerte sie, so daß sie einen Knaben gebar, der dann König wurde. Der Grieche Herodotos hat um 450 vor Chr. bei Festfeiern in ägyptischen Dörfern Frauen mit einem Bilde des Dionysos (Osiris) beobachtet, das ein Glied nicht viel kleiner als der übrige Leib hatte; sie bewegten es durch Ziehen an einer Schnur,

während ein Flötenbläser voranging und sie den Gott besangen.

Auch die Göttinnen waren den Trieben der Liebe unterworfen, und der großen Hathor, der Herrin der Freuden, brachte man Wein in bronzenen Schalen dar, wohl weil man wußte, wie sie beide zusammen gehören. Satet, die wilde Nubierin in dem ersten Katarakt, heißt auf einer Opferschale aus Granit mit zwei Hathor-Köpfen in dem Tempel auf Elephantine: *„die die Männer bezwingt"*, und der weihende König *„schenkt dir Bier, um dein Herz täglich zu erfreuen"*. Satet ist eine Pfeilschützin wie Artemis,

aber nicht als jungfräuliche Jägerin, sondern mit orientalischer Sinnlichkeit *„mit süßer Liebe, Fürstin der Frauen, Herrin der Mädchen, Fürstin der Männer"*. Die sieben

Hathoren helfen den Frauen bei der Geburt; ebenso Selket *„Öffnerin der Kehle"*, der der Skorpion zugewiesen

ist, dann der Isis angegliedert. Das tragende Nilpferd, einer schwangeren Frau ähnlich, läßt die Milch aus den Brüsten fließen. Neit von Sais (unteräg. Gau V), eigentlich eine Urgöttin, hatte schon den kleinen Harpokrates, das Kind der Isis, in ihrem Deltadickicht gewartet; sie stand auch irdischen Frauen bei. Diese Göttinnen, die den Frauen in ihren Nöten halfen, verschafften ihnen aber auch die verbotenen Freuden der Liebe. Der nach Ägypten strafversetzte Römer Juvenalis (60—140 n. Chr.) verspottet in seiner gepfefferten Satire VI die römische Dame Hippia, die dem Fechter Sergius in den Tempel von Kanopus (unteräg. Gau V) nachreiste, und eine andere, die sich „bei dem Hurentempel der Isis" erwarten ließ.


Die Ägypter kannten die steigernde Wirkung einzelner Pflanzen, und dem ithyphallischen Min, dem Gott von Koptos (oberäg. Gau V) ist der Lattich geweiht, der hochschießende Salat mit dem weißen Milchsaft; Min hat ihn nach einer mythologischen Erzählung gegessen, um seine Zeugungkraft zu erhöhen. Von ihm haben die Menschen es gelernt, allerlei Pflanzen als Aphrodisiacum zu ver-

wenden; die heutigen Ägypter glauben, reichliches Essen von Salat steigere die Fruchtbarkeit. Rezepte der medizinischen Papyrus gaben zu diesem Zweck bestimmte Drogen an, meist Pflanzenwurzeln oder getrocknete Blüten und Harze, die auch heute noch auf dem Drogenmarkt in Kairo in dem gleichen Sinne empfohlen werden. Welche Zaubermittel mit ihnen zusammen angewendet wurden, kann man nur ahnen. Aber es spricht schon deutlich genug für sich selbst, wenn in den Hausruinen vieler ägyptischer Städte kleine Tonplatten mit Reliefbildern nackter und schön frisierter Frauen gefunden sind, ausgestreckt liegend, bereit zu dem Liebesgenuß, als dessen Folge sie schon den Knaben neben sich liegen haben (Abb. 62). Auf einer solchen Platte stehen neben der Frau zwei breitbeinige Zwergengreise Bes, ständig die geheimen Helfer der Freuden.



Begehrliche Ägypter beiderlei Geschlechts haben Liebeszauber versucht, um den noch nicht gewonnenen oder wieder entfremdeten Menschen an sich zu fesseln. In Hawâra, am Eingang zu dem Fajjûm (oberäg. Gau XXI), ist ein Papyrusblatt, das gerollt und mit der rohen Tonfigur eines Mannes zusammengebunden gefunden wurde, mit einer griechischen Beschwörung als Liebeszauber zur Gewinnung eines Mannes beschrieben (Abb. 63). Ein Zaubertext für einen Mann, der sich eine Frau gefügig machen will, ist neben das grob gezeichnete Bild eines Zauberers mit Tieren in koptischer Sprache geschrieben, jetzt alles verblaßt und durch Infrarot-Strahlen wie-

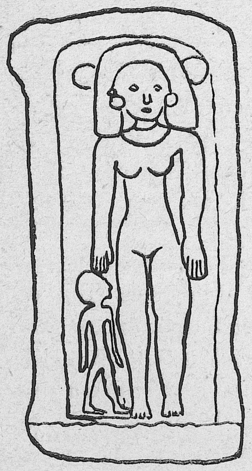


Abb. 62. Frau auf dem Bett, bereit zu dem Liebesgenuß. Neben ihr der erwünschte Sohn.

Abb. 63. Der zusammengerollte Papyrus ist in 25 griechischen Zeilen beschrieben mit einem Liebeszauber, der die Liebe des Ammonios zu Helene herbeiführen soll. Dabei ist noch ein Serapiakos im Spiele und eine Sklavin. An den Papyrus ist die rohe Tonfigur eines Mannes gebunden, offenbar des Ammonios, dessen Herz erweicht werden sollte. Das Ganze stellt eines der häufigen Zaubermittel dar, durch die eine Frau die Liebe eines von ihr begehrten Mannes gewinnen wollte. Der Versuch scheint fehlgeschlagen zu sein, da das Ganze ungeöffnet geblieben ist.



der sichtbar gemacht. Andere Liebeszauber stehen auf Bleitafeln. Die Gnostiker haben den Abraxas, den *„Retter der Weltordnung"*, als hahnenköpfiges Scheusal mit einem Phallus als Schnabel dargestellt. Bei den Lehren der Gnosis spielte Ei und Same eine bedeutende Rolle in der kosmogonischen Theorie wie in der kultischen Praxis, und sie nötigte die einen Gläubigen zu naturwidriger Enthaltsamkeit, die anderen zu zügelloser Ausschweifung. Was sich in niedrigen sozialen Schichten als groteske Entstellung oder als sinnliche Hingabe auswirkte, führte bei einer Vertiefung des Glaubens in der Dichtung zu milderen Vorstellungen, in denen die uralten Motive der Erotik nur noch angedeutet waren. Das poetische Bild einer Hochzeit des Mannes, oder besonders der Frau als Braut, mit dem Gott spielt noch in das christliche Nonnentum hinein, sogar bis in die protestantischen Kirchenlieder des 17. Jahrhunderts.

FESTFEIERN UND MYSTERIEN

Ereignisse des Familienlebens und Zusammenkunft mit Freunden oder Berufsgenossen waren die häufigsten Veranlassungen zu den kleinen Festlichkeiten im engeren Kreise. Aber wir dürfen aus den lebhaften Schilderungen der

griechischen Zeit wenigstens insoweit rückwärts auf die pharaonische schließen, daß wir uns die Kultgemeinschaften der verschiedenen „*Wachen*" (griechisch Phyle) der Laienpriester aus religiösem Anlaß auch bei Geselligkeit vereinigt denken. Der Hergang war weltlich, und es gab Musik und Tanz. Hinter einer solchen Veranstaltung, deren Kosten unter Leitung eines Vorstehers gemeinsam getragen wurden, stand ein religiöser Sinn, bei der „Geselligkeit des Herrn Sarapis" gewiß die Auferstehung des Osiris zu neuem Leben; das dabei in der Abrechnung genannte „Blut eines Kalbes" mag dazu gedient haben, seinen Tod anschaulich vorzuführen. Der Herold, der Trompeter und besonders der Komödiant und die beiden Athleten mit ihren drei Gehilfen waren zusammen mit dem „Vorleser" als Ansager zu dramatischen Vorführungen verpflichtet, und daß sie sich auf den Osiris-Mythus bezogen, sagt das Auftreten des „Hundeköpfigen", d. h. eines Mannes, der den Gott Anubis mit Hundekopf darstellte. Städtische und dörfliche Kreise hatten dabei ethische Ideale wie unsere Logen, und wenn sie bei dem gemeinsamen Mahle ihrer Gottheiten gedachten, haben sie ihnen gewiß nicht weniger gläubig gedient als die christlichen Gemeinschaften, die sich zur Feier des heiligen Meßopfers vereinigen. Diese Veranstaltungen familiärer Festlichkeiten haben auch heute noch in Ägypten einen ähnlichen Hergang. Gustave Flaubert schrieb am 15. Januar 1850 in einem Brief aus Kairo, „die Beschneidungen und die Hochzeiten scheinen nur Vorwände für Vergnügungen und musikalische Veranstaltungen zu sein", und die Tänze „haben einen viel zu feierlichen Charakter, als daß sie nicht von den Tänzen des alten Orients kommen müßten, der immer jung bleibt, weil sich darin nichts ändert".

Eine feierliche Beisetzung eines wohlhabenden Mannes hat sich wie ein Drama in mehreren Akten abgewickelt, von denen jeder seine eigene Bedeutung hatte. Das Totengericht vor der Beisetzung, die Fahrt im Boot

über den Nil, das Einlegen in das Grab am westlichen Wüstenrande waren Vorführungen, bei denen gemietete Mitwirkende wie Schauspieler aufzutreten hatten. Das Ritual der Öffnung des Mundes, der Augen und der Ohren, durch das der Leiche die Fähigkeit zum Essen, Sprechen, Sehen und Hören wiedergegeben wurde, zeigte den Zuschauern in 107 Vorgängen, wie die Mumie (ursprünglich eine Statue) durch Räucherung mit Weihrauch und Besprengung mit Wasser gereinigt, dann gesalbt, geschminkt, geschmückt und (in Fortwirkung der urzeitlichen Vergöttlichung des Pharao) mit königlichen Abzeichen versehen wurde, während man inzwischen einen Ochsen, zwei Gazellen und eine Gans schlachtete, die als Opfergaben dargebracht wurden. Der Sinn dieser Vorführungen, die mit ähnlichem Ritual in Babylonien üblich waren, war die Rückführung der Seele in den Körper und die Beschenkung mit den Wohltaten der Sonne, die ihm auch in dem Jenseits zuteil werden sollten. Zu den Tänzen bei der Totenfeier im Hause, bei denen Weltliches sich dem Religiösen zugesellte, gehörte ein Spiel eines Mannes mit vier Mädchen, die „*die vier Winde des Himmels*" darstellten und sich unter ihrem Druck in verschiedenen Stellungen beugten. Die Totenliturgie einer Frau Artemis, in ptolemäischer Zeit mit schon halb demotischer Schrift von einem Priester niedergeschrieben, gab die Anweisungen für ein religiöses Festspiel an der aufgebahrten Mumie, bei dem der Sieg des Horus und die Auferstehung des Osiris von Schauspielern mit Masken aufgeführt wurden.

Andere Festspiele mit religiösem Hintergrund haben dynastischen Charakter. Bei den großen Ereignissen seiner Herrschaft ist der König von den Göttern umgeben und geleitet. Eine Bildfolge, vermutlich aus Heliopolis (unterägyptischer Gau XIII), zeigt, wie Ramses II. bei seiner Krönung zunächst von zwei Göttern an den Händen geführt wurde; es sind gewiß die Landesgötter von Ober- und Unter-Ägypten, von denen der eine (Horus) einen

Falkenkopf hat. *„Atum, der große Gott, Herr des großen Hauses"* (Palast des Weltherrschers), auf dem Throne als Göttervater sitzend, empfing und stellte ihn dann der Welt vor, während im Hintergrunde die Könige, Vorfahren aus der Zeit vor der Einigung des Reiches, knieten, die *„Seelen von Pe"* (Buto, unteräg. Gau VI) bzw. die *„Seelen von Nechen"* (oberäg. Gau III), als Männer mit Falken- bzw. Schakalkopf. In einer bebilderten Handschrift sind ausführliche Anweisungen für die Vorführungen bei der Thronbesteigung Sesostris I. (Dyn. XII) aufgezeichnet, die in den Handlungen wie in den Worten auf Zeremonien aus den ersten Dynastien zurückgehen. Die Krönung des Königs fand statt zwischen dem Ableben seines Vaters Amon-em-hêt I., dessen Seele gen Himmel gefahren war, und dessen Beisetzung. Der junge König zog auf dem Staatsschiff durch die heiligen Orte, an denen die Götter den Horus als Nachfolger seines Vaters Osiris eingesetzt hatten, und der jeweilige *„Gott der Stadt"* empfing den Pharao, dem übernatürliche Kräfte verliehen wurden. Mit den herbeigerufenen Priestern und Hofleuten wurde ein Königsmahl gehalten, das mit einem Totendienst für den verstorbenen Pharao verbunden war, an den uralten Ahnenkult anknüpfend. Einzelne Szenen dieser Vorführungen kann man sich mit verteilten Rollen vorgelesen denken, wie es um die Osterzeit vor der Grabeskirche in Jerusalem durch die Priester geschieht mit dem Leben und Sterben Jesu. Andere sind aber sicher dramatisch aufgeführt worden, wobei die Götter und heiligen Tiere durch Männer mit Masken dargestellt wurden, wie heute noch bei Tänzen von Negern mit gehörntem Stierkopf; die Mysterienspiele vor den mittelalterlichen Domen geben uns eine Vorstellung von der Verbindung der mythischen Vorgänge mit dem Heiligtum. Wenn der Pharao dreißig Jahre geherrscht hatte, feierte er sein erstes Jubiläum. Die Könige der V. Dynastie, die sich selbst als leibliche Söhne des Re (Sonne) bezeichneten, vollzogen das festliche Ritual in einer Kapelle des Tempels



des Sonnengottes, den sie westlich von Memphis (unterägyptischer Gau I) auf dem Wüstengebirge mit einem Obelisken errichtet hatten (Abb. 23), dort ehrten ihre Großen sie mit Fußwaschung, Huldigung und mit einem Opfer vor dem allmächtigen Herrn der Welt. Ramses III. beging sein Jubiläum im Beisein der Götter von Ober- und Unter-Ägypten, die in ihren Kultstatuen von dem Wasîr (Kanzler) selbst unter Begleitung des jeweiligen Hohenpriesters zusammengeholt waren.

Die eigentlichen Feiertage des Volkes waren die Götterfeste in den Tempeln. Sie begannen mit dem Neujahrsfest am 1. Tage des 1. Monats *„Thot"*, wenn das erste Steigen des Nils gemeldet war, und liefen durch die vier Monate der *„Überschwemmung*, Achet" hindurch, bis mit dem ersten der vier Monate „Prôjet, *Wachstum"* das Hakken des Ackers und die Segnung des Feldes einsetzte. Die vier Monate der *„Ernte*, Schômu" brachten dann die Feiern der Gottheiten der Ernte und Fruchtbarkeit. Durch das ganze Jahr wurde der ägyptische Bauer von seinen Göttern geleitet, und in jedem Monat, von denen viele ihren Namen nach dem in ihnen gefeierten Fest trugen, opferte er ihnen mit der Bitte um Erfolg der Arbeit, die dann gerade zu verrichten war. Die religiösen Feiern waren mit Lustbarkeiten gemischt, bei denen es recht weltlich herging; als die Soldaten des siegreichen Königs Thut-mose III. auf dem Feldzug in den Häusern der Städte Palästinas *„Wein in ihren Kellern liegend wie Überschwemmungswasser"* fanden, da fühlten sie sich *„alle Tage betrunken und mit Öl gesalbt wie bei den Festen in Ägypten"*.

Der Schauplatz der kirchlichen Volksfeste war der heilige Bezirk um das eigentliche Gotteshaus herum, das auf einem freien Platze lag, von einer Mauer umschlossen mit nur einem einzigen Zugang mit einem Pylon (Tor) in seiner Mittelachse. Wenn an einem Feiertag dieses Tor geöffnet wurde, strömte die Menge in die Gartenanlagen des Parkes hinein. Vor Sonnenaufgang begann die Fest-

feier, denn die Begrüßung der aufgehenden Scheibe war die erste Freudenkundgebung der Gläubigen. Dann folgten die Prozessionen der Götter, die einander besuchten. Wurden Opfer dargebracht, so fiel immer etwas für die Menge ab; wer Brot und Fleisch von der Spende für den Gott erlangen konnte, verzehrte es beseligt in dem beglückenden Gefühl einer inneren Verbindung mit dem Leibe seines Herrn. Die Priester sangen alte Hymnen, und das Volk fiel wenigstens mit den Anrufungen der Gottheiten in den Litaneien ein, wenn es auch die Lieder selbst nicht verstand. Die Einzelheiten der Festfeiern hingen von der örtlichen Überlieferung ab, und diese folgte dem Wesen des Gaugottes, der in dem betreffenden Tempel beheimatet war. Der Park des heiligen Bezirkes mit seinen Teichen war ein willkommener Aufenthalt für die Volksmenge, die unter den Bäumen an den heißen Sommertagen Schatten fand und unter ihrem Schutze auch die Nacht zubringen konnte. Bei nächtlichen Feiern mit Fackeln und Lampen wurde ein Kreis von Auserwählten *„in das Geheimnis eingeführt"*. Sie betraten durch den hohen Pylon den offenen Vorhof des Tempelgebäudes, der von einem Säulengang umgeben war. In ihm, dem *„Hofe des Festes"*, wurden die Opfer dargebracht und der Auserwählte von Stufe zu Stufe allmählich immer weiter in die geheimen Lehren und ihre Bedeutung eingeweiht, bis die Mysten, allerdings nur in kleiner Zahl, endlich in den inneren Tempel mit seinem Säulensaal Zulaß erhielten.

Die Einführung des Mysten in die höheren Grade hat sich durch lange Zeit hingezogen, vielleicht durch Jahre, in denen er sich durch gute Werke und fromme Stiftungen zu betätigen und seine e t h i s c h e R e i f e zu bewähren hatte. Aus den Eingeweihten in die Mysterien, mit denen sich später griechische Philosophie mischte, sind Lehren hervorgegangen wie die der Hypatia in Alexandria; ihre Darstellung der menschlichen Seele, des Jenseits und der mystischen Versenkung in das Ur-Eine übte eine zwingende

Wirkung auf die Hörer aus, so daß ihr auch Christen zuliefen, bis sie 415 von christlichen Fanatikern gesteinigt wurde und mit den ägyptisch-griechischen Mystikern der einheimische Glaube verschwand. Inzwischen hatten die hellenischen Mysterien viel aus dem ägyptischen Geistesgut nach Griechenland übernommen, auch dort von der Staatskirche mit Mißtrauen betrachtet, wenn nicht gar bekämpft, und ebenso mit dem Geheimnis der Schweigepflicht umgeben, so daß eingeweihte Griechen wie Herodotos und Plutarchos nur mit zurückhaltender Scheu von den ägyptischen Kulten sprechen und den tieferen Sinn der heiligen Handlungen durch Schweigen verhüllen. Kinderlose Frauen der heutigen Fellachen, die an drei aufeinanderfolgenden Freitagen (dem muslimischen Sonntag) von den Datteln der Palme an dem Grabe des heiligen Schech Sajjid essen, dürfen auf dem ganzen Wege zu und von ihm nicht sprechen, wenn sie nicht des Erfolges ihres Gebetes verlustig gehen wollen; Schweigen ist auch hier ein Bestandteil des Ritus, der das erwünschte Kind bringen soll. Wie das Schweigen zu den Pflichten des Mysten bei seiner Einführung in die Geheimnisse gehört, hat Schikaneder in seiner „Zauberflöte" als entscheidendes Motiv benützt, und Mozarts Musik hat die weihevolle Stimmung des Gläubigen (Tamino), der ein guter Mensch werden will, in Gegensatz zu der lustigen Komödie des verständnislosen Materialisten (Papageno) gestellt. Goethe (Eins und Alles) hat den Weg durch die Mysterien gekannt:

„Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf."

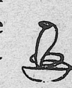
Unter den Priestertiteln jedes Gaues findet sich *„Oberster des Geheimnisses"*, und damit ist ein Priester gemeint, der in die Mysterien eingeweiht war, sie kannte und leitete. Das war offenbar keineswegs bei jedem Priester der Fall, besonders nicht bei denjenigen, die als Verwaltungsbeamte in dem Tempelbesitz tätig waren, weltliche Aufgaben erfüllten oder das Priesteramt nur als Pfründe durch königliche Gnade zugewiesen erhalten hatten. Unsere Kenntnis der Mysterien der einzelnen Tempel ist begreiflicherweise gering, da sie ja absichtlich geheim gehalten worden sind und ihr Hergang nur den Eingeweihten bekannt wurde. Was uns aus später Zeit darüber verraten wird, darf zwar nicht ohne weiteres auf die pharaonische übertragen werden, enthält aber noch uralte Vorstellungen und Gebräuche, die als Volksglaube fortlebten und sich allmählich auch in den von der Priesterschaft getragenen Kulten durchsetzten. Aus dem Wesen seiner Gottheit heraus hat jeder Gau sein eigenes Mysterium entwickelt, in dem ihr Wirken dramatisch vorgeführt wurde, um dem Gläubigen seine Fragen nach dem Wesen des Göttlichen zu beantworten. Im folgenden greife ich einige Orte heraus, über die wir Näheres erfahren.



Sais. Kambyses, der als persischer Großkönig 525 vor Chr. Ägypten eroberte, erwies in Sais (unteräg. Gau V) dem Tempel der Neit, der Mutter des Sonnengottes Re, dem Heiligtum des von ihm niedergeworfenen Pharao, die Ehre, an seinen Mysterien teilzunehmen, die wohl die dortige Kosmogonie mit einer Entstehung der Sonne aus dem Urmeer darstellten. Als der Grieche Herodotos um 450 vor Chr. Sais besichtigte, hat man ihm einen See als Schauplatz der Mysterien gezeigt und ihm Mitteilungen über die nächtliche Vorführung der Leiden des Osiris gemacht; aber über diese Passionszeit und die dann gefolgte Auferstehung *„bewahre ich Stillschweigen, obwohl

mir bekannt ist, wie es sich mit den Einzelheiten davon verhält"*. In der *„Nacht der brennenden Lampen"* wurden von der Festversammlung viele Lampen brennend unterhalten, nicht nur in Sais, sondern in ganz Ägypten, so daß das ganze Volk an der *„Nacht des Opfers"* teilnahm. *„Weshalb diese Nacht erleuchtet und so hoch geehrt wird, darüber berichtet eine heilige Sage"* — was Herodotos hier verschweigt, ist das Mysterium von Osiris und Isis.

Jemet, das östliche Buto. In der Hauptstadt von Gau XIX an dem östlichen Rande des Delta, ließ der Priester Gemnef-Hor-bok, *„der das Geheimnis von Per-Jemet* (Buto) *kennt"*, zu ptolemäischer Zeit ein ägyptisches Gedicht, ähnlich alexandrinischen Versen, in Hieroglyphen auf einen Denkstein meißeln, ohne die vorher beliebten Anspielungen auf ägyptische Mythologie und ohne ein Bild der ägyptischen Gottheiten. Sein Glaube und seine Poesie hatten schon eine griechische Durchdringung erfahren, aber er wandte sich doch nach alter Weise an die Priester, die gleich ihm *„Oberste des Geheimnisses"* waren, weil sie die teils monatlich bei Vollmond, teils im Laufe des Jahres an den hohen Feiertagen stattfindenden Feste kannten. An ihnen konnte bei Vollmond die Stadtgöttin Uto, als Schlange, Landesgöttin von Unter-Ägypten, den Gläubigen Kinder verschaffen. Dabei setzte sich an dem Fest des Horus der Zeugungsgott Min mit seinen Anhängern durch, obwohl sie von einer Schar der Gläubigen vertrieben werden sollten. Für den Fall der Mißernte kannte man Anrufungen des Min, der als Herr der Fruchtbarkeit bewirken konnte, daß *„alles Getreide wächst und das Grün gedeiht in der Zeit ihrer Blüte"*. Dann wurden die jagenden Beduinen aus der östlichen Wüste herbeigerufen, um an den Gräbern der Vorfahren zu opfern und zu beten, da ja der Ahnenkult unlösbar verbunden ist mit der Verehrung aller guten Geister.







Bubastis. Die Holzfigur einer Frau, deren Nacktheit ihren erotischen Charakter beweist, trägt um den Hals an

Unter den Priestertiteln jedes Gaues findet sich *„Oberster des Geheimnisses"*, und damit ist ein Priester gemeint, der in die Mysterien eingeweiht war, sie kannte und leitete. Das war offenbar keineswegs bei jedem Priester der Fall, besonders nicht bei denjenigen, die als Verwaltungsbeamte in dem Tempelbesitz tätig waren, weltliche Aufgaben erfüllten oder das Priesteramt nur als Pfründe durch königliche Gnade zugewiesen erhalten hatten. Unsere Kenntnis der Mysterien der einzelnen Tempel ist begreiflicherweise gering, da sie ja absichtlich geheim gehalten worden sind und ihr Hergang nur den Eingeweihten bekannt wurde. Was uns aus später Zeit darüber verraten wird, darf zwar nicht ohne weiteres auf die pharaonische übertragen werden, enthält aber noch uralte Vorstellungen und Gebräuche, die als Volksglaube fortlebten und sich allmählich auch in den von der Priesterschaft getragenen Kulten durchsetzten. Aus dem Wesen seiner Gottheit heraus hat jeder Gau sein eigenes Mysterium entwickelt, in dem ihr Wirken dramatisch vorgeführt wurde, um dem Gläubigen seine Fragen nach dem Wesen des Göttlichen zu beantworten. Im folgenden greife ich einige Orte heraus, über die wir Näheres erfahren.



Sais. Kambyses, der als persischer Großkönig 525 vor Chr. Ägypten eroberte, erwies in Sais (unteräg. Gau V) dem Tempel der Neit, der Mutter des Sonnengottes Re, dem Heiligtum des von ihm niedergeworfenen Pharao, die Ehre, an seinen Mysterien teilzunehmen, die wohl die dortige Kosmogonie mit einer Entstehung der Sonne aus dem Urmeer darstellten. Als der Grieche Herodotos um 450 vor Chr. Sais besichtigte, hat man ihm einen See als Schauplatz der Mysterien gezeigt und ihm Mitteilungen über die nächtliche Vorführung der Leiden des Osiris gemacht; aber über diese Passionszeit und die dann gefolgte Auferstehung *„bewahre ich Stillschweigen, obwohl mir bekannt ist, wie es sich mit den Einzelheiten davon verhält"*. In der *„Nacht der brennenden Lampen"* wurden von der Festversammlung viele Lampen brennend unterhalten, nicht nur in Sais, sondern in ganz Ägypten, so daß das ganze Volk an der *„Nacht des Opfers"* teilnahm. *„Weshalb diese Nacht erleuchtet und so hoch geehrt wird, darüber berichtet eine heilige Sage"* — was Herodotos hier verschweigt, ist das Mysterium von Osiris und Isis.

Jemet, das östliche Buto. In der Hauptstadt von Gau XIX an dem östlichen Rande des Delta, ließ der Priester Gemnef-Hor-bok, *„der das Geheimnis von Per-Jemet* (Buto) *kennt"*, zu ptolemäischer Zeit ein ägyptisches Gedicht, ähnlich alexandrinischen Versen, in Hieroglyphen auf einen Denkstein meißeln, ohne die vorher beliebten Anspielungen auf ägyptische Mythologie und ohne ein Bild der ägyptischen Gottheiten. Sein Glaube und seine Poesie hatten schon eine griechische Durchdringung erfahren, aber er wandte sich doch nach alter Weise an die Priester, die gleich ihm *„Oberste des Geheimnisses"* waren, weil sie die teils monatlich bei Vollmond, teils im Laufe des Jahres an den hohen Feiertagen stattfindenden Feste kannten. An ihnen konnte bei Vollmond die Stadtgöttin Uto, als Schlange, Landesgöttin von Unter-Ägypten, den Gläubigen Kinder verschaffen. Dabei setzte sich an dem Fest des Horus der Zeugungsgott Min mit seinen Anhängern durch, obwohl sie von einer Schar der Gläubigen vertrieben werden sollten. Für den Fall der Mißernte kannte man Anrufungen des Min, der als Herr der Fruchtbarkeit bewirken konnte, daß *„alles Getreide wächst und das Grün gedeiht in der Zeit ihrer Blüte"*. Dann wurden die jagenden Beduinen aus der östlichen Wüste herbeigerufen, um an den Gräbern der Vorfahren zu opfern und zu beten, da ja der Ahnenkult unlösbar verbunden ist mit der Verehrung aller guten Geister.





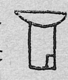


Bubastis. Die Holzfigur einer Frau, deren Nacktheit ihren erotischen Charakter beweist, trägt um den Hals an

einem Bande eine hockende Katze von grüner Farbe, also aus Bronze zu denken. Dadurch stellt die Trägerin sich unter den Schutz der Bastet, der Katzengöttin von Bubastis (unteräg. Gau XIX), und sie will der geheimnisvollen Kräfte des Zeugens und Empfangens teilhaftig werden. Frauen, die zu den Feiertagen nach Bubastis zogen, gingen zu Freudenfesten und zu ausgelassenem Liebesgenuß; der religiöse Ursprung trat ebenso weit zurück wie bei dem rheinischen Karneval, ehe das „carne vale" (*„Fleisch, lebe wohl!"*) den Aschermittwoch brachte. Herodotos hat die Volksmengen beobachtet, die auf den Kanälen des Deltas nach Bubastis fuhren, ausnahmsweise ohne Kinder, die Männer Flöte blasend, die Frauen mit dem Sistrum  rasselnd. Fuhr ihr Boot an einer Stadt vorbei, so lockten sie die Frauen am Ufer heran und hoben die Kleider hoch. Siebenhunderttausend Menschen kamen an diesem Fest zusammen und dabei wurde mehr Wein verbraucht als während des ganzen übrigen Jahres.

Papremis. Herodotos ist während eines Tempelfestes mit Gottesdienst in einer Stadt gewesen, die er Papremis nennt, deren Lage aber unsicher bleibt; sie war dem Ares  geweiht, also dem Schow, der Deltaform des oberägyptischen Himmelsträgers An-hûret (Gau VIII), wie die unterägyptische Stadt Sebennytos (Gau XII) an dem dritten Mündungsarm des Nils. Da in der Stadt und dem Gau von Papremis die Flußpferde verehrt wurden, möchte man sie entweder in die Mitte des Deltas mit schwer zugänglichen Flußarmen verlegen, oder in die Gegend von Tanis, der Stadt des Setech (unteräg. Gau XIV), der sich in ein  Nilpferd verwandelt hat. In Papremis hat man Herodotos, obwohl er Grieche war, Zutritt zu dem rituellen Schauspiel gewährt, wie man heute ein ausländisches Mitglied einer Loge zu der symbolischen Arbeit der Maurer zulassen würde. Er hat dabei gesehen, wie eine Schar von mehreren Tausend Männern, sämtlich mit Keulen bewaffnet, sich in zwei Parteien gliederte, die einen als Verteidiger des Tem-

pels, die anderen als Angreifer, um das Götterbild in seinem vergoldeten Schrein auf einem Wagen wieder in den Tempel zurückzufahren. Bei dem Kampf zerschlugen sie sich die Köpfe; daß daran niemand stürbe, hat Herodotos seinem Erzähler nicht geglaubt. Die religiöse Ekstase wird die verzückten Gläubigen aber doch wohl ebenso weit getrieben haben wie ihre muslimischen Nachkommen, die sich ihrem Zikr für Allâh hingeben, bis sie bewußtlos umsinken.


Busiris. In der Hauptstadt des IX. Gaues von Unter-Ägypten erwuchs die Legende von Anzeti Osiris. Er war gleichzeitig ein gütiger König, der zusammen mit seiner  Gattin Isis und ihrem Sohne Horus ein Beispiel für das vorbildliche Familienleben gab, ein Herr der Unterwelt, in  der die Toten wohnten, der still ruhende Erdgott und das befruchtende Nilwasser, das im Frühjahr die Saat zum Keimen brachte, endlich auch das nach dem Wintertod wieder aufwachende Leben, das als Sinnbild des Guten sich gegen alle bösen Mächte durchsetzte. Um diesen vielseitigen Mythus, dessen innere Widersprüche man durch naturnahe Handlungen verdeckte, haben sich die Mysterien von Busiris gebildet. In ihnen kam zum Ausdruck, was das Familienmitglied, der Bauer und der auf Erlösung Hoffende gesucht hat. In einem Akt der dramatischen Vorführungen klagten Isis und Nephthys an der Leiche des Osiris ihre  eintönigen Litaneien von seinem Leiden, während gute Geister ihm die Totenwache hielten. Die gemeinsame Totenklage, bei der sich alle Männer und Frauen die Brust schlugen, hat Herodotos beobachtet: *„welchem Gott zu Ehren sie dies tun, darf ich jedoch nicht sagen"*. In einem anderen Akt sammelte Isis die Teile der Leiche des Osiris, die sein Mörder Sêtech in alle Gaue verstreut hatte, und  Anubis, der treue Hund, fügte als Mann mit Hundekopf den Körper wieder zusammen. In einem dritten war die Gestalt des Osiris aus Erde geformt, und nun wurde er als Acker mit Körnern besteckt, die aus ihm aufgingen und



durch ihr Grünen das wiedererwachende Frühjahr brachten (Abb. 21); dabei schildern die begleitenden Reden, wie die Rinder das Feld pflügen und das neun Tage lang rinnende Wasser den Segen des Nils verkündet. Dann wieder kämpfte Horus, der herangewachsene Sohn des Osiris, gegen Sêtech, rächte seinen Vater und trat als *„König der Lebenden"* die Nachfolge des Osiris an. Die Szenen der Mysterien, in denen sich Menschenschicksale und Naturgeschehen spiegeln, sind ethisch ausgedeutet worden, besonders durch das Eindringen griechischer Philosophie: Osiris war das *„Gute* (neubelebte) *Wesen"*, Setech wurde zum Satan. Diese Deutungen verbanden sich mit der Auferstehung im Jenseits, und die Seele, die das Totengericht überstanden hatte, wurde durch den freundlichen Osiris zur Sündenvergebung und zum ewigen Heil geführt. So bedeuten die Mysterien von Busiris eine Verinnerlichung des Glaubens, der seinen volkstümlichen Sinn auch noch in der mythologischen Verbrämung beibehalten hat, die ihm allmählich in steigendem Maße zuteil geworden ist. Busiris als Stadt hat einen starken Einfluß auf das religiöse Empfinden nicht ausüben können, da es politisch unbedeutend blieb. Aber seine Lehre ist in die großen ägyptischen Tempel ausgestrahlt, zuletzt in das griechische Alexandria; dort gingen aus der Legende des Osiris die Mysterien des Sarapis hervor, der den Osiris mit dem Stier Apis von Memphis in sich vereinigte, und neben dem seine Gattin Isis in ihrer Umgestaltung zur Weltgöttin stand. In die ständig erweiterten und örtlich veränderten Szenen der Mysterien des Osiris wurden immer mehr Gaugottheiten und die hilfreichen Geister des Volksglaubens, wie der Zwergengreis Bes und das Nilpferd Ta-wêret (Toéris), einbezogen, die auf ihre Weise dem Gotte in seinem Leiden beistehen und ihm zum endlichen Triumph verhelfen sollten.







Memphis. Die in Gau I von Unter-Ägypten bodenständigen Götter haben ihre eigenen Feiertage gehabt, zunächst



Ptah, der Herr der Stadt Memphis. An seinem Fest hat in Dynastie XIX der Priester Anchef-n-Hôr, *„Oberster des Geheimnisses der Hathor, Herrin von Tep-jêhu"* (heute Atfîh in dem benachbarten oberäg. Gau XXII) teilgenommen: *„ich habe Ptah getragen bis zur Höhe meiner Arme"* (d. h. so hoch meine Arme es erlaubten). Damals hat auch ein *„Fest des Sokar"* stattgefunden, das im Alten Reich in jedem 6. Jahr begangen worden ist. Es bezog sich wenig auf Sokar als Totengott in der westlichen Wüste, sondern hatte als Höhepunkt einen *„Umzug um die Mauern"* der Festung Memphis, verbunden mit dem *„Aufhacken des Bodens"*, das der König selbst vollzog, und dem *„Aufrichten des Pfeilers Ded"*. Mit diesem Symbol des Osiris und dem fruchtbringenden Acker spielen die Mysterien von Busiris hinein, von denen man hier vorführte, wie Isis und Nephthys den in Memphis ertrunkenen Osiris aus dem Nil zogen. Das Fest des Sokar nach dem Zeremoniell von Memphis ist so berühmt gewesen, daß zwei hohe Beamte der XVIII. Dynastie an ihren Grabwänden in Theben den Hergang in Bild und Wort gezeigt haben. An dem Umzug durch die Felder kann eine große Volksmenge teilgenommen haben wie bei der Prozession an dem Fronleichnam. Nachdem man vier Tage lang den Tod des Osiris beklagt hatte, begann nach der *„Göttlichen Nacht"* in der Morgendämmerung des *„Fest des Sokar"*, an dem man unter lautem Jubel den wiedergefundenen Osiris begrüßte. Der Ruf *„Wir haben ihn gefunden!"* wird nicht weniger erlöst geklungen haben als der „Christ ist erstanden!" in der Osternacht der rumänischen Kirche.





Abydos. Der einheimische Ortsgott von Abydos (oberägyptischer Gau VIII) war der Hund Chenti Amentiu *„Erster der Westlichen"*, und ihm, einem Totengott, zu Ehren sind die Feste der Stadt gefeiert worden. Bei einem solchen hat der Bildhauer Si-Rê in Dynastie XII an einer Prozession des Chenti Amentiu teilgenommen. Seinem Schutze waren die Gräber der Könige aus Dynastie I—III


anvertraut, die aus Gau VIII stammten und sich in dem westlichen Friedhof des Gaues bestatten ließen. Als dann Osiris von Busiris (unteräg. Gau IX) nach Abydos übertragen wurde, wanderten seine Feiertage und seine Mysterien mit dem Leiden und der Auferstehung des Gottes ein. Osiris trat an die Stelle des Chenti Amentiu, und unter Sesostris III. (Dyn. XII) hat der Schatzmeister I-cher-nofret die Schreine mit den Götterbildern in dem Tempel von Abydos erneuert; dabei durfte er als ein *„Oberster des Geheimnisses"* die Figur des Osiris mit Gold und Edelsteinen versehen. Bei dem *„Auszug"* (Prozession) hat er  sich in der Schar des Wolfes Wep-wawet von Siut (Gau XIII) beteiligt, die die Feinde des Osiris von seiner Neschmet-Barke abwehrte; die Teilnehmer an dem Festspiel waren also in zwei Parteien gegliedert, die einen Kampf gegeneinander aufführten. Ein weiterer Kampf hat sich auf Schiffen abgespielt, als Osiris über den Nil gefahren wurde, um in der westlichen Wüste bei Peker bestattet zu werden. Der Wep-wawet dieses Festspiels wird ebenso hergerichtet gewesen sein wie *„die beiden Wölfe"*, die bei einem anderen Umzug als Führer gedient haben, und wie der Totengott Anubis mit dem Hundekopf, der die Leiche des Osiris balsamiert hat: sie wurden durch einen Mann dargestellt, dem ein Helm mit der Maske eines Hundekopfes aus Pappe oder Ton aufgesetzt war.


Theben. Die verschiedenen Gottheiten der einzelnen Orte des IV. oberägyptischen Gaues haben ihre besonderen Feste gehabt, die vorzugsweise dem Gaugott Montu galten. Er hatte einen Kult in Madu (heute Madamûd), über dessen Ablauf wir durch eine Abrechnung aus Jahr 3 des Königs Sobek-hôtep (Dyn. XIII) unterrichtet sind. Am 27. Tage des 2. Monats der Überschwemmung holte ein Beauftragter des Pharao die Statue des Montu, begleitet von den Frauen des göttlichen Harems, in den Säulensaal des Palastes, in den Bauern ein Rind pflichtmäßig, ein weiteres freiwillig als Opfer brachten; der gesamte Hofstaat erhielt

Festzulagen. Am 17.—18. Tage des 3. Monats der Überschwemmung wurde ein weiteres Fest des Montu gefeiert, bei dem 70 hohe Beamte an der Hoftafel verpflegt wurden, während die königliche Familie mit ihrem Hofstaat gesondert speiste. Auf die Vorführungen bei dem Fest, die in der Abrechnung nicht erwähnt werden, kann man schließen durch Zahlungen an Handwerker, die vielleicht den Festplatz hergerichtet haben, an Polizisten und Wächter für die Absperrung der Volksmenge. Die Kapelle der *„Sänger mit der Harfe"* und der *„Sänger mit der Hand"* (d. h. den Takt klatschend) mag auch Götterhymnen vorgeführt haben; aber der *„Lacher"* hat seinen Lohn gewiß als Hofnarr erhalten.

Einen nicht ganz so weltlichen Eindruck machen die Festfeiern der beiden Tempel am Nil, obwohl Gesang und Tanz auch bei ihnen nicht fehlt. Wenn Amon von Theben am Neujahrstage in seinem Tempel von Karnak seine Opfergabe angenommen hatte, wurde er, d. h. seine Statue, aus dem Allerheiligsten, in einem Schrein auf ein tragbares Boot gesetzt, und auf den Schultern der Priester begab er sich in feierlicher Prozession nach dem Nil auf sein prunkvolles Schiff. In ihm wurde er etwa 2½ km weit stromauf nach dem Tempel von Luksor, der *„Südlichen Kapelle"* gefahren, auf dem Lande begleitet von einer großen Schar von Priestern, Soldaten, Musikern und jubelndem Volk, das von den Hymnen der singenden Priester nicht viel verstanden haben wird. In Luksor wurde Amon in das Innere des Tempels getragen, um die Tänze der Damen des göttlichen Harems entgegenzunehmen, die aus dem heiligen Rhythmus wohl in den leidenschaftlichen übergegangen sein werden, auch wenn die Tänzerinnen den höchsten Kreisen angehörten, gelegentlich sogar Prinzessinnen waren. Wenn der König nicht seine Stiftung durch den Hohenpriester darbringen ließ, erschien er selbst bei dem Fest zum Opfer vor Amon. Am Abend machte Amon seinen Rückweg von Luksor nach Karnak wieder zu Lande und zu Wasser mit dem gleichen

Aufwand an Menschen und an Festlichkeit wie bei dem Hinweg am Morgen. Bei diesem „*Schönen Fest von Opet*“ besuchte Amon seinen Harem im Süden, wie er an anderen Feiertagen seine Gattin Mut in ihrem Heiligtum in Karnak dicht neben dem seinigen besuchte. Das Götterfest wurde durch die Teilnahme der Menge zu einem Volksfest mit weltlichen Freuden, die man gründlich auskostete. Ein Umzug mit einem Boot des Ortsheiligen Jûsuf Abul-Haggâg hat sich bei den muslimischen Bewohnern von Luksor bis auf den heutigen Tag erhalten, wieder begleitet von Mitgliedern der kirchlichen Brüderschaften, von Musikern, Soldaten, Tänzern und Sängern.

Als die Grafen des IV. Gaues Könige von Ober- und Unter-Ägypten geworden waren, strömten aus dem ganzen Reich Kulte in die Hauptstadt Theben hinein, und Feste ortsfremder Gottheiten wurden gefeiert. Graf Jah-môse, „*Oberster des Geheimnisses des Hauses des Morgens*“ unter König Thut-mose III. (Dyn. XVIII), für dessen morgenliche Fußwaschung er zu sorgen hatte, war „*Leiter des Festes der Bastet*“ (der Katzengöttin von Bubastis in dem unteräg. Gau XIX), und „*Leiter des Festes aller Götter*“.



In seinem Grabe (241) in Theben hat er eine Festfeier mit Musikanten dargestellt, neben denen ein Lautenspieler singt: „*Wie stark ist Amon, der geliebte Gott, wenn er in Opet-asut* (Karnak) *erscheint, seiner Stadt, der Herrin des Lebens!*“ Drei Frauen klatschen in die Hände und singen: „*Alle, alle Leute des Hauses des Amon sind in Festfreude. Er ist gut, Amon-Rê, und er ist es, der den Herrscher liebt!*“ Das sind gewiß Verse aus Liedern, wie sie wirklich von dem Volke bei seinen kirchlichen Festen gesungen worden sind. Feierlicher Eindruck und rhythmischer Schwung wird erst durch Melodie und Wiederholung einzelner Glieder bewirkt worden sein.

Gau III. Die Städte südlich von Theben haben für ihre bodenständigen Gottheiten auch gewiß besondere Kultfeiern mit eigenartigen Festveranstaltungen gehabt. In

Dynastie XIII ist Hor-em-chawef, Hoherpriester des Horus von Nechen, der Stadt auf dem Westufer von Gau III, in die Residenz befohlen worden, damals nahe dem Fajjûm (Gau XXI), um eine dort angefertigte Statue des „*Horus von Nechen zusammen mit seiner Mutter Isis, der seligen*“, in einem Schiff stromauf nach Nechen zu bringen.





Ein Bild eines liegenden Falken aus Kupfer mit goldenem Kopf ist in Nechen gefunden worden und könnte das damals von dem König gestiftete sein. Isis ist hier nicht einheimisch, sondern durch den Osiris-Dienst hereingetragen, der sich im Alten Reich von Busiris aus über das ganze Niltal verbreitet hat. Ebenso ist ein Lied an Isis in den Kult von Gebelên (auf dem Westufer weiter nördlich) eingedrungen, in dem es bei einer Prozession gesungen wurde, als die Göttin in ihr Schiff stieg, um über den Nil zu fahren. Mindestens siebenmal erklang der Anruf: „*Komme zu mir, Isis, zum Schutze!*“, dem eine Zeile mit einem Gebet der Gläubigen folgte. Solche Litaneien konnten leicht als Wechselgesang zwischen einem Priester und dem Chor des Tempels vorgetragen werden.

Edfu. Mit der Hauptstadt des II. oberägyptischen Gaues treten wir dicht an die Grenze von Nubien heran, aus dem Horus, der Falke und die Sonne von Edfu, gekommen sein soll. In dem reichen Mythenkranz von Edfu hat er verschiedene Züge in sein Wesen aufgenommen, die ihn in wechselnder Gestalt bestimmte Erlebnisse haben lassen.





In den Kämpfen der Urzeit war der Falke Horus der Schutzgott des südlichen Ober-Ägypten, und er stritt mit Setech um die Oberherrschaft (Abb. 34, 35). Diese Vorgänge sind die Grundlage zu einer mythologischen Erzählung, in der Horus und Setech ihre Streitigkeiten teils mit Worten vor dem Allherrn und der Neunheit der Götter ausfechten, unterbrochen durch tragische oder komische Zwischenfälle, Überlistung durch Isis als schöne Frau sowie ein päderastisches Abenteuer; teils mit Gewalt im Kampf zu Wasser von Booten aus oder verwandelt in Nilpferde. Der Mythus

ist durch nachträgliche Überarbeitung in eine Form gebracht, in der, wenn sie auch in Theben gestaltet worden sein mag, deutlich die Götter des Deltas in den Vordergrund gerückt sind, besonders Osiris von Busiris (Gau IX) als Vater des Horus und Herr der unterirdischen Mächte, dann Ptah von Memphis (Gau I) und vor allem der Allherr Atum und seine Neunheit von Heliopolis (Gau XIII). Vielmehr in dem Legendenkreis von Edfu bleibt der Mythus von dem jugendlich kämpferischen Sonnengott Behedti, der dem Schiff des über den Himmelsozean fahrenden Allherrn Rê Hor-achti den Weg freimacht. Der Kampf ist auf die Erde verlegt, und aus den Wolken und dem Gewitterdrachen Apophis, die die Sonne verdunkeln wollen, sind Flußpferde und Krokodile im Nil geworden, die Horus Behedti immer wieder mit seinem Speer ersticht.





Diese Ereignisse des Götterlebens hat man in Edfu in großem Umfange zu dramatischen Vorführungen gestaltet. In einer Szene kommt die Göttin Lanze und bringt dem Horus seine magische Lanze, die ihm An-hûret, der Lanzenwerfer unter den Göttern, angefertigt hat als eine Waffe, die sicher den Feind durchbohren wird; der Chor bekräftigt die Aussicht auf den zukünftigen Sieg des Horus durch ein Lied auf den tapferen Kämpfer. In mehreren anderen Szenen tötet Horus das Nilpferd, in das Setech sich verwandelt hat, ermutigt von seiner Mutter Isis, die ihm geschmiedete Waffen aus der Werkstatt des Ptah (griechisch Hephaistos) von Memphis gebracht hat, ebenso wie Thetis für ihren Sohn Achilleus vor Troja. In einem Prolog ist der Schauplatz das Delta, aus dessen Städten Busiris (Gau IX) und Buto (Gau VI) Texte und Bilder nach Edfu gebracht sein mögen. In Busiris läßt Thot als vorausschauender Leiter des Unternehmens das Schiff landen, auf dem Isis mit dem starken Jüngling Horus landet, der nun gegen seine Feinde ziehen soll, besonders das große Nilpferd *„Stier der Sümpfe"*. Die andere Szene spielt auf einem Boot an der Insel Chemmis in den Sümpfen bei



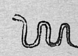
Buto, wo Horus verborgen aufgewachsen ist. Der von seiner Mutter aufgestachelte Jüngling greift das Nilpferd an, und Isis mit den besorgten Bewohnern des Himmels ermutigen Horus, wie die Götter der Hellenen es taten, als ihre Schützlinge sich vor Troja bekämpften. Die Szenen des Dramas von Edfu geben keinen folgerichtigen Aufbau der Handlung, sondern stehen, ihre verschiedene Herkunft verratend, zuweilen als selbständige Auftritte nebeneinander, gelegentlich sogar sich widersprechend.

Es gab eigene Götterspiele, die bestimmte Szenen in erweiterter Form vorführten, z. B., gewiß im Delta verfaßt, die Schicksale des Horus-Kindes, das von einem Skorpion gebissen, von Isis mit Wehgeschrei beklagt, dann aber von dem zauberkundigen Thot und der Skorpiongöttin Selket geheilt wird. Dem Einzelspiel dieser Hauptpersonen folgt ein Chor der Einwohner und der Ammen von Buto, die in die Hände klatschend einen Tanz vorführen, bis der kleine Horus von dem Allherrn Re und von seinen Eltern Osiris und Isis in ihren Schutz genommen wird. Besondere Freude müssen die ägyptischen Zuschauer, wie die spanischen an Stierkämpfen, an der Bezwingung des Nilpferdes des Setech und der großen Schlange des Apophis gehabt haben. In immer neuen Fassungen werden Setech und Apophis vernichtet; eine Niederschrift mit den Anweisungen und Reden für eine solche Vorführung heißt: *„Das Geheimnis des Rituals der Niederwerfung des Wütenden, verfaßt für den Tempel des Osiris"*. Auf einer Holzplatte saitischer Zeit rühmt sich der Stifter: *„Ich habe die 47 Bücher von der Vernichtung des Apophis gelesen"*; durch seine Kenntnis glaubte er wohl einen besonders kräftigen Zauberschutz zu besitzen, der im Jenseits alle Gegner vor ihm niederwerfen konnte.











Philae. Der südliche Beginn des ersten Kataraktes ist, wohl erst in der Spätzeit, Schauplatz von Mysterien des Osiris und der Isis geworden, die hierher aus Busiris und Abydos übertragen sein werden. Mag den Anlaß die großartige



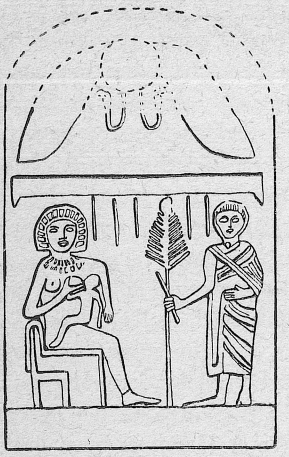


Abb. 64. Denkstein eines Mannes griechischer Zeit, der in die Mysterien der Isis von Pnilae eingeweiht war. Die Göttin, deren Kopf unter griechischem Einfluß in Vorderansicht gezeichnet ist, sitzt nach ägyptischer Weise auf ihrem Thron und säugt ihren kleinen Sohn Harpokrates (*„Horus das Kind"*). Der Myste, in einem Gewand nach griechischem Schnitt, steht vor ihr mit einem Palmzweig, dem Symbol der Mysterien der Isis. Über dem Himmel schwebt die geflügelte Sonne, von der zu ihrem Schutze zwei Schlangen herabhängen.

Felsenlandschaft gebildet haben (oberäg. Gau I), oder der Wunsch, die ägyptische Kolonie auf dem Boden von Nubien (Kap. VI) auch in religiöser Hinsicht fest an das Mutterland zu binden, die stillen Festfeiern in dem Tempel der Isis auf der Insel Philae und die Bestattung des Osiris auf der nahen Insel Biga und endlich seine Wiederauferstehung entwickelten sich im Gegensatz zu den lauten Kulten der Nubier zu den eindrucksvollsten Festfeiern von ganz Ägypten (Abb. 64). Aus den Darstellungen und Inschriften der Tempel von Philae und Biga wird der Verlauf der heiligen Handlungen mit vielen Einzelheiten bekannt, später mit nubischen Gebräuchen durchsetzt (unten S. 240). In einer unter Kaiser Hadrian (117—138 nach Chr.) eingemeißelten Inschrift ist uns ein Erlaß des Götterkönigs zum Schutze des Grabes des Osiris auf Biga erhalten, den Thot, der Schreiber der Götter, selbst aufgezeichnet hat. In ihm ist festgelegt, wie die Stille der heiligen Insel (griechisch Abaton) gewahrt und die Opfer und Gebete auf ihr dargebracht werden sollen.





Das Ziel aller religiösen Vorschriften ist es, den Menschen zu gutem Handeln zu veranlassen, und die Ägypter haben diese Aufgabe ihres geistigen Lebens mit der Nüchternheit erfaßt und durchgeführt, die ihrer inneren Einstellung auch sonst eigen ist. Der Grieche Platon hat seine lebensklugen Männer die Grundsätze der Moral erörtern lassen, um die guten Handlungen von allen Seiten zu beleuchten. Der ägyptische Weise dagegen hat Anweisungen gegeben, wie man handeln muß, um den ethischen Grundsätzen gerecht zu werden. Weise der Vorzeit sind es gewesen, die eine *„Unterweisung der Belehrung"* oder *„Lehre der Erziehung"* aufgestellt haben, und in zahlreichen Beispielen zeigen, wie der Mann, besonders der des Lebens noch unkundige Jüngling, sich zu verhalten habe, wenn er als vortrefflicher Mensch gelten will. Das hat nicht nur Bedeutung für sein Ansehen auf dieser Welt, sondern auch sein Seelenheil im Jenseits hängt davon ab, wenn die Taten im Totengericht gewogen werden.

Der König, durch sein Amt der Sohn aller Götter und Göttinnen, mit der Anwartschaft auf die völlige Vergöttlichung nach seinem Tode begabt, ist von früh bis spät durch religiöse Vorschriften umgeben, die sein Handeln regeln. Erwirbt ein Pharao sich durch Befolgung dieser moralischen Gesetze den Ruf eines guten und rechtschaffenen Herrschers, so dankt es ihm die Nachwelt durch Lobpreis des untadeligen Fürsten, und die Götter nehmen den zu ihnen Aufgefahrenen in ihre Mitte auf. Die Inschriften der großen Tempel sind voll von Versicherungen der Könige an den dort heimischen Gott: *„Ich habe Ägypten nach dem Wunsche der Götter eingerichtet und es mit Tempeln bebaut"*, oder er habe seinen Untertanen alles Gute erwiesen. Der Gott erwidert ihnen mit der Anerkennung: *„Ich bin dein Vater"*, oder *„Ich wende mein Gesicht*

nach Süden (bzw. *Norden, Westen* oder *Sonnenaufgang*), *und ich tue Wunder für dich"* (folgen die Gnadenerweisungen). Die stillschweigende Voraussetzung für das Geschenk der Götter ist das einwandfreie Verhalten des Pharao — aber einen Zweifel daran lassen die Tempelinschriften und das Dogma der Priesterschaft nicht zu.

Die Großen des Königs und die Schar der Beamten seiner Regierung sind am Ende des Alten Reichs in der literarischen Fassung Männer von ethischem Eigenwert geworden, die ein religiöses Idealbild zu erfüllen hatten. In den Lebensbeschreibungen, die sie in ihrem Grabe haben an die Wand meißeln lassen, rühmten sie sich: *„Ich war ein Vater der Waisen und ein Gatte der Witwen und ein Schutz der Frierenden. Ich gab Brot dem Hungernden und Kleider dem Nackten"*. Der Zusatz: *„Ich begrub den, der keinen Sohn hat"*, weist auf die Pflicht jedes ägyptischen Sohnes hin, für eine würdige Bestattung seines Vaters zu sorgen und ihm ein ruhiges Jenseits zu verschaffen. *„Ich redete für einen Mann, ohne daß er es wußte"*, heißt im Stillen Gutes tun. Wie ein guter Beamter, Schreiber und Gelehrter handeln soll, läßt eine poetische Verherrlichung erkennen, deren Verse mit religiösen Anspielungen sind: *„Du bist einer, der ein Gottesvater* (Priester) *ist, ein Oberster des Geheimnisses. Du trägst den Wedel in deiner Rechten und das königliche Leinenband in deiner Linken. Die Hand des Schow schützt dich, der du deinen Herrn verklärst."* Ferner ein anderer: *„Du bist einer, der weit an Schritten ist an dem Tage des Festes des Sokar, wenn du das Volk von Ta-meri* (Ägypten) *zu deinem Herrn geleitest, die Geißel in der Hand haltend."* Und ein dritter: *„Du bist einer, der das Uzat-Auge der Mut, Herrin des Himmels, umarmt an dem ersten Tage, an dem man sie auf dem See von Aschru* (in Karnak) *fährt."*

Sprichwörter, die im Laufe einer Schilderung angeführt werden, spiegeln in literarischen Texten die volkstümliche Ethik wieder. Eines lautet: *„Es gibt kein Zögern*

in Ta-meri" (Ägypten), d. h. man soll mit Wohltaten nicht zurückhalten. Ein anderes: *„Wenn es ein Befehl Gottes ist, so geschieht es."*

Schreibt ein gebildeter Mann einen Brief, so stuft er die Formeln seiner Höflichkeit ab, je nachdem ob er an einen hohen Vorgesetzten berichtet, einem Verwandten oder Freunde Mitteilungen macht oder einem Untergebenen Anweisungen erteilt. Aber immer sind Wünsche für das Wohlergehen des Empfängers damit verbunden, die, wenn nicht aus einem freundlichen Herzen, so doch aus einer guten *„Lehre der Erziehung"* kommen. Der Brief eines hohen Beamten an einen ihm unterstellten Verwaltungssekretär beginnt: *„Graf Montu-hotep begrüßt den Schreiber Jah-môse von* (der Verwaltung des) *Pen-jati, mit Leben, Heil, Gesundheit, sowie der Gnade des Amon Re, Königs der Götter* (in Theben), *und des Atum, Herrn von Onu und des Re Harachte* (in Heliopolis), *und des Thot, Herrn der Gottesworte, und der Seschat, Herrin der Schrift* (in Hermopolis), *und deines heiligen Gottes, der dich liebt — sie mögen dir Gnade und Beliebtheit geben und Tüchtigkeit an jedem deinem Platze! Also:"* (folgt eine dienstliche Anweisung über einen Hausbau). Ein vollständiger Brief zwischen zwei gleichgestellten Beamten lautet: *„Hori begrüßt seinen Herrn Jah-môse mit Leben, Heil, Gesundheit, sowie mit der Gnade des Amon Re, Königs der Götter, und des Ptah, Südlich seiner Burg* (in Memphis), *und des Thot, Herrn der Gottesworte* (in Hermopolis), *und der Götter und Göttinnen, die in Opet-asut* (Tempel von Karnak in Theben) *sind — sie mögen dir Gnade und Beliebtheit geben und Tüchtigkeit an jedem deinem Platze! Also: Wie ist dein Zustand? Wie geht es dir? Siehe mir geht es gut!"* (Ende des Briefes!). In einem griechisch geschriebenen Brief bittet der Schreiber zunächst die Götter um Segen für den Empfänger, und dabei ruft er neben anderen Gottheiten auch den Daimon des Empfängers an; das erinnert an die ständige Begleitung des Königs und des Pri-

vatmannes in ägyptischen Gräbern durch seinen *Ka* (Seele) als seinen guten Geist.

Weisheitslehren wie die geschilderten und ihre Auswirkungen sind nicht nur aus Ägypten bekannt. Lehrhafte Bücher des Alten Testaments der Israeliten, griechische Betrachtungen und römische Satiren schlagen ähnliche Töne an, deren Melodien und Rhythmus zuweilen mit den ägyptischen zusammengehen. Das Alter der ägyptischen *„Lehren"*, deren Verfasser meist im Alten Reich gelebt haben, macht es zweifellos, daß sie zuerst die literarische Fassung gefunden haben, die andere Mittelmeervölker bei ihnen kennenlernten und dann in einer eigenen Gestaltung ausbildeten, die ihrer Geistesrichtung gemäß war. Geschichtlich gesehen, sind die ägyptischen Lehren die von einer hochentwickelten Kultur ausgestalteten Vorstellungen einer Urzeit, in der Heiligkeit, Sittlichkeit, Gesetz und ethische Bindungen zuerst entstanden waren. Damals hatte der Glaube an die Beseeltheit der ganzen Natur auch die sozialen Gliederungen und Organisationen mit übernatürlichen Kräften erfüllt und die einen als geweiht geachtet, die anderen als unrein verdammt. Mit der Bildung von Familie, Stamm und Staat entwickelte sich für die Gesellschaftsklassen eine Moral, die ihre literarische Fassung erhielt und in der die religiösen Begründungen fortwirkten, nunmehr von dem Tabu zu einer gelehrten und ästhetischen Weisheit hochgezüchtet.

Auf den Wasîr (Kanzler) Ptah-hotep des Königs Asôsi (Dyn. V) geht die Lehre zurück, in der er einen jungen Beamten, seinen *„Sohn"* (Schüler?), zu einem Aufstieg vorbereitet, oft mit religiösem Hintergrund, denn *„es ist der Befehl Gottes, der ausgeführt wird"*. *„Wer* (die Lehre) *befolgt, wird von Gott geliebt; Gott haßt aber den, der nicht auf sie hört."* Andere Anweisungen an seine Kinder von ähnlicher Tonart hat der Wasîr unter König Huni (Dyn. III) gegeben; sie waren so fördernd, daß einer der belehrten *„Söhne"* namens Ka-gemni, von dem folgenden König Snofru (Dyn. IV) zum Vorsteher der Residenz und Wasîr ernannt wurde. Der gelehrige Schüler hatte die Mahnung der *„Lehre für Ka-gemni"* befolgt, sich bescheiden zurückzuhalten, im Reden wie im Essen. Von einem einfachen Mann kommt die *„Lehre des Dwawef, Sohn des Cheti"*, die er für seinen Sohn Pepi schrieb, als dieser zur Residenz in das *„Haus der Bücher"* fuhr, also auf die Hochschule gehen sollte. Seine Vorschriften für das Verhalten im täglichen Leben, besonders den Handwerkern gegenüber, laufen auf ein Lob der gelehrten Berufe hinaus. In ihnen allein waltet der Schutz der Götter: Renenwetet, die Göttin der Ernte, und Mesechnet, die Förderin der Geburt, geben dem *„Schreiber"* Nahrung und helfen ihm zu Kindern seiner Kinder. In die höchsten sozialen Schichten hinauf führen die Lehren, die von einem König als sein politisches Testament für seinen Sohn und Nachfolger verfaßt sind. Wir kennen mehrere aus Dynastie XI—XII, die im Geist der Literatur des Mittleren Reiches geschrieben, aber fast ein Jahrtausend lang bis in das Neue Reich hinein als Vorbild verbreitet worden sind. Zwar ist der König *„als Gott erschienen"*, aber er hat seinen guten Vorfahren zu folgen, die Götter zu ehren und ihnen zu opfern, denn *„Gott kennt den, der etwas für ihn tut"*. Immer wieder wird vor Verstellung und Heuchelei gewarnt, denn *„Gott kennt jeden Namen"*, und er *„tötet seine Feinde und bestraft seine Kinder wegen ihrer bösen Gedanken"*. Wehe dem Sünder im Jenseits bei dem Totengericht *„an jedem Tage, an dem man den Bösen richtet, in der Stunde, in der man das Urteil fällt"*: dann sind die Richter nicht milde, und der Ankläger ist ein Weiser. *„Nach dem Tode bleibt der Mann allein übrig, und seine Taten werden neben ihm aufgehäuft"* ohne Beschönigung, selbst wenn er der König war.

In der *„Unterweisung des Ani"* aus dem Neuen Reich belehrt dieser seinen Sohn Chonsu-hôtep, wie er sich zu verhalten habe, um es zu einem angesehenen Mann in Amt

und Besitz zu bringen. Wenn man auch nicht aus einer angesehenen Familie kommt, so kann man doch durch gewissenhafte Regelung aller Handlungen aufsteigen. Man frevle niemals gegen Fürsten, sei taub gegenüber vertraulichen Mitteilungen, und man reize keinen wütenden Vorgesetzten durch freche Antworten. Von dem Pöbel halte man sich fern, noch mehr von hergelaufenen Dirnen, und von verheirateten Frauen lasse man sich nicht verlocken, sondern heirate jung, damit die Familie groß wird. Aber die Kirchenfeste soll man feiern und eifrig opfern, auch die Totenopfer für die Eltern, und sein Gebet spreche man im Verborgenen, nicht laut. Für das eigene Seelenheil sorge man frühzeitig durch Anlage eines Grabes. Wer Gottes Zorn fürchtet, preist ihn, und er gibt Brot den Armen. Der Sohn versprach zwar die Lehren seines Vaters anzunehmen, bat aber trotz seiner Zerknirschung doch, ihm nicht noch mehr Vorschriften zu machen. Der unerbittliche Vater aber wehrte jedes Klagegeschrei ab: *„Ich werde dich bändigen, wie man wilde Tiere zähmt oder einen Barbaren Ägyptisch lehrt."*

Am Ende des Neuen Reichs ist die *„Lehre des Lebens und Unterweisung des Heils"* verfaßt, mit der *Amon-em-Opet*, Schreiber der Ernte in Ägypten, beamtet als ein *„wahrhaft Schweigender in Abydos"* (oberäg. Gau VIII), stammend aus Ipu (Achmîm, Gau IX), wo er sich auch sein Grab angelegt hatte, in 30 „Häusern" (Sprüchen) seine Lebenserfahrung weitergibt an seinen Sohn Hor-em-macheru, der in den geheimen Gottesdienst den Min in Ipu eingeführt war. Hier und dort werden die praktischen Anweisungen durch eine religiöse Begründung bekräftigt: der Schreiber hüte sich, die Ordnung zu übertreten, denn *„Der Pavian sitzt in Chmunu* (oberäg. Gau XV), *und sein Auge durcheilt die beiden Länder!"* Der Kornmesser möge keine falschen Listen schreiben, denn *„Das Auge des Re ist das richtige Maß, und sein Abscheu ist es, wenn jemand etwas von ihm wegnimmt!"* Der ertappte Fälscher wird

dann *„im Tempel einen Eid zu leisten"* haben. *„Gott allein lebt in seiner Vollendung, aber der Mensch lebt in seiner Unvollkommenheit." „Es gibt keine Vollendung als nur durch Gott, aber es gibt auch keine Unvollkommenheit vor ihm." „Der Mensch ist Lehm und Stroh, aber Gott ist sein Maurer; er reißt täglich ein und baut es wieder auf."* Die Lehre des Amon-em-Opet ist in das Buch *„Sprüche Salomons"* des Alten Testaments übergegangen als *„Dreißig Sprüche als Rat und Belehrung"*. Der dort angerufene *„Gott"* ist der israelitische Jahwe, während in seiner ägyptischen Vorlage das Wort nûter allgemein mit *„Gott"* oder mit *„Der Gott"* übersetzt werden kann, wobei der Gläubige an einen bestimmten, zunächst seinen Stadtgott, gedacht haben mag.

Die alten Lehren klingen weiter in Niederschriften von Ägyptern in griechischer Sprache. Im 3.—4. Jahrhundert nach Chr. hat ein Schüler in seinem Heft eine Schilderung des idealen Lebens abgeschrieben, die in dem einheimischen Geist des Niltals verfaßt ist: Der wahre Beginn der Weisheit, das sind die Bücher, und ein Leben ohne Bücher ist kein Leben. Drei Geißeln gibt es: das Meer, das Feuer und das Weib; die Grausamkeit einer Frau wiegt die einer Löwin auf. Der Geist in uns ist der Gott, der am meisten vorausschaut. Der vorbildliche Mann muß immer eine hohe Seele zeigen, aber Hochmut ist das größte Unglück. Der größte Schatz ist ein zuverlässiger Freund, aber Verleumdung kann ein Leben zerstören.

DER ZWEIFLER UND SPÖTTER UNTER DEN GLÄUBIGEN

Der gläubige Ägypter vertraute auf die Güte seiner Götter, und er erwartete seine Rechtfertigung im Jenseits. Aber er sah im täglichen Leben doch manches, das ihn an der Richtigkeit der Dogmen, der Verheißungen und der Lehren zweifeln ließ. Gewiß war der König im Besitz

überirdischer Kraft und Weisheit, und er war den Göttern ähnlich, zu deren Himmel er einst auffahren sollte. Aber man wußte doch, daß er früher einmal ein gewalttätiger General war, oder daß er durch ein Orakel aus dem Kreise der Prinzen ausgewählt worden war, oder man hatte von seiner Ermordung durch eine Empörung im Palast gehört. Wer die religiösen Texte kannte, wußte von den Dämonen, die sich der Himmelfahrt des Pharao entgegenstellten, und es hat nicht erst der römischen Parodien auf den Kaiserkult bedurft, um den Spott der Ägypter über die göttliche Majestät ihres Herrschers zu wecken.

Der gläubige Ägypter wußte aus allen „*Unterweisungen*", daß die Götter die Guten belohnen und die Bösen strafen. Aber wenn er doch nur zu oft das Gegenteil beobachten mußte, kam ihm die Frage nach der Gerechtigkeit der Götter. Manchen Anweisungen der „*Belehrungen*" liegt unausgesprochen eine solche S k e p s i s zu Grunde. Ebenso glaubte der Gläubige der Freuden sicher zu sein, die ihm seine Götter für das Jenseits verhießen; aber ihn packte doch ein leiser Schauder, wenn er an seinen Tod dachte. Dann wurde er zur Mumie: „*Der seine Beine zum Schreiten zu öffnen pflegte, ist nun gefesselt, eingewickelt und gehemmt, er schläft in dem abgelegten Gewand von gestern*". Vor diesem Schicksal war niemand sicher, und man warnte vor dem Tod als Räuber: „*Sage nicht: ich bin noch zu jung, als daß er mich holen könnte, weil du deinen Tod noch nicht kennst. Der Tod kommt und raubt das Kind, das noch auf dem Schoß seiner Mutter sitzt, ebenso wie den Mann, wenn er ein Greis geworden ist.*" Frau Ta-Imhôtep, die 42 vor Chr. in Memphis starb, kennt auf ihrem Grabstein die Grausamkeit des Schicksals: „*Der Tod, dessen Name ‚Komm!' ist, ruft alle zu sich, und jeder kommt sogleich zu dem Unsichtbaren, dessen Macht sich niemand entziehen kann. Er raubt den Sohn aus dem Arm seiner Mutter lieber als den Alten, der* (schon) *in seiner Nähe umhergeht.*" Das Jenseits ist ein finsteres und wasserloses Land, und wer konnte sagen, ob wirklich frische Luft und strahlender Sonnenschein dorthin dringen? Wenn die kniende Witwe an der Leiche des aufgebahrten Gatten klagte, sollte sie nach allen Verheißungen dessen sicher sein dürfen, daß er es dort drüben gut hat. Aber gelegentlich tauchen auch aus ihrem Munde und der Klagefrauen Worte über das Jenseits auf, die ganz anders lauten als das übliche Lob seiner Freuden; so in Theben (oberägyptischer Gau IV): „*Wehe dir, der du reich an Leuten warst! Er geht an allen seinen Angehörigen vorüber, und er eilt zu dem Lande der Ewigkeit und der Finsternis, in dem es kein Licht gibt.*" Oder im oberäg. Gau XVI: „*Das Haus derer im Westen, es ist tief und finster. Nicht gibt es eine Tür, nicht ein Fenster in ihm. Nicht gibt es Licht, um es hell zu machen. Nicht gibt es Nordwind, um das Herz zu erfrischen. Nicht geht die Sonne dort auf, und sie liegen täglich dauernd im Finstern.*" Dort singt eine Klagefrau von dem Toten, dessen „*Zustand elend ist*", nachdem er in den Westen gegangen ist: „*Nicht gibt es jemand, der sein Ergehen berichten könnte, denn er ruht ja an seiner einzigen Stätte der Ewigkeit in Finsternis.*" Ähnlich verzweifelt man in Sakkâra auf dem Boden von Memphis (unteräg. Gau I): „*Du findest nicht einen einzigen von ihnen* (den Toten), *der dir eine Nachricht über sich erzählen würde.*"

Ein p e s s i m i s t i s c h e r Unterton kommt in manchen Totentexten aus dem Mittleren und Neuen Reich an die Oberfläche, und er ist nicht vereinzelt und gewiß eine volkstümliche Denkweise. Der Ägypter ist trotz aller Zauberformeln des Erfolges seiner Gebete und Beschwörungen nicht sicher, und deshalb singt der Harfner bei dem Gastmahl: „*Die Götter* (Könige), *welche früher waren, ruhen in ihren Pyramiden, ebenso die Edlen und Weisen, bestattet in ihren Pyramiden. Die einst Häuser bauten, ihre Stätten sind nicht mehr, als wären sie nie gewesen. Niemand kommt wieder von dort, daß er uns berichte, wie es ihnen ergeht,*

und daß er unsre Herzen beruhige, bis auch wir zu dem Orte abscheiden, zu dem sie gegangen sind. Der Osiris, dessen Herz still steht, erhört ihr Schreien nicht, und keinen Menschen ruft die Totenklage aus dem Grabe zurück. Siehe, niemand nimmt seine Güter mit sich und noch keiner kehrte zurück, der dorthin gegangen ist!" Diese Wehklage, die in eine fröhliche Festfeier hineingerufen und von dem Vorzeigen einer kleinen Nachbildung einer Mumie begleitet wird, wie Herodotos von dem Manerôs-Liede berichtet, klingt in eine Aufforderung zum Genuß der gegenwärtigen Stunde aus: *„Feiere den frohen Tag und ruhe nicht an ihm!"*



Ebenso lehrte der hebräische Prediger Salomo (9, 5): *„Die Toten wissen gar nichts und haben keinen Lohn mehr, denn ihr Gedächtnis ist vergessen, so daß man sie weder liebt noch haßt noch beneidet; sie haben keinen Anteil mehr auf der Welt an allem, das unter der Sonne geschieht."* Auch hier schließt die Aufforderung an, die der ägyptische Weise gegeben hatte: *„Iß dein Brot mit Freuden und trinke deinen Wein mit gutem Mut, denn dein Werk gefällt Gott."* Eine dem ägyptischen Volksglauben verwandte Einstellung liegt bei Seneca, dem römischen Spötter um 54 nach Chr. zugrunde, der in seiner Satire Apocolocyntosis auf Kaiser Claudius diesen durch das Urteil einer Götterversammlung, die Karikatur einer Senatssitzung, vom Himmel abweisen und nach dem Orkus schikken läßt. Auf dem Wege dorthin belauscht er in Rom auf dem Forum seine eigene Totenklage, wird aber in der Unterwelt durch ein Totengericht, die Parodie eines römischen Prozesses, zu harten Strafen verurteilt. Ebenso wie der Harfner bei dem Gastmahl und andere ägyptische Skeptiker mit ihm weiß Lukianos, der kritische Spötter in Athen um 200 nach Chr., daß alle irdischen Schätze auch dem Fürsten nicht zu der jenseitigen Seligkeit verhelfen; deshalb wird bei ihm nach der Überfahrt über den Styx in die Unterwelt dort der Tyrann, der sein Volk ausgesaugt

hat, dadurch bestraft, daß er nicht vergessen darf, während der schuldlose Philosoph und der gutmütige Schuster in die Gefilde der Seligen eingehen.

Neben den üblichen Hymnen auf die Macht der Gottheiten begegnet uns gelegentlich die Auffassung, daß sie keineswegs allmächtig sind, sondern dem Willen der Menschen gehorchen müssen. Unabhängig von der Theologie ist die urzeitliche Magie, neben dem Wunder des Glaubens liebstes Kind, zu einer Kunst geworden, durch die der Zauberer selbst die Götter unter seinen Willen zwingt — oder es wenigstens versucht. Die Grenzen zwischen Priester und Magier haben sich dabei verwischt, und wie der Kranke schwankt zwischen Heilmittel und Beschwörung, so wendet der Gläubige sich an die Götter bald durch Gebet, bald durch magische Kraft. So sind die Zauberformeln voll von volkstümlichen Vorstellungen, die auf dem urzeitlichen Götterglauben beruhen, aber in die Theologie der Priester nicht aufgenommen worden sind.

Der Zauberer gibt vor, ein großer Gott zu sein, und beschwört dadurch die kleineren Dämonen, ihm gefügig zu sein. Grabbesitzer bringen im Alten Reich gern eine Drohung an: *„Wer sich gegen dieses* (Grab) *vergehen sollte, gegen ihn das Krokodil im Wasser, gegen ihn die Schlange auf der Erde!"* Solche Verwünschungen setzen die Beherrschung von Gewalten voraus, denen der Mensch sonst unterworfen ist. Auch die Götter selbst werden herabgerufen, um der Absicht der Verfluchung zu dienen, so daß der General Osorkon (Dyn. XXII), Hoherpriester des Amon von Theben, einen Erlaß schließt: *„Wer diesen Befehl verletzen wird, den ich erlassen habe, soll dem Schwerte des Amon-Re verfallen, und die Flamme der Mut in ihrem Zorn soll sich seiner bemächtigen."* Tef-nacht, Gaugraf von Sais (Gau V), der unter dem nubischen König Pianchi um 720 vor Chr. das westliche Delta beherrschte, fügte einer Stiftung von Acker an den Tempel der Neit von Sais die Drohung hinzu: *„Wer es* (diesen Erlaß) *bestehen läßt, dessen*









Sohn soll an seiner Stelle bestehen, ein Sohn nach dem anderen, und nicht soll sein Name zugrunde gehen bis in alle Ewigkeit. Wer sie (die Bestimmungen) *aber bewegt, gegen den sollen die Seelen* (Ba) *der Neit sich erheben bis in alle Ewigkeit, und nicht soll sein Sohn an seiner Stelle eingesetzt werden. Der Esel soll ihn begatten und seine Frau und seine Kinder. Er soll in die Flamme des Mundes der Sachmet geraten und in die Vernichtung durch den Allherrn und die Götter insgesamt. Wer aber diese Schenkung an Neit vermindert, dem sollen sie* (die Seelen) *seine Angehörigen und sein Haus durch Feuer vermindern, und seine Kinder sollen ihn nicht aufnehmen!"* Diese Verwünschungen sagen, was der Ägypter für das diesseitige und das jenseitige Leben wünschte und was er fürchtete, und sie beruhen auf der Vorstellung, der Mensch könne die Geister zwingen.

Der Tonart religiöser ägyptischer Texte liegt es nicht, von den Gottheiten irgend etwas auszusagen, das ihre Macht beeinträchtigt. Eine E i n s c h r ä n k u n g spielt aber in die mythologischen Erzählungen schon mit dem häufigen Ereignis herein, daß Gottheiten sich bekämpfen; denn das geht nicht ohne Schädigung ab. Ein Spruch der Pyramidentexte (§ 2169—2175) empfiehlt dem König Nofer-ka-Rê (Dyn. VI), sich nicht an Osiris, den Herrn des Totenreichs im Westen, zu halten, sondern an Geb, den Erdgott des östlichen Deltas: *„O dieser Noser-ka-Rê, der Mund der Erde öffnet sich dir, Geb redet zu dir: ‚Du sollst nicht wandeln auf diesen westlichen Wegen, denn die dort wandeln, kehren nicht zurück. Du, dieser Nofer-ka-Rê, du sollst aber auf diesen östlichen Wegen wandeln zusammen mit den Gefolgsleuten des Re!'"* Dieser Spruch ist in Heliopolis von Priestern des Re Atum bearbeitet worden, die die vorhandenen Gegensätze im Delta benützten, um Geb gegen das finstere Reich des Osiris auszuspielen und den verstorbenen Pharao in den Schutz des Lichtgottes Re, des Herrn der sonnigen Welt, zu bringen. Das sagt ein anderer Anruf (§ 145) noch deutlicher: *„Re Atum möge dich nicht dem Osiris überliefern, er* (Osiris) *soll sich dein Herz nicht aneignen, und er soll nicht Macht über dein Herz gewinnen!"* Aus dem Kreise der Verehrer des Geb im östlichen Delta muß auch ein dritter Pyramidentext (§ 1264 bis 1279) hervorgegangen sein, der sich gegen die ganze Familie des Osiris wendet. Er beginnt mit einem Lied von fünf gleich gebauten Versen aus dem Munde des Geb: *„Weiche zurück, und du bist fern, du, den Horus* (bzw. Osiris, *Isis* usw.) *reinigt und den Sêtech* (bezw. *Nephthys, Thot* usw.) *schützt."* Später folgt ein Lied von acht ebenfalls gleich gebauten Versen, die das als lebendes Wesen gedachte Grab des Königs vor der Osiris-Familie als vor bösen Göttern warnen: *„Lasse Osiris* (bzw. *Horus, Setech, Thot, Isis, Nephthys* usw.) *nicht kommen in diesem seinem bösen Kommen, öffne ihm deine Arme nicht!"* In der zweiten Hälfte jedes Verses folgt ein Anruf an die betreffende Gottheit, der sie abwehrt und an einen Ort verweist, an dem sie beheimatet ist. Eine solche Gegnerschaft gegen die angesehene Familie des Osiris kann nur in alter Zeit in einer Gegend entstanden sein, die in politischem Gegensatz zu Busiris (Gau IX) stand und den Götterkönig Geb als Schützer des irdischen Landesherrn ansah. Das war im östlichen Delta (Gau XX) der Fall. Die hierin liegende Verhöhnung des mächtigen Götterkreises von Busiris ist nichts anderes als was Elia (I. Kön. 18, 27) den Priestern des Baal zurief, als sie von ihrem Gott nicht erhört wurden: „Ruft lauter!" mit dem spöttischen Zusatz: „vielleicht schläft er, und man muß ihn aufwecken."

Immer wieder dringt in die alten Totentexte der Ägypter die G e g n e r s c h a f t zwischen den Göttern ein. So wagt sich der Spötter, der ein Gegner von Heliopolis (unterägyptischer Gau XIII) gewesen sein muß, mit seiner Überhebung bis an die höchsten Götter heran, gegen die er, wie er meint, über Machtmittel verfügt. *„Re hat keine Macht über mich, denn ich bin es, der seine Luft wegnimmt. Atum*

hat keine Macht über mich, denn ich begatte seinen Hintern." Der vergöttlichte Tote dünkt sich so gewaltig, daß er den Gottheiten drohen kann: wenn sie ihm und den anderen Toten nicht helfen, sollen sie keine Opfer bekommen! Wie hier der verstorbene König die Götter zwingen will, so tut es auch der Zauberer in seinen Beschwörungen. Erhört der Gott die Wünsche des Menschen gar nicht, so nötigt man ihn dazu durch ein paar Ohren, die man auf dem Stein mit dem Gebet anbringt. Freilich, wie weit der beschworene Dämon dem Druck des Zauberers nachgibt, kann er nicht voraussehen. Als, schon in christlicher Zeit, ein Jüngling in Memphis (unteräg. Gau I) einen Liebeszauber anwendete, den er als besonders wirksam von den Priestern des Aesculap (ägyptisch Im-hôtep) erhalten hatte, schrie der Dämon aus dem Mädchen heraus: *„Wie trefflich habe ich die Leute in Memphis durch Träume genarrt!"*

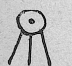
Die skeptische Kritik ägyptischer Freigeister hat zu Pessimismus und Resignation geführt, und diese Stimmungen sind den Literaten des Niltals nicht fremd geblieben. In einem Zwiegespräch von vielen Strophen ringt ein lebensmüder Mann mit seiner Seele, die den Tod fürchtet, weil sie dann körperlos umherirren muß. Die Seele ist dem Ägypter eine selbständige Lebenskraft (Ka, Ach oder Ba genannt), die für ihn wie ein Schutzgeist wirkt und in Statuen und Reliefs wie sein Doppelgänger dargestellt wird. Der gequälte Dichter will in den Tod durch Feuer gehen, um seinem Jammer ein Ende zu machen. Er sucht seine Seele zu überreden, bei ihm auszuharren, weil die Götter ihn im Totengericht gewiß rechtfertigen werden. *„Ich werde meine Seele zum Westen gelangen lassen ebenso wie die Seele eines* (Reichen), *der in seiner Pyramide beigesetzt ist und bei dessen Bestattung ein Sohn gestanden hat."* Die Seele warnt den Lebensmüden vor dem Grab: *„es bedeutet Jammer, es bedeutet Tränen bringen, es bedeutet den Mann betrüben, es bedeutet den Mann aus seinem Hause holen*

und (als Leiche) *auf den Wüstenberg werfen"*, und ruft ihm den bei festlichen Stunden üblichen Vers zu: *„Folge dem frohen Tag und vergiß die Sorge!"* Der Seele mißlingt nun ihr Versuch, den Mann umzustimmen durch eine Erzählung von der Errettung eines tüchtigen Bauern, der sich mit seiner Familie auf einem Gewässer mit Krokodilen in Lebensgefahr befand. Da rezitiert er seiner Seele vier Gedichte von strenger strophischer Gliederung. Das erste von acht Versen beginnt in jeder ersten Zeile mit den Worten: *„Siehe, mein Name wird verwünscht"*, und dann folgt ein Vergleich mit etwas Abscheulichem, wie: *„mehr als der Geruch von Aas an den Sommertagen, wenn der Himmel heiß ist"*, oder: *„mehr als der eines Weibes, wenn ihrem Gatten eine Lüge über sie gesagt wird."* Das zweite Gedicht beginnt jede der 16 Strophen mit der Frage: *„Zu wem spreche ich heute?"* und antwortet dann mit einer Klage über schwere Erlebnisse, wie *„Man ist habgierig geworden, und jeder nimmt den Besitz seines Nächsten weg"*, oder: *„Es gibt keine Gerechten mehr, die Erde ist Bösewichtern überlassen"*. In dem dritten Gedicht begrüßt der Lebensmüde seinen letzten Freund mit den Worten, die jeden der sechs Verse beginnen: *„Der Tod steht heute vor mir"*, und dann folgt als Vergleich ein freudiges Ereignis: *„als ob ein Kranker wieder gesund wird und nach der Krankheit wieder ausgeht"*, oder: *„wie der Duft der Lotosblüten, wenn man auf dem Ufer der Trunkenheit sitzt."* Die drei Verse des vierten Gedichts preisen den Erlösten, der in das Totenreich eingeht: *„Wer dort ist, wird ja sein ein Bewohner des Sonnenschiffes"* oder ein Genosse des Re, der nun nicht mehr unterdrückt wird. Der Ausgang des Zwiegesprächs ist unsicher; in den letzten erhaltenen Worten verspricht die Seele dem Verzweifelnden: *„Wenn du den Westen* (das Totenreich) *erreichst und dein Leib der Erde verbunden wird, so will ich mich niederlassen, wo du ruhst, damit wir eine gemeinsame Stätte haben."* Ein ähnliches Streitgespräch zwischen Mors und Vita als

Dialog zwischen den redenden Gestalten *„Tod"* und *„Leben"* hat der römische Dichter Quintus Ennius (geboren 239 vor Chr. in Süd-Italien) verfaßt.

Dem Zwiegespräch des Lebensmüden mit seiner Seele sind verwandt die Klagen des Cha-choper-Re-sonb, genannt Anchu, Priester in Heliopolis (unteräg. Gau XIII) unter Sesostris II. (Dyn. XII). Er wünscht sich ein Herz, das ein *„Genosse seines Herrn"* sein soll, und bedrängt dieses Herz, nicht immer zu schweigen, sondern ihm zu helfen. Er jammert: *„Das Land ist in Elend, Trauer ist an jeder Stätte, Städte und Dörfer klagen"*, denn *„Die Absichten der Götter sind gestört, und ihre Bestimmungen werden übertreten."* Manche dieser Klagen rühren an die Frage des hebräischen Buches Hiob: weshalb herrschen die Bösen, während es den Guten schlecht geht und noch dazu ihr Lohn im Jenseits unsicher ist? Es ist der gleiche Geist des pessimistischen Skeptikers, aus dem beide Dichtungen hervorgegangen sind und der sich auch in Ägypten nur bei kritischen Individualisten hervorwagte, schon in einer Epoche, die den Späteren noch als die alte Goldene Zeit galt, aber eben fern von der glanzvollen Macht der Tempelkulte und von den durch ihre Priester bestimmten Dogmen.

Die Zeit, auf die die ägyptischen Schilderungen sich beziehen, sind die Jahrhunderte nach dem Zusammenbruch des Alten Reiches (Dyn. VII—X), die dem König Snofru (Dyn. IV) durch die *„Weissagungen des Nofer-rehu"* verkündet wurden, als er weise Worte zu hören verlangte. Man führte ihm den Priester Nofer-rehu aus Heliopolis (unteräg. Gau XIII) vor, der in dem Tempel der Bastet in Bubastis (Gau XVIII) als Vorleser angestellt war, und dieser Seher prophezeite dem König eine Zukunft, in der die Asiaten aus der östlichen Wüste in das Niltal hinabsteigen würden, das Wild alles Grün am Flußufer abfressen und das ganze Land durch Kampf zugrunde gehen würde. Dann gibt es nur noch Haß zwischen den Menschen, Gerechtigkeit wird durch Gewalt verdrängt, und *„die Sonne*



steht am Himmel wie der Mond, man weiß nicht mehr, daß es Mittag wird, und kein Gesicht wird mehr hell". Schließlich wird aber ein König (Amon-em-hêt I. [Dyn. XII], unter dem die Weissagung verfaßt ist) kommen, der *„das Recht wieder an seine Stelle setzt und das Unrecht verjagt"*. Er wird am Ostrande des Delta die *„Mauer des Herrschers"* bauen, um die Beduinen aus der Wüste abzuwehren; dann sollen sie, wie es ihnen bestimmt ist, wieder *„um Wasser betteln, damit sie ihr Vieh tränken können."*

Vielleicht noch in der Zeit innerer Zerrissenheit entstanden sind die *„Mahnungen des Jpu-wêr*, der als Verwalter der Kornspeicher eines Königs ohne Macht im Delta lebte, also wohl eines Fürsten über mehrere der östlichen Gaue. Die Asiaten haben das reiche Delta überschwemmt, und *„die Fremden sind überall zu Ägyptern geworden"*. Der Weise klagt in sechs Gedichten. Das erste hat zahlreiche Verse mit dem Beginn *„Es ist doch so, daß"*, und nennt dann auch den Zorn der Götter als Grund für die bösen Zustände: *„Die Frauen sind unfruchtbar und sie werden nicht mehr schwanger; Chnum* (der göttliche Geburtshelfer) *bildet keine Menschen mehr wegen des Verfalls des Landes."* Die ägyptischen Schiffe *„fahren heute nicht mehr nach Keban"* (Gebal, dem Hafen Byblos an der Küste von Palästina, von wo sie Holz und Harz der Zedern des Libanon für die Bestattung der Leichen holten); *„was sollen wir nun tun, um Zedern für unsere Mumien zu bekommen?"* Auch die beiden folgenden Gedichte, deren Verse mit *„Sehet nun, es ist . . ."* bzw. mit *„Zerstört ist . . ."* beginnen, enthalten Klagen: *„Das Land ist durch wenige sinnlose Leute seines Königtums beraubt"*, und die Leichen der alten Pharaonen sind in ihren Särgen geplündert: *„was die Pyramide verbarg, ist leer geworden"*. Nachdem die folgenden Verse mit *„Vernichtet die Feinde der herrlichen Hauptstadt!"* die Erhebung der guten Beamten vorbereitet haben, bringt das fünfte Gedicht mit *„Gedenket daran, daß . . ."* die Erinnerung an die ruhige



Zeit, als *„der Priester den Tempel sauber hielt und das Gotteshaus gereinigt war wie Milch, als man den Horizont* (des Gottes Tempel) *mit Duft erfüllte und die Opferbrote dauern ließ"*. Mit dem sechsten Gedicht: *„Schön ist es dann, wenn ..."* setzt als Schlußbild die glückliche Zukunft ein: *„wenn die Hände der Menschen Pyramiden bauen und Teiche graben und Gärten mit Bäumen für die Götter anlegen."*

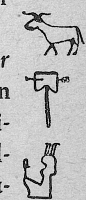


Kapitel VI

DIE WIRKUNG AUF DAS AUSLAND

NUBIEN UND DER SUDAN

Die Grenze zwischen Ägyptern und Nubiern nach Rasse und Sprache liegt heute nördlich von dem ersten Katarakt, so daß dieser schon ganz von Nubiern bewohnt wird (Abb. 1). Vermutlich ist es niemals anders gewesen, vielleicht auch nicht in der Urzeit, in der beide Völker eine einheitliche oder wenigstens ähnliche Kultur hatten, auch in der Religion, in der das afrikanische Element die Grundlage bildete. Eine Entfremdung zwischen beiden Völkern trat ein, als sich im Norden des Niltals und im Delta eine höhere Kultur entwickelte, die Ägypter ihre Staaten bildeten und diese schließlich zu einem mächtigen Reich zusammenschlossen. Da vermochte Nubien mit seiner Inner-Afrika stärker verhafteten Bevölkerung nicht mehr zu folgen, und es blieb auf der Stufe stehen, die Ägypten während seiner vorgeschichtlichen Zeit eingenommen hatte. Als die Ägypter dann mit ihren Kaufleuten, Soldaten und Beamten das obere Niltal sich angliederten, blieb Nubien für sie eine Kolonie, deren Bevölkerung *„elende Barbaren"* genannt und als Unterworfene behandelt wurde. Ein König Ramses schickte einen verurteilten Beamten durch Strafversetzung nach Nubien, genau wie der römische Kaiser Augustus den Dichter Juvenalis wegen seiner boshaften Satiren nach Syene (Aswân im ersten Katarakt); die Lieder beider Dichter sind trotzdem erhalten geblieben.



In dem I. Gau Ober-Ägyptens *„Bogenland" lag der* Hauptort auf der Insel Elephantine, wo der von Ägypten eingeführte Gott Chnum als Widder mit den beiden nubischen Göttinnen Satet und Anûket die mythischen Nilquellen bewachte, die schwierige Schiffahrt durch die Stru-

del des Kataraktes schützte und die im Niltal vordringenden Nubier oder die aus den beiden Wüsten einfallenden Beduinen abwehrte. Südlich dieser Garnison und Beamtenstadt, die als ägyptischer Fremdkörper in das nubische Land eingelagert war, verlockte die geringe Fruchtbarkeit des hier ganz schmalen Niltals niemals zur Besiedlung. Für die Ägypter war es Durchgangsgebiet, in dem sie ihre Karawanen und Nilfahrer mit bewaffneter Hand schützen mußten. Ihre Polizeiposten und Festungen, die sie seit dem Alten Reich hier unterhalten haben, waren im Namen ägyptischer G o t t h e i t e n besetzt, und die Tempel, die von den Pharaonen in dem armen Lande auffallend zahlreich und prächtig angelegt wurden, zeigten die Gottheiten in den Gestalten des ägyptischen Glaubens. Freilich steht hinter den ägyptischen Gestalten meist eine nubische Vorstellung, und die volkstümlichen Götter der Nubier sind von den Ägyptern aufgenommen worden; sagen sie doch



sogar von ihrem großen Falken Horus Behedti, dem Sonnengott in Edfu (Gau II), er sei aus Nubien eingewandert. Hinter Sonnengöttern, die uns unter dem ägyptischen Namen Re Hor-achti entgegentreten, verbergen sich nubische; Falken sind als Horus an mehreren Orten zwischen dem ersten und zweiten Katarakt verehrt worden, und ein lebender Falke wurde noch in christlicher Zeit auf der Insel



Philae gehalten. Statuen liegender Löwen, mit denen Ramses II. vor zwei Tempeln in Nord-Nubien die Zugangsstraße säumte, haben als Greife einen in Ägypten ungewöhnlichen Falkenkopf.

Andere ägyptische Gottheiten in Nubien haben sonstige



bodenständige Züge. Eine Löwin, Tefênet genannt, ist von einem Pavian aus dem Lande Punt im fernen Süden geholt worden, und ihr zu Ehren als Hathor sind die ausge-



lassenen Freudenfeste der Liebesgöttin im ersten Katarakt gefeiert worden, Thot, der kluge Pavian, hockt in



Dakka unter einer mächtigen Sykomore, die in dem engen Niltal Nubiens weithin sichtbar ist; sein Orakel wurde in

römischer Zeit von den Blemyern, den Beduinen der nubischen Wüste, befragt (Tafel 12). Dedwen im zweiten Katarakt (Wadi Halfa) ist ein nubischer Gott, dessen Namen die Ägypter nicht verändert haben. Ebenso Mandul in Kalabscha, *„groß an Liebe"* und *„sehr groß unter den Fremdvölkern"*, ein einheimischer Sonnengott, noch in christlicher Zeit besungen. In dem Tempel von Dandûr wurden die Heiligen Pete-Isis und Pa-Hôr verehrt, ursprünglich vielleicht ertrunkene Weise ägyptischer oder nubischer Herkunft, in die nubische Götterwelt ebenso eingegliedert wie die Heiligen „Schêch" des Islam, deren Gräber in Nubien noch stärker auffallen als in Ägypten.

Ramses II. (Dynastie XIX) stattete die nubischen Orte zwischen dem ersten und zweiten Katarakt, die Sitz eines ägyptischen Beamten oder Offiziers waren, mit T e m p e l n aus, die er den Reichsgöttern weihte: Amon von Theben, Re Hor-achti von Heliopolis und Ptah von Memphis. In dem Allerheiligsten des Felsentempels von Abu Simbel sitzen, aus gewachsenem Felsen gehauen, Statuen aller drei Götter zusammen mit Ramses II. selbst. Hier und in anderen nubischen Tempeln ist der Kult des vergöttlichten Pharao zu seinen Lebzeiten wie eine nationale Repräsentation des Ägyptertums gezeigt worden; das war schon früher geschehen, als Thut-mose III. (Dyn. XVIII) in den Festungen des zweiten Katarakts Sesostris III., den Eroberer dieser Gegend in Dynastie XII, als Gott der Tempel verehren ließ. Hauptgott in Abu Simbel war der Sonnengott, gewiß in Aufnahme eines nubisch-beduinischen Kultes; in einer kleinen Kapelle am Nordende des Felsenhanges vollzog der Priester das Ritual, am Morgen nach



Osten gewendet zu der zwischen den beiden Türmen des kleinen Pylons aufgehenden Sonne, am Abend nach Westen gewendet zu der Felswand, hinter der die Sonne unterging, in jeder Stellung begleitet von zwei Pavianen. Der Bau des



Felsentempels von Abu Simbel ist von dem Statthalter Oni, Prinz von Kusch (Nubien), geleitet worden, der aus Hnês

(oberäg. Gau XX) stammte und die Anbringung eines Reliefs mit dem Bilde seines heimischen Gottes Har-schaf mit Widderkopf veranlaßte. Sein Nachfolger Setaw, Prinz von Kusch, war auch *„Vorsteher der Goldländer des Amon"*, wie er in einer Felseninschrift auf der Insel Sai zwischen dem 2. und 3. Katarakt angibt; das aus den nubischen Bergwerken kommende Gold floß damals nicht mehr ausschließlich in das Staatsmonopol des Pharao, sondern zu einem guten Teile in den Tempel des Amon von Theben (oberäg. Gau IV), dessen Verwaltung ein immer mächtiger werdendes Eigenleben entfaltete.



Der Hohepriester des Amon von Theben hatte Nubien so eng an seinen Tempel angeschlossen, daß beide miteinander verbunden blieben, als der Hohepriester Hri-Hôr (Dynastie XXI) den letzten der schwach gewordenen Ramses-Könige absetzte und Ägypten in zwei Hälften zerfallen ließ. Er beherrschte den S ü d s t a a t im Namen des Amon und überließ den Nordstaat den libyschen Heerführern, die von Hnês (oberäg. Gau XX) aus ihre Stellung in den Städten des Deltas befestigten. In dem Südstaat erlangte bald das frische Volk der Nubier die Übermacht über die ermattenden Ägypter. Theben wurde zu einem geistlichen Fürstentum des Amon unter Führung einer Prinzessin, bald aus nubischer Familie, bald aus der libyschen des Nordstaates. Die regierende Dame ernannte ihre Nachfolgerin durch Adoption, und die „Könige" von Ägypten sorgten dafür, daß als *„Anbeterin des Gottes"* oder als *„Hand"* oder *„Gattin des Gottes"* in den Amon-Staat die gewünschte Prinzessin einzog. Der Schwerpunkt am oberen Nil hatte sich nach Napata unterhalb des 4. Kataraktes verlagert, wo von mächtigen Tempeln aus durch den Mund der einheimischen Fürsten der *„Amon des Heiligen Berges"* (Gebel Barkal) gebot, ursprünglich vielleicht nur der Ortsheilige eines Felsenberges, aber zu einem Genossen und Nachfolger des Amon von Theben entwickelt. Das Fürstengeschlecht hat sudanesisches Blut gehabt, vielleicht nur als

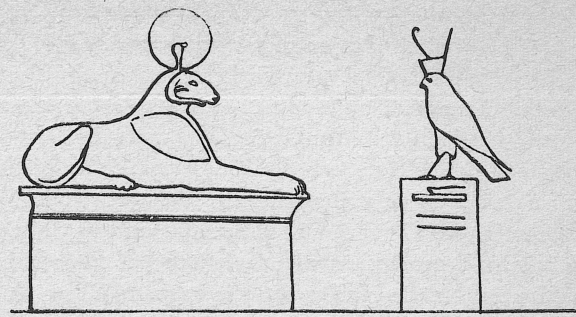
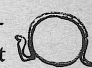


Abb. 65. Amon von Theben, in dem Tempel von Napata (Süd-Nubien) als Löwe mit Widderkopf verehrt. Vor ihm steht anstelle einer menschlichen Gestalt der Name eines nubischen Königs, ebenso wie der eines ägyptischen Pharao gestaltet als Palastfassade mit dem Königsfalken Horus, der hier die Krone von Unter-Ägypten trägt.

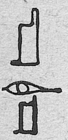
Beimischung zu einer Familie von ägyptischem oder libyschem Ursprung. Ihre Staatskirche war ägyptisch, und sie glaubten die ägyptischen Götter in reinerer Form zu verehren als die Ägypter selbst, deren Entartung sie verachteten. Als in römischer Zeit Meroé (gegenüber Napata) zur Hauptstadt eines nubisch-sudanesischen Reiches erhoben wurde, hatte Amon, gleichviel ob als Mann oder als Löwe, immer noch seinen Widderkopf, gekrönt durch die Sonne mit Uräus (Schlange) (Abb. 65). Auf meroitischen Schmucksachen erscheint als ständiges Motiv der Widderkopf mit abwärts gebogenen Hörnern, darauf die Sonne mit Federn. Ferner die innerafrikanische Gestalt des Zwergengreises Bes und der Kopf der Hathor mit ihren schweren Haarflechten, beide die üblichen Beigaben an verziertem Gerät ägyptischer Damen.







Am Ende der ägyptischen Spätzeit wurde in dem ersten Katarakt, dessen gefährliche Stromschnellen dem Schutze der drei Gottheiten der Insel Elephantine (am Nordende) anvertraut waren, die kleine Insel an seinem äußersten Südende durch einen selbständigen Kult bedeutungsvoll. Dort war von den steilen Granitfelsen der Ufer die stille



„Insel der Isis" umgeben, auf der die Ägypter ihre Göttin mit ihrem Gatten Osiris, angesiedelt hatten. Diese Insel *Philae* (ägyptisch Pilak), und neben ihr Biga, wurden zu einem Schauplatz der M y s t e r i e n, die in der Einsamkeit einer eindrucksvollen Gebirgslandschaft die Passionszeit und die Auferstehung des königlichen Osiris vorführten. Diese Mythen und geistlichen Schauspiele hatten mit dem nubischen Glauben eigentlich nichts zu tun; aber einheimische Vorstellungen und Gebräuche mischten sich in sie hinein, bis die Nubier und die aus der Wüste hinzukommenden Blemyer die *„Isis, Herrin der heiligen Insel"* als ihre eigene Göttin ansahen. Als zwei nubische Fürsten südlich des ersten Kataraktes in Dabûd und Dakka Kapellen bauten, während die Könige Ptolemaios in Ägypten herrschten, weihte Azecher-Amon ihre eine Hälfte dem Amon von Dabûd, ihre andere der Isis von Philae; und Ark-Amon (griechisch Ergamenes) verehrte neben dem Thot von Pnubs (Dakka) die Isis von Philae. In dem Felsenkessel, der bei Kertassi durch den Betrieb eines Steinbruches in dem nubischen Sandsteingebirge entstanden war und einen fast unheimlichen Rahmen für die Aufführung der Mysterien darbot, trat die einheimische Göttin Sruptichis zurück gegenüber der Isis von Philae, als deren Diener die Eingeweihten einen kleinen Blumenstrauß in Stabform wie ein Abzeichen ihrer Genossenschaft trugen. An den abgelegenen Orten von Nord-Nubien ist der auferstandene Osiris als Leben spendender Gott des Frühlings bis in das 6. Jahrhundert hinein begrüßt worden, als Ägypten längst christlich geworden war und die Isis-Mysterien von braunhäutigen Fanatikern literaturloser Völker die merkwürdigen Überbleibsel eines tiefen Geheimnisses bewahrten.

Es gab damals große Tempel der nubischen Gottheiten in dem engen Flußtal südlich des ersten Kataraktes, in ägyptischem Stil erbaut und in dem Kolonialgebiet ebenso wie in dem Mutterlande mit einem Kultus ausgestattet, der

im Namen der römischen Kaiser vollzogen wurde. Der Tempel des nubischen Gottes Meru, griechisch Mandulis, bei Kalabscha ist ein mächtiger Bau mit einem weiten Hof hinter hohen Pylontürmen, zu dessen Füllung die Gläubigen von weither aus dem armen Tal zusammengeströmt sein müssen (Tafel 15). An dem Südende der Dodeka-Schoinos, dem Zwölf-Meilen-Lande umittelbar oberhalb des ersten Kataraktes, das die Römer besetzt hielten und der Verwaltung Ägyptens angegliedert hatten, lag der stattliche Tempel von Dakka an einer Stelle des Niltals, an der die römische Besatzung der Festung Pselcis sich dank dem Zurücktreten der Wüstenberge entfalten konnte (Tafel 16). Dort wurde die heilige Sykomore verehrt, die der ägyptischen Siedlung ihren Namen Per-nubs „Haus der Sykomore" gegeben hatte; unter ihr saß der Pavian, das Tier des weisen Gottes Thot, das dort dem Volk Orakel erteilte (Tafel 12).

DIE WESTLICHE WÜSTE UND DIE LIBYER

Eine der Grundlagen des ägyptischen Volkstums sind die L i b y e r, die westlichen Nachbarn des Niltals, die die ganze Wüste der Sahâra als Nomaden durchziehen und in der fruchtbaren Gebirgslandschaft der Küste des Mittelmeeres schon seit früher Zeit zu Bauern und Städtern geworden sind, dort mit Weideland und Ölbäumen. Die kriegerischen Libyer haben in ihrer hamitischen Sprache den Ägyptern eine einfache Wüstenreligion dargeboten, die der ihrigen urverwandt war. Wenn in Felsenbildern der Sahâra ein Schaf mit der Sonne zwischen den Hörnern, ohne Inschrift schwer datierbar, auftritt, so weiß man zunächst nicht, ob hier ein Einfluß aus Ägypten vorliegt oder ob nicht die beduinischen Sonnenanbeter ihrem Herdentier dieselbe Heiligkeit zugeschrieben haben wie die ägyptischen Bauern (Abb. 4 b). Die Libyer haben keine der ägyptischen gleichwertige Kultur entwickelt, aber sie haben überall eine



Bereitschaft zur Aufnahme ägyptischer Gottheiten, Symbole und Kunstformen gezeigt, aus der Gräber und kleine Heiligtümer mit ägyptischen Anklängen von der Küste bis tief in die Sahâra hinein hervorgegangen sind. Die östlichen Stämme der libyschen Nomaden haben immer enge Fühlung mit dem Niltal gehabt, nicht nur als gefürchtete Räuber, sondern auch durch Besiedlung des westlichen Randes des Fruchtlandes im Niltal. Im Delta haben sie in der Urzeit dem Gau V von Sais ihre Pfeilschützin als Urgöttin Neit, die Mutter der Sonne, gegeben, und die dortige Rassenmischung hat anregend gewirkt, denn aus Sais ist in der Frühzeit ein Fürstentum hervorgegangen, und in der Spätzeit die XXVI. Dynastie der Psamêtik, die eine Renaissance der ägyptischen Religion und Kunst heraufführten. Libysche Häuptlinge wurden aus wilden Jägern, die in der Wüste bis nach Ober-Ägypten und Nubien hinauf schwärmten, zu ägyptischen Generälen, die als Dynastie XXII den Thron der Pharaonen bestiegen, die einen noch mit ihren libyschen Namen Schoschenk oder Osorkon, andere angepaßt als bekehrte Diener der ägyptischen Götter und kluge Freunde ihrer Priester. In Ägypten haben die libyschen Pharaonen dem Amon gedient und ihm prächtige Tempel errichtet, als ob er immer ihr Herr gewesen wäre. Die Damen, die unter dem Schutze der nubischen Könige des Südstaates (Dynastie XXV) zum Rang einer Herrscherin des klösterlichen Fürstentums des Amon von Theben erhoben wurden, waren zum Teil libysche Prinzessinnen, blutsmäßig vielleicht nicht ganz fremd der nubischen Dynastie, die aus den in den Sudân geflüchteten ägyptischen Prinzen hervorgegangen oder aus der Wüste libyschen Einschlag erhalten haben mag.



Was die aus der Wüste nach Ägypten einfallenden Libyer an G o t t h e i t e n mitbrachten, haben die Ägypter zwar aufgenommen, aber doch gelegentlich als fremdes Geistesgut bezeichnet. Im Delta wohnt außer der Neit von Sais ein Falke in dem *„Westgau“* III, ausdrücklich *„Horus*



der Tehnu“ (Libyer) benannt. Die als Kuh aus dem Felsen heraustretende Hathor, die in Theben Herrin des Totenreiches auf dem Westufer war, ist eine libysche Göttin, in einem demotischen Text *„jene Herrin von Libyen, Hathor, der der Westen anvertraut ist“*, in griechischer Sprache war ein Ägypter *„Priester der Aphrodite in Libyen“*. Der große Gott der Libyer war Asch oder Scha, der in der ägyptischen Gestalt des Sêtech von Nubt (Ombos, oberägyptischer Gau V) oder von Schas-hôtep (Gau XI) erschien, auch dort zusammen mit einem Falken *„Herr von Libyen“*. Dieser Sêtech ist der *„Herr der Wüste“*, ein Kämpfer mit phantastischem Schmuck, und seinen Schutz erfleht, wer mit einer Karawane in die Oasen reist, in denen er dem Sêtech in seinen Tempeln opfert.





Unser Wort O a s e beruht auf der griechischen Wiedergabe oasis des ägyptischen wahet *„Niederung“*, mit der die ganze feuchte Senke in der unfruchtbaren Sandwüste gemeint war, in der man durch Quellen oder Brunnen Wasser zur Berieselung des Lehmbodens entnehmen konnte. Den Ägyptern hingen die Oasen der libyschen Wüste als ein einheitliches Gebiet in der weltlichen wie kirchlichen Verwaltung zusammen mit den benachbarten Gauen des Niltals. Der Gaugraf von Ipu (Achmîm, oberäg. Gau IX) unter Ptolemaios XIII. war gleichzeitig Befehlshaber der beiden Oasen Charga und Dachla, zu denen von seinem Gau aus ein Karawanenweg führte (Abb. 1). Die östlichste ist die *„Große Oase“*, arabisch al-châriga, mit mehreren volkreichen Ortschaften besetzt, ursprünglich mit einem Kult des Sêtech. Dieser wird in Hîbet, griechisch Hibis, dem Hauptort der Oase C h a r g a, verdrängt durch Amon, dem dort zur Zeit des persischen Großkönigs Darius ein Tempel erbaut wurde mit Liedern der acht Urgötter des nahen Chmunu Hermopolis (Gau XV). Die Abrechnung der Stadt *„Hibet der südlichen Oase“* war früher von einem Beamten in Tine (Gau VIII) betreut worden. So sind viele Städte in Mittel-Ägypten in enger Verbindung



mit der Oase Charga gewesen, und sie haben ihre Götter dorthin übertragen. Freilich, für den Bewohner des reichen Mittel-Ägypten war eine Versetzung nach Charga wie eine Verbannung, und dorthin verbannte Ägypter haben das Orakel des Amon in Karnak durch den Hohenpriester angerufen, um ihre Begnadigung und Rückkehr in das heimatliche Niltal zu erreichen.

Die westliche Oase Dâchla ist im Altertum als ein Teil der Großen Oase Charga angesehen, von ägyptischen Beamten der benachbarten Gaue als „*Vorsteher der Wüsten*" verwaltet und auf ihren Zügen besucht worden. Der Schutz der Toten ist auch hier dem Osiris anvertraut, und in der Wandmalerei eines Grabes in der Oase Dâchla, die schon in ägyptisch-griechischem Mischstil ausgeführt ist, steht Anubis mit Hundekopf an der Bahre mit der Mumie, während Isis und Nephthys bei der Totenklage mit der Hand gegen ihre Stirn schlagen. Von zwei Denksteinen aus der Oase Dâchla berichtet der eine, aus der Zeit eines Königs Schoschenk (Dyn. XXII), von zwei Entscheidungen des



Tempels des „*Sêtech, Herr der Oase*" über den Besitz der Quellen und Brunnen, von denen die Bewässerung des Ackers und damit das Leben der Anwohner abhing. In Jahr 5 hatte Nes-su-Bastet, Priester des Setech, die „*Quelle des Re*" für sein Feld als einen ererbten Besitz beansprucht. Der libysche Prinz Wajuhasata, Sohn des Großen der Beduinen, befragte deshalb den Gott Setech, der ein ablehnendes Orakel erteilte. 14 Jahre später, im Jahr 19, verkündete „*Setech, der große Gott*" eine neue Entscheidung: die Quelle sei das ererbte Eigentum des Nes-su-Bastet. Prinz Wajuhasata bestätigte ihm den Besitz der Quelle, die er wohl auch inzwischen dauernd für sein Feld ausgenützt haben wird. Nes-su-Bastet hielt die Entscheidung in einem Denkstein mit Bild und Inschrift fest, den er in dem Tempel des Setech in der Oase Dâchla aufstellte. In dem Bilde opfert Prinz Wajuhasata, der auch „*Prophet der Hathor, Herrin von Hot-bawet*" (oberäg. Gau VII) war; unter den

Gottheiten steht Hathor, in ihrer Hand das Sistrum, das Symbol ihres Gaues, haltend.



Der zweite Denkstein, aus Jahr 24 des Königs Schoschenk III. oder IV., legt eine Entscheidung fest, die Nes-Thot, großer Fürst der libyschen Beduinen, gefällt hat vor „*Setech, groß an Kraft, Sohn der Nut*". Diese war beantragt von Hor-en-ta-buja, Schatzschreiber in der Oase und Beamter des Tempels des Setech, zu Gunsten eines anderen Rechnungsschreibers und 2. Propheten des Setech, der einen Anspruch auf täglich 40 Brote und 5 Kuchen aus den Opfergaben des Tempels für seinen persönlichen Haushalt erhob. Fürst Nes-Thot, dessen Name ihn als einen Gläubigen des Gaugottes Thot in Hermopolis (Gau XV) kennzeichnet, bestätigte den Anspruch „*bis in alle Ewigkeit*" und fügte eine schwere Verfluchung hinzu: „*Wer den Befehl auflösen wird, den soll Amon Re schlachten, und Sachmet soll ihn verbrennen; sie sind Feinde des Osiris, Herrn von Abydos, er und sein Sohn in alle Ewigkeit.*" Der libysche Fürst glaubte also an die ägyptischen Götter und wußte, daß ohne Osiris niemandem die ewige Seligkeit zuteil wird.

Weiter nördlich lag die Kleine Oase Bahrîja, ägyptisch „*Die nördliche Oase Desdes*". Ferner an dem Wüstenweg von Dâchla zu ihr die Oase Farâfra, ägyptisch „*Das Land der Kuh*". Über die Wüste verstreut liegen noch kleinere Senken, heute zum Teil gar nicht mehr bewohnt. Aber an vielen von ihnen sind neben Kulturboden in Ruinen Siedlungen oder Gräber vorhanden, die die antiken Bewohner als Diener der ägyptischen Götter erkennen lassen. In einem Grabe bei Bahrên, über 200 km westlich von Bahrîja, ist der Totenherrscher Osiris als königliche Mumie an die Wand gemalt; Anubis mit Hundekopf betreut den Toten, und die Himmelsgöttin Nut breitet ihre Arme aus, um ihn aufzunehmen. In al-Kusair, 140 km westlich von Alexandria und 35 km südlich der Küste, steht in einem kleinen Tempel der Sockel mit einer griechischen Weihinschrift für

Isis, gewiß zu einer Statue der hier verehrten Göttin. Fruchtbarkeit und Besiedlung dieser Senken waren im Altertum stärker als heute; das zeigt ihr allgemeiner Name in den hieroglyphischen Inschriften: *„Feld der Bäume"*, dessen Götter zusammen mit den *„Göttern von Tembu"* (Libyen) ihre Gaben zu Isis und ihrem Sohn Horus brachten.



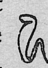
In dem äußersten Nordwesten liegt, etwa 500 km westlich des Niltals, die Oase S i w a, ägyptisch Kenmet oder Za, deren griechischer Name *„Oase des Amon"* die Ersetzung bodenständiger Gottheiten durch den Staatsgott des Neuen Reiches zeigt. In dem Namen Setech-ar-das eines Fürsten der Oase lebt ihr alter Schutzgott weiter, und man wird diesen in dem Heiligtum von Siwa, dessen Grundriß von dem eines ägyptischen Tempels abweicht, nicht vergessen haben. Dort sprudelte eine heilige Quelle, und ein Orakel wurde ohne ein Götterbild von einem Fetisch „Omphalos, umbilicus" erteilt, einem Stein, der den Nabel der Erde darstellte. Gräber von eigenartiger Raumgestaltung ähnlich den Felsengräbern bei Alexandria, vielleicht nach libyscher Sitte, enthalten hieroglyphische Gebete an Osiris von Abydos und an Thot als Anwalt des Verstorbenen in dem Totengericht. An die Wand des Grabes des Pa-Thot, Sohnes des Nes-Thot, eines gelehrten *„Schreiber des Gottesbuches"*, deren Weisheit von dem Gaugott Thot in Chmunu (Hermopolis, oberäg. Gau XV) hergeleitet ist, sind als Götter gemalt: der thronende Osiris von Abydos als König des westlichen Totenreiches, und hinter ihm als Frau mit Kuhkopf *„Hathor, Fürstin des Westens, große Göttin, Herrin des Himmels, Fürstin aller Götter"*. Als der Makedonier Alexander 331 vor Chr. nach der Eroberung Ägyptens mit wenigen Begleitern den Zug nach Siwa wagte und dort in den Tempel des Amon eingeführt wurde, begrüßte der jugendliche König der Sitte gemäß den greisen Priester mit *„Vater"* und fragte, ob ihm die Herrschaft über die ganze Erde zuteil werden würde.

„Darauf ging der Priester zum Gehege, die Männer hoben den Gott auf (es war ein mit Smaragden und anderen Edelsteinen geschmückter Felsblock), *und sie wurden durch gewisse geregelte Zeichen der Stimme in Bewegung gesetzt* (wie durch die wiederholten Rufe ‚Allâh' bei dem religiösen Zikr der heutigen Muslim). *Da antwortete er, der Gott werde ihm zuverlässig den Wunsch erfüllen."*

DIE ÖSTLICHE WÜSTE UND VORDER-ASIEN

In der östlichen („Arabischen") Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer haben immer h a m i t i s c h e Nomaden gezeltet, die den Ägyptern urverwandt sind und zu der ägyptischen Religion den einfachen naturnahen Glauben des Wüstenbewohners beigetragen haben. Sie haben Felszeichnungen hinterlassen, die auch für die spätere Zeit noch die gleiche Jägerkultur erkennen lassen wie für die Urzeit. Die Ägypter der pharaonischen Zeit sind mit ihnen in Berührung gekommen durch den Betrieb der Steinbrüche und Bergwerke, die aus einem abgelegenen Wadi (Felsental) mit geringer Vegetation und nahezu ohne Wasser die kostbaren Rohstoffe aus dem *„Lande des Gottes"* zu Tage förderten. Feste Karawanenwege in die östliche Wüste bildeten sich besonders an dem Bogen des Niltals heraus, der am weitesten nach Osten ausbiegt (Gau V), heute bei Kena, im Altertum bei Koptos, dessen Gott Min der *„Herr der Wüste"* war und von Reisenden als Schützer angerufen wurde (Abb. 1). Hier wurden nach Ägypten die Waren eingeführt, die in dem Hafen am Roten Meer (heute Kosêr) auf dem Seewege aus dem tropischen Lande Punt angekommen waren, wo Amon, Hathor, eine große Schlange und andere guten Geister die Ägypter mit den Erzeugnissen des Sudân versorgten. Auf einer urzeitlichen Statue des Min von Koptos sind in zartem Relief Muscheln angebracht, die in seinem Namen an dem Roten Meer ge-





wonnen waren. Den Karawanenweg von Edfu (Gau II) zu den Bergwerken, für die Sethos I. (Dyn. XIX) einen Brunnen anlegen ließ, stellte er unter den Schutz des Gaugottes Horus von Edfu und der anderen Gottheiten seines Staates. Die von Elephantine nach Osten laufende Straße wurde neben Amon von Satet und Anuket, den beiden Göttinnen der Insel (Gau I), behütet.

Der Ostrand des Nildeltas bedeutete für die Ägypter die Nachbarschaft mit den Semiten, die als Nomaden die weite Wüste von Arabien her bis über den Sinai und die Verbindung nach Palästina bevölkerten. Wieder trat hier eine Wüstenreligion an die Ägypter heran, diesmal von einem rassefremden Volke, das ägyptische Sprache und Kultur nur durch gelegentliche, aber wiederholte Einwanderungen beeinflußt hat. Unter den Gottheiten des östlichen Deltas sind einige, die nach Gestalt und Inhalt den asiatischen nahestehen, wie Bastet von Bubastis (Gau XVIII), die Katze mit ihren Liebesfesten nach syrischer Sitte. Sopdu, der Grenzgott (Gau XX) und Herr der Wüste, erschien als vollbärtiger Mann mit seinen Antilopen (Abb. 66). Setech von Tanis (Gau XIV) wurde wie ein Asiat dargestellt und deshalb von den Hyksos, die aus Vorder-Asien einfielen und Ägypten eroberten (Dynastie XV—XVI), zu ihrem Staatsgott bestimmt und wie ihr eigener Schutzgott angesehen. Dadurch wurde Setech, der schon als Mörder des guten Königs Osiris belastet war, ganz zum Gott des Auslands, zu dem bösen Unhold aus der Fremde, dem syrischen Donnerer, dem man gern alles Wilde zuschrieb, wie die Gewitter, das salzige Meerwasser, den unfruchtbaren Sand der Wüste und auch den ethischen Frevel. Auf einem Siegelzylinder vorderasiatischer Art zeigt die Abrollung den Hyksos-König Chendi vor einem Gott mit der oberägyptischen Krone wie Reschef; auf einem anderen steht der Hyksos ohne königliche Abzeichen vor dem Gott mit dem Kopfe des Setech-Tieres und der unterägyptischen Krone. Beide Rollsiegel haben eine Randverzierung mit der





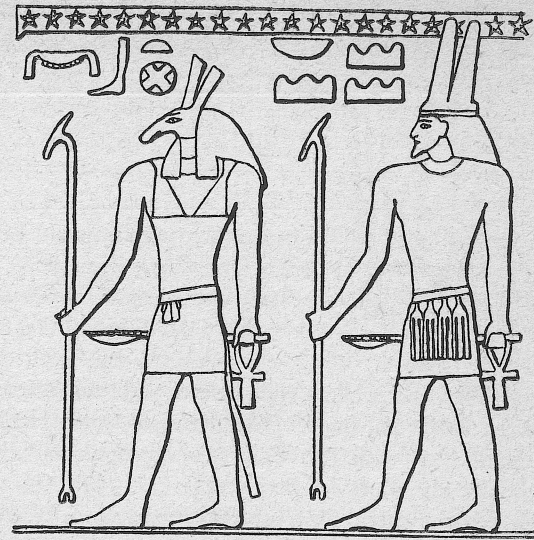


Abb. 66. Zwei Wüstengötter auf einem Tempelrelief des Königs Sahu-Re (Dynastie V): Setech mit dem Kopf eines Tieres und der Beischrift „Nubti" (von der Stadt Nubt, oberäg. Gau V). Der vollbärtige Sopdu (aus unterägyptischem Gau XX) mit einem Kopfschmuck von zwei geraden Federn und der Beischrift: „Herr der Wüsten". Beide sind kampfeslustige Götter der Beduinen und tragen deshalb außer dem Was-Zepter (ursprünglich Krückstock der Kameltreiber) und dem Anch (Henkelkreuz) „Leben" ein Kriegsbeil als Waffe.

Spirale der Mittelmeervölker als weiteres Zeichen der Kulturmischung.

Die ihnen benachbarte Halbinsel des Sinai haben die Ägypter kaum als Ausland angesehen. Dort waltete ihre *„Hathor, Herrin des Malachit"*, deren Bergen sie schon in der Urzeit das Kupfer abgewannen. Wieder zogen sie unter dem Schutze des Gottes mit dem Kopf des Setech-Tieres dorthin, der *„Anti, Herr des Ostens"* genannt wurde, und das gewonnene Kupfer war in den Pyramidentexten *„das Erz, das aus Setech hervorging"*. Wenn auch Thot von Hermopolis (oberäg. Gau XV) im Sinai als *„Herr der Fremdländer"* Opfergaben von König Chufu (Dyn. IV)



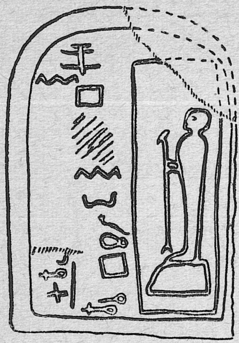


Abb. 67. Denkstein aus den Kupferbergwerken der Sinai-Halbinsel. Einheimische Diener der ägyptischen Götter haben Ptah von Memphis (unteräg. Gau I) in die Wüste übertragen und ihm in der Sinai-Schrift das Beiwort „Gott des Bergwerks" gegeben. Ptah ist nach ägyptischer Art als stehende Mumie auf hohem Sockel dargestellt, mit dem Was-Zepter in den Händen.

empfängt, so werden wohl Bergleute aus seinem Gau dort angesetzt worden sein. Denksteine mit der Sinai-Schrift, die von dortigen Semiten den ägyptischen Hieroglyphen nachgebildet war, beteten nicht nur ihre einheimische Baalat an, das Vorbild der ägyptischen Hathor, sondern stellten auch den Ptah von Memphis in seiner Kapelle dar als „*Gott des Bergwerks*" (Abb. 67).

Von Syrien waren die Ägypter durch einen Wüstenstreifen getrennt, der von dem Sinai her für etwa 200 km an das Mittelmeer herantritt und zu einer Verbindung durch Karawanen nötigt. In Palästina breitete sich dann ein reiches Tiefland mit Äckern, Früchten, Ölbäumen aus, begrenzt durch den Libanon mit seinen Zedern, von denen man Holz für Bauten, Geräte und Särge erhielt, dazu das für die Leichenbehandlung in großem Umfang nötige Öl. Die semitische Bevölkerung war zu einem Teile nicht nur seßhaft geworden, sondern verfertigte auch wertvolle Waren wie Gefäße aus Ton und Metall, Stoffe für Kleider und Leichen. Mit den Gegenständen kamen auch ihre Hersteller und deren Gottheiten in das Niltal, darunter Schützer von Städten oder Fürstentümern, die Ortsgottheiten waren wie in den Gauen Ägyptens. Die Ägypter nahmen sie als fremde Genossen, gelegentlich sogar als Ebenbilder ihrer eigenen Gottheiten auf und stellten sie ähnlich den ägyptischen Gaugottheiten dar, wohl mit ihren asiatischen Symbolen, aber doch angeglichen an die Götterwelt des Niltals. So wurde der Baal der Semiten dem ägyptischen Setech

ähnlich, der syrische Reschef (Teschup) hielt Schild und Lanze wie ein Ägypter, und Istar erschien als Hathor. Von den Göttinnen wurden auch Anat von Kanaan, Astarte auf ihrem Pferd und die Schützerin der Stadt Kadesch auf ihrem Löwen den Ägyptern vertraut. Dafür wanderte Isis nach Syrien und fand ihre Genossin Hathor in Byblos an der Küste, an die einst die Leiche des Osiris angetrieben worden war. In den Häfen von Phönizien, in denen man die Auferstehung des Frühlingsgottes Adonis wie die des Osiris feierte, waren ägyptische Gottheiten wohlbekannt, und die Gräber der Stadtfürsten von Byblos muten an wie ägyptische. Die Weltlehre des Sanchuniathon von Byblos ist eine phönizische Umgestaltung der ägyptischen Schöpfungsgeschichte des Thot von Hermopolis (oberäg. Gau XV), der als Taaut den Himmel gestaltet und die Schriftzeichen erfunden habe.

Von den Völkern Syriens nimmt Israel eine besondere Stellung Ägypten gegenüber ein. Sein Aufenthalt in dem Lande Gosen (Gau XIV) und der Auszug über die Nordspitze des Roten Meeres sind untergeordnete Angelegenheiten der politischen Geschichte, die uns aber durch Berichte über Religion und Gebräuche Ägyptens Beobachtungen aus der Zeit des Neuen Reiches vermitteln. Ihr gehört der Siegesbericht des Königs Mer-en-Ptah (Dyn. XIX) an, in dem neben anderen syrischen Völkern auch Israel als unterworfen genannt wird. Josef hat einen ägyptischen Namen erhalten: Zed-pa-nûter-ef-anch „*Der Gott sagt: er lebt!*" und seine Versucherin ist die Gattin des Pete-pa-Rê (Potiphar) „*Er ist es, den Rê gegeben hat*". Die Religion Israels enthält in ihren bodenständigen Grundlagen, die aus der Zeit vor der Durchführung des Monotheismus stammen, von Amoritern und Philistern beeinflußt, zahlreiche Anklänge an ägyptische Vorstellungen. In Palästina wurden Felsen und Bäume verehrt, die kultische Reinheit wurde durch Waschung und Räucherung bewirkt, und aus Ägypten war das goldene Kalb entlehnt. In der hebräischen

Literatur entwickelten sich Liebeslieder, Weisheitssprüche und moralische Unterweisungen ähnlich den ägyptischen, teilweise unmittelbar aus ihnen entnommen. In den Psalmen entstanden Sonnenhymnen und aus dem schuldbewußten Herzen des Gläubigen Lieder an seinen Gott, von dem er Erlösung erhofft, beides ebenso in Ägypten, als ob es im Sinne der Zeit gelegen hätte.

Zu den weiter entfernt liegenden Ländern Vorder-Asiens haben die Ägypter nur lose und zeitlich beschränkte Beziehungen gehabt, so daß eine religiöse Beeinflussung hier nur in Einzelheiten stattgefunden haben kann. Aus dem Lande der Chatti in Klein-Asien ist die silberne Figur eines Gottes in rein menschlicher Gestalt nach Amarna (Dyn. XVIII) gekommen, und in dem Vertrag Ramses II. (Dyn. XIX) mit dem Chatti-König sind die asiatischen Gottheiten beschrieben, wie sie in Reliefs dargestellt sind, oft auf Löwen oder auf Bergen stehend. Das Ansehen der Pharaonen hat gelegentlich die Reise weiser Priester und Ärzte aus den ägyptischen Tempeln nach Vorder-Asien veranlaßt. Als Ramses II. die Tochter des Fürsten von Bechten in Naharain (Zweistromland) geheiratet hatte, wurde ihre Schwester, die den semitischen Namen Bent-resch trug, wahnsinnig, und ihr Vater erbat Hilfe aus Ägypten. Da die Heilung durch einen aus Ägypten entsandten Weisen nicht gelang, befragte Ramses II. in Theben den großen Gott *„Chonsu in Theben Noferhôtep"* durch Orakel. Dieser genehmigte die Entsendung der Statue seines Helfers *„Chonsu, Ratgeber in Theben, der die Geister vertreibt"* nach Bechten, und dort gelang die Heilung durch den dem Gott viermal verliehenen Schutzzauber. Nachdem das Götterbild drei Jahre und neun Monate in Bechten zurückgehalten worden war, erschien dem Fürsten der Gott im Traum, als goldener Falke aus seiner Kapelle heraus und am Himmel nach Ägypten fliegend, so daß der erschreckte Fürst die Statue schleunigst mit zahlreichen Gaben nach Ägypten zurückschickte. In

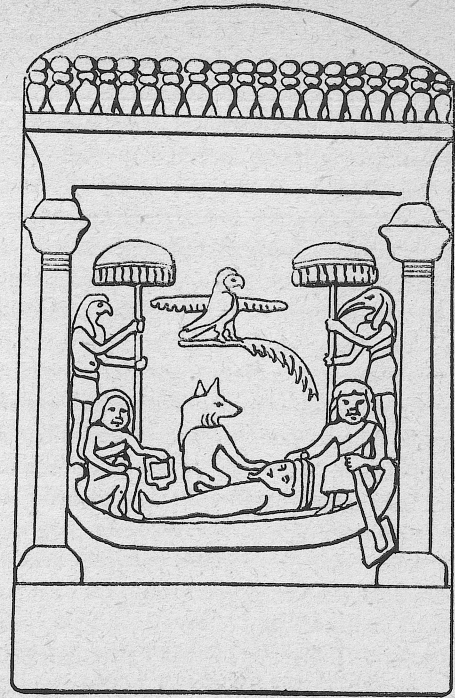


Abb. 68. Grabstein eines Persers, der in Ägypten den dortigen Glauben angenommen hat und sich nach ägyptischer Art hat beisetzen lassen. In der Umrahmung durch die Tür einer ägyptischen Kapelle (mit Hohlkehle und Schlangenfries) zeigt ein Bild den Augenblick, in dem die Mumie im Boot über den Nil zum Friedhof gefahren wird. Ein Sohn sitzt im Bug mit einer Opfertafel, ein anderer an dem Steuerruder. Ein Priester mit der Maske eines Hundes betreut die Mumie in der Rolle des Totengottes Anubis. Zwei andere mit Masken als Kopf eines Falken (Horus) bzw. eines Ibis (Thot) halten persische Sonnenschirme, während die Seele des Verstorbenen mit ausgebreiteten Flügeln und einem Palmzweig zwischen ihnen schwebt.

der alten Kultur von Mesopotamien gibt es viele Ähnlichkeiten mit Ägypten, auch in religiöser Hinsicht, bei denen man schwanken kann zwischen Urverwandtschaft und Übertragung. Ägyptische Schieferpaletten aus Tempeln der Frühzeit zeigen die babylonischen Fabeltiere mit den langen Hälsen, ein gleichzeitiger Messergriff die Gilgamesch-

Gruppe des zwei Löwen packenden Mannes, und beiden Religionen ist die Vergöttlichung des Königs gemeinsam, der auch als Löwe oder Stier dargestellt wird. Aber alle diese Fälle bleiben Einzelheiten, die jeder Religion den ihr eigenen Charakter gelassen haben. Ein Fremdkörper ist auch das Reliefbild der Sonne mit Uräus (Schlange) und des ägyptischen Gottes mit hoher Federkrone, das neben einer keilschriftlichen Inschrift auf einen Ziegel in Dêr, einer Grenzfestung im östlichen Babylonien, eingegraben ist. Viele Vorder-Asiaten, von deren Kolonie in dem Fremdenviertel von Memphis wir wissen, mögen als Sklaven nach Ägypten gekommen sein (wie die mittelalterlichen Mamlûk), brachten es aber zu Wohlstand und Einfluß, wurden auch Beamte (wie Joseph bei dem Pharao). Auf Denksteinen haben sie sich in ihrer einheimischen Tracht darstellen lassen, verehren aber die ägyptischen Gottheiten und lassen sich nach ägyptischer Weise in Sarg und Grab beisetzen. Anubis mit dem Hundekopf steht auch an ihrer Bahre wie an der des Osiris (Abb. 68).

DAS NÖRDLICHE MITTELMEER UND DIE GRIECHEN

Der N o r d e n war für die Ägypter im 2. Jahrtausend vor Chr. keine Gegend, die ihnen geistigen Gewinn bieten konnte. Die dortigen Völker Ha-nebu wohnten auf Inseln und waren nur zu Schiff zugänglich, langwierig, solange man nur an der Küste entlang fuhr, noch nicht quer über das hohe Meer. Wohl bestand ein reger Verkehr, und der Handel brachte seltene Steine und Metalle. Angehörige der *„Seevölker"* dienten als Söldner in Ägypten, ihre Vettern fielen auch als Räuber in das Niltal ein. Aber die ägyptische Religion hat dabei keine Anregungen erhalten. Nur e i n e Insel hatte eine höhere Kultur, mit der es einen Austausch lohnte: Kreta, dessen lebendige Kunst auch auf das Reich der Pharaonen Eindruck gemacht hat. Dorthin

zogen ägyptische Priester, die mit dem Sistrum, das in Ägypten nur die Frauen im Tanz schüttelten, dem Kultus eine geheime Weihe zu geben wußten und wohl schon bei den Grundlagen zu Mysterien mitgeholfen haben. Durch alle Küstenländer von dem Schwarzen Meer über Griechenland und Italien bis an die Alpen sind Bronzefiguren des ägyptisch-syrischen Gottes Reschef verbreitet, der in der über den Kopf erhobenen rechten Hand die Lanze schwingt. Steinerne Käfer (Skarabäus), am Fingerring oder am Halsband getragen, sind als Schutz verleihendes Amulett mit ägyptischen Götterbildern und Symbolen über ganz Vorder-Asien und die Küstenländer des Mittelmeeres verbreitet worden. Die Zauberwirkung dieser Gegenstände muß groß gewesen sein und den Fremden etwas von der geheimen Magie der Ägypter vermittelt haben.

Das erste europäische Kulturvolk, mit dessen völlig andersartiger Lebensauffassung und Religion die Ägypter sich auseinanderzusetzen hatten, waren die G r i e c h e n. Als hellenische Söldner im 7. Jahrhundert vor Chr. aus Griechenland und griechischen Kolonien in Asien und Italien nach dem Niltal kamen, mit ihren eisernen Panzern und Waffen eine gefährliche Macht, hatte die ägyptische Regierung, wie immer argwöhnisch und mißtrauisch gegen das Ausland, die Fremden auf abgeschlossene Siedlungen beschränkt, ähnlich China und Japan im 19. Jahrhundert nach Chr. Mit den willkommenen Waren der Hellenen strömte ihr Geist herein, und aufgeklärte Ägypter wandten sich gern ihrer freieren Kunst, ihrer Betätigung des Bürgers und ihrer lebensfrohen Gastlichkeit zu, die dem Diener der Pharaonen wie eine Fanfare der Freiheit erklingen mußten. In religiöser Hinsicht brauchte der Ägypter keine Bedenken zu haben, die griechischen Gebräuche etwa bei dem Totenopfer für seine Angehörigen anzunehmen. Reliefs in den Tempelhöfen zeigten ihm den König Ptolemaios aus makedonischem Blut und von hellenischer

Bildung in griechischer Tracht vor den ägyptischen *Gottheiten* betend und opfernd (Tafel 17), (ebenso wie der in Wien erzogene Chedîwe Ägyptens aus albanisch-türkischer Familie öffentlich an jedem Freitag Mittag an dem muslimischen Gebet in einer Moschee Kairos teilnahm). Die griechischen Philosophen und Schriftsteller von dem altehrwürdigen Herodotos bis zu Plutarchos, dem Priester der Mysterien, und zu den römischen Dichtern, die ihre Bildung den hellenischen Gelehrten verdankten, versicherten übereinstimmend, die griechischen Gottheiten seien im Grunde die ägyptischen, für viele sei die Herkunft aus dem Niltal bekannt, und die Geheimkulte seien die gleichen, über verschiedene Länder verbreitet wie in der Neuzeit die Logen. Der griechische Dionysos sei eigentlich der ägyptische Osiris, Demeter seine Gattin Isis; der kluge Hermes sei der weise Thot von Hermopolis, und Aphrodite keine andere als die lebensfrohe Hathor von Dendera. Über allen throne als Götterkönig Zeus wie Amon Re von Theben. Auf die dem Volke, wenn auch nicht den Priestern geläufige Gleichheit der Götter baute Ptolemaios I. Sotêr seinen vorausschauenden Plan, als er Sarapis, den Herrn der dunklen Unterwelt, aus der griechischen Kolonie Sinope am Schwarzen Meer holen ließ und ihn in Memphis, das im Gegensatz zu dem griechischen Alexandria die Hochburg des nationalistischen Fanatismus geblieben war, als den Osor-Apis erklärte, die Vereinigung des Totengottes Osiris mit dem Stier Apis. Ägypter und Hellenen feierten nun den gleichen Gott, auch in den geheimen Mysterien, indem die einen an ihren Osiris-Apis als königliche Mumie und als Stier dachten, die anderen an das vollbärtige und lockenumwallte Haupt des göttlichen Vaters Sarapis aus ihrem eigenen Blut.

Die Ägypter haben an ihrer *Bestattung* auch in griechischer Zeit festgehalten. Der Körper wurde durch Harz, Pech und stark riechendes Öl wenigstens für eine gewisse Zeit erhalten, damit die Seele zu ihm zurück-

kehren konnte. Der Leichnam wurde wie früher mit Binden und Tüchern umhüllt und erhielt über dem Kopf eine Maske, allerdings nun nicht mehr aus Pappe mit dem schlichten langen Haar des Osiris und mit seinem geraden dünnen Götterbart, sondern einen lebensvollen Kopf aus Gips in griechischem Stil, naturgetreu modelliert mit dem Vollbart und dem Lockenhaar des lebenden Mannes, oder als jugendliches Frauengesicht mit aufgelockertem Haar und reichem Schmuck, wie die Dame sich zu Lebzeiten gern gezeigt hatte. Andere Leichen erhielten eine Holzplatte vor den Kopf, auf die das Gesicht des Verstorbenen in lebenswahrer Wiedergabe gemalt war. Hier zog das Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit im Gewande der hellenischen Lebenslust in den ägyptischen Totenkult ein, ohne daß an dem Glauben an das Jenseits gerüttelt wurde. In der Götterwelt wurde Isis mit einem griechischen Gewande bekleidet, und die anderen Gottheiten erhielten griechische Namen, veränderten mit der äußeren Gestalt auch etwas von ihrem Inhalt. Im Ganzen bedeutete aber der allmähliche Übergang zu der griechischen Religion für die Ägypter nicht einen Bruch mit ihrem Glauben, sondern nur eine Anpassung an die Gegenwart. Sie waren innerlich doch viel zu sehr Afrikaner, als daß sie von den Hellenen mehr angenommen hätten als was ihnen gemäß war. Die griechische Religion Ägyptens ist im Grunde eine Umkleidung des uralten ägyptischen Volksglaubens mit hellenischem Gewande.

Die ältere griechische *Literatur* läßt das Staunen erkennen, mit der das jugendliche Volk der Hellenen auf die alte und fein durchgebildete Kultur des Niltals blickte und auf die ihnen wunderlich erscheinenden Äußerungen des ägyptischen Glaubens. Homeros singt von Ägyptens Hauptstadt Thebai (oberägyp. Gau IV) und ihren hundert Tempeltoren. In die Festgesänge des Pindaros (Mitte 5. Jahrh.) ist die Kenntnis von der Zeugungskraft des heiligen Ziegenbockes von Mendes (unteräg. Gau XVI) ge-

drungen. Um 450 vor Chr. hat Herodotos aus der griechischen Kolonie Halikarnassos in Klein-Asien Ägypten bereist, um für die Niederschrift seines Geschichtswerkes eigene Anschauung zu gewinnen. Der jonische Reisende war ein gebildeter Mann und guter Beobachter, in seiner Heimat in die Geheimkulte eingeweiht, so daß er auch in Ägypten an ihren Feiern teilnehmen durfte; er dankte seinen Gastgebern dafür durch rücksichtsvolle Bewahrung der Geheimnisse. In seiner Schilderung gab er wieder, was er an Städten, Tempeln und Königsgräbern von dem Delta bis nach Elephantine im ersten Katarakt hinauf gesehen hat, wie die heiligen Tiere gehalten und geehrt wurden, wie man die Leichen zu Mumien herrichtete, und weshalb die Ägypter die frömmsten aller Menschen seien. Er sagte das alles seinen Lesern nicht ohne Absicht, denn sie wußten ja selbst, wie viel das alte Wunderland der Pyramiden und Sphinxe zu ihrer Bildung beigetragen hatte. Die Mysterien in Eleusis (westlich Athen) wurden von Priestern aus der Familie des sagenhaften Eumolpos, Sohn des Poseidon, geführt, der seine Weihen in Ägypten erhalten haben sollte. Das Frühlingsfest der Thesmophorien für die Getreidesaat in Athen war von den Töchtern des Danaos aus Ägypten mitgebracht und bei den Frauen der urzeitlichen Pelasger eingeführt worden. Das Orakel, das in Dodona in Epirus (nordwestliches Grenzgebiet gegen Albanien) aus dem Rauschen der Eichen und dem Gurren der Tauben erteilt wurde, war nach Aussage der Priesterinnen durch eine schwarze Taube aus der oberägyptischen Hauptstadt Theben dorthin übertragen worden. In Delphi, am Fuße des Parnassos, stand das Orakel in Zusammenhang mit einem uralten Kult der Erde, und ein Felsstein wurde als Fetisch Omphalos *„Nabel der Erde"* bewahrt; auch Festfeiern erinnerten an Ägypten durch ihren Gegensatz zwischen der erdgebundenen Ekstase, nächtlichen Frauentänzen und brausender Musik auf der einen Seite, und der stillen Feierlichkeit des beruhigenden Lichtgottes Apollon

mit seiner erhebenden Veredlung auf der anderen Seite. Auf den nördlichsten Inseln des Ägäischen Meeres, besonders auf Samothrake, pflegte man Mysterien, die den einheimischen Kulten von Thrakien (Balkan-Halbinsel) und Klein-Asien nahe standen; ihre Schöpfer Kabeiros und Kadmos wanderten auf das griechische Festland aus nach Thebai in Boiotien, wohin sie mit anderen ägyptischen Symbolen auch die Gestalt des Sphinx (Löwe mit Königskopf) brachten, umgestaltet zu einem weiblichen Rätsel von gefährlicher Verführung.

Alle diese Einflüsse der ägyptischen Religion auf die hellenische Welt waren den griechischen Schriftstellern wohlbekannt, und sie gaben in ihren Arbeiten Hinweise auf eine Fülle von Landsleuten, die auf ägyptischen Hochschulen studiert oder von bestimmten Priestern gelernt hatten, teils Gesetzeskunde und Astrologie, Mathematik und Geographie, teils Lebensweisheit und Einsicht in die Geheimnisse. Inzwischen waren die ägyptischen Gottheiten, oft mit griechischer Umgestaltung aus Alexandria, über Hellas nach Italien getragen worden, wo die Römer auf der Suche nach dem *„Unbekannten Gott"* begierig den Ritus der Mysterien aufnahmen. Isis, die schlichte Gottesmutter am Nil, vereinigt mit dem Himmel und der Urkraft der Hathor, war ihnen zu ihrer eigenen Göttin geworden, die ihre Schiffahrt schützte, ihre Familie segnete und die Wünsche der Erlösungsreligion erfüllte. In den Isis-Tempel der Landstadt Pompeji bei Neapel waren Standbilder der ägyptischen Götter eingezogen, die man von den Ufern des Nil zusammen mit seinem heiligen Wasser herbeigeschafft hatte; in der nahen „Villa der Mysterien" suchten die Eingeweihten nach einer inneren Verbindung mit den überirdischen Herrschern des Lebens.

Wer damals Weltgeschichte darstellen wollte, durfte an der Weisheit der Ägypter und an ihrer Kenntnis der verborgenen Dinge nicht vorübergehen. So begann Diodoros, ein Historiker aus einer griechischen Kolonie auf

Sizilien, seine *„Geschichte der Menschheit"* mit Ägypten, und er reiste 59 vor Chr. dorthin, während Ptolemaios XIII. Neos Dionysos, genannt Aulêtes *„Der Flötenbläser"*, König war und die römischen Legionen schon ihre Vorboten an den Nil geschickt hatten. In den Deltastädten und in dem Tempel des Ptah in Memphis (unterägypt. Gau I) hat er Mitteilungen über die ägyptischen Götter erhalten, von den Pyramiden nahm er einen überwältigenden Eindruck mit, und in Theben (oberägypt. Gau IV) bewunderte er an dem Ramesseum den königlichen Totentempel, den er aber nur teilweise besichtigen durfte. Er sah mit eigenen Augen, wie Ägypter die Wohnung eines Römers stürmten und ihn schließlich ermordeten, weil er eine Katze getötet hatte, sogar nur aus Versehen. Der griechische Geograph Strabon (gestorben 23 n. Chr. in Rom) gab in seiner *„Beschreibung der Erde"* auch eine genaue Schilderung Ägyptens mit sachlichen Angaben über alle Sehenswürdigkeiten. Sie beruhen auf eigenen Beobachtungen, die er auf der Fahrt nilaufwärts bis nach Syene (Aswân, Gau I) gemacht hatte. Von dort ist er mit einem Wagen auf der noch heute üblichen Touristenstraße an dem Katarakt entlang gefahren, um den Tempel der Isis auf Philae zu besuchen; in ihm fand er noch die Verehrung des heiligen Falken vor. In Arsinoë im Fajjûm (oberäg. Gau XXI) hatte er vorher die Fütterung des heiligen Krokodils gesehen, in Memphis (unteräg. Gau I) den Apis, beides als Vorführung für fremde Reisende; in Abydos (oberäg. Gau VIII) ließ man diese in dem Tempel des Königs Sethos I. schlafen, um ihnen Traum-Orakel zu erteilen. Bis Syene ist auch Prinz Germanicus aus der Kaiserlich-römischen Familie gereist, um die Altertümer des Niltals zu besichtigen.

Plutarchos, in Griechenland 46 nach Chr. geboren, dort in die Mysterien eingeweiht und Priester in Delphi, schrieb ein Buch *„Über Isis und Osiris"*, in dem er die ihm bekanntgewordenen religiösen Vorstellungen und Kultgebräuche der Ägypter von seinem Standpunkt als griechischer

Philosoph aus deutete. Er fußte auf Angaben griechischer Gelehrter, die in Memphis, Sais und Heliopolis (unterägyptische Gaue I, IV, XII) bei den Priestern ihre Studien gemacht hatten, und übermittelt uns beispielhafte Einzelheiten über die damalige Auffassung der ägyptischen Theologen von ihren Gottheiten. Seine Begründungen für die ägyptischen Mythen und Kultvorschriften sind allerdings zuweilen mehr griechisch als ägyptisch gedacht. In Syene lebte wenig später der Dichter Juvenalis (60—140 n. Chr.), aus Rom strafversetzt an den ersten Katarakt des Nils wegen seiner Satiren, in denen er die Leichtfertigkeit römischer Damen bloßstellte, die den Tempel der Isis für ihre Liebesabenteuer benützten. Er erlebte es, wie die Bewohner von Tentyra (Dendera, Gau VI) und Ombus (Nubt, Gau V) in Ober-Ägypten sich gegenseitig bekämpften und töteten, weil jeder von beiden die Götter der Nachbarn beschimpft und ihre heiligen Tiere geschändet hatte. Zu der gleichen Zeit stiftete in der Landstadt Velitrae südlich Rom der angesehene Bürger Titus Sextius mit dem Beinamen Africanus einen Obelisken mit einer hieroglyphischen Inschrift in den dortigen Tempel; er hatte wohl in Afrika gedient und am Nil die heiligen Symbole des ägyptischen Kultus kennen gelernt, die er auch für seine Landsleute als wertvoll ansah.

Allmählich drang das Christentum nach Ägypten ein, und damit war für die Verteidiger der ägyptischen Götter eine neue Lage gegeben. Schüler der griechischen Philosophie wie der syrische Neuplatoniker Jamblichos in seinem Buche *„Über die Mysterien"* hielten aber an ihnen fest; es will von Abammon, einem ägyptischen Priester in hohem Range, geschrieben sein. Nach ihm verfügt der höchste Gott Demiurgos über acht Mächte mit wunderlichen Namen und mystischen Aufgaben, hinter denen man nur mit Mühe die ägyptischen Götter der pharaonischen Zeit erkennen kann. Mit ihnen sind wohl die Urgötter Amon und Ptah gemeint, der Schöpfer Chum, der auf-

erstehende Osiris und der weise Thot, neben denen geistige Kräfte und Dämonen wirken. Durch ihre Vertiefung in das Seelenleben des gläubigen Suchers näherten die Gedankengänge sich den christlichen. Aber bis in das 5. und 6. Jahrhundert sind stille oder auch fanatische Schwärmer an den Nil gezogen, um das ersehnte Heil für ihre Seele dort durch Nachdenken oder Ekstase zu gewinnen. Wehmütig klagten sie über die schwindende Aufnahmefähigkeit für die mystische Verklärung, und mit aufrichtiger Trauer sahen sie, die kaum noch etwas von den Hieroglyphen und von den auf Papyrus geschriebenen Texten der Ägypter verstanden, die Zeit voraus, in der niemand mehr die steinernen Inschriften entziffern könne, um ihnen die Unsterblichkeit für alle Ewigkeit abzugewinnen.

DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM CHRISTENTUM

Merkwürdige Nachrichten von einem neuen Glauben kamen nach Ägypten aus dem benachbarten Palästina (Abb. 1). Dort war unter den Propheten des Volkes Israel ein Mann namens Jesûs (griechisch für das hebräische Jehoschua, Josua „Jahwe hilf!") aus der Stadt Nazareth in dem Berglande Galiläa aufgetreten, der sich für den Sohn des Gottes der Juden ausgab. In Jerusalem hatten die empörten Priester des jüdischen Tempels ihn vor Gericht gezogen, und der römische Statthalter, der ihnen und der aufgewiegelten Volksmenge nachgab, hatte den ihm gleichgültigen Propheten wie üblich an das Kreuz schlagen lassen mit dem Spottnamen „König der Juden". Die Anhänger seiner Sekte sorgten für die heimliche Bestattung und verkündeten, nun sei der seit langem erwartete Messias des jüdischen Volkes, der sich griechisch als der Christós *„Der Gesalbte"* bezeichnet hatte, zum Himmel aufgefahren und sitze dort zur Rechten des höchsten Gottes und

beherrsche mit ihm die Welt, bis der jüngste Tag mit seiner Abrechnung kommen werde.

Die Ägypter horchten auf. Daß der König dieser Welt ein Sohn des höchsten Gottes war und nach seinem Tode gen Himmel fuhr, um dort sein Herrscheramt an der Seite seines göttlichen Vaters auszuüben, das hatten die Priester der ägyptischen Tempel immer schon gelehrt. Und wenn ein jugendlicher Gott gewaltsam getötet war, von Frauen und Angehörigen beklagt, nach kurzer Zeit wieder zu neuem Leben auferstand, so daß die Totenklage durch eine jubelnde Festfeier abgelöst wurde, — war nicht das Schicksal ihres Osiris ähnlich gewesen und lehrten nicht die geheimen Mysterien ihrer Isis eine ähnliche Erlösung durch das Leiden ihres Gottes?

Die fremden Kaiser, die von dem fernen Rom aus als Nachfolger der Pharaonen das Niltal beherrschten, waren Götter wie jene und erhielten auch schon bei Lebzeiten eine Verehrung mit Opfergaben. Das war aber nur den Großen des Reiches zuteil geworden. Hier wurde nun dem einfachen Mann ein Weg zum Himmel geboten, den ihm die Selbstaufopferung des Gottessohnes geebnet hatte. Die Teilnahme an dem neuen Himmelreich war durch etwas zu erwerben, das der ägyptische Volksglaube auch schon gefordert hatte: Bekenntnis der Sünden, Reue und Buße. Man sah die Gläubigen dieser neuen Lehre allem Glanz des äußeren Lebens entsagen, und ihre Heiligen zogen als Einsiedler in die Wüste, um dort in stiller Versenkung zu beten und sich die Anwartschaft auf eine ewige Seligkeit zu gewinnen. Diese Ekstase mutete wie eine Fortsetzung der Geheimlehren an, in denen der Myste im Jenseits die Tore nacheinander zu durchschreiten hatte, damit er von Raum zu Raum immer weiter gereinigt und geheiligt würde, und er die sündige Unreinheit immer weiter von sich abstreife. Daß die Sünder dem Rachen des Höllenhundes anheimfielen, wußte man nur zu gut aus den Schilderungen des Jenseits in den ägyptischen Totentexten; des-

halb waren alle Selbstbekenntnisse auf den Grabsteinen voll von Versicherungen der Schuldlosigkeit und der guten Taten. Hier kam nun ein neuer Prophet, der für diese stets beteuerte und neu zu erweisende Sündlosigkeit ein glückseliges Leben nach dem Tode verhieß. Begierig griffen die Ägypter in ihrer Not des seelischen Schiffbruches nach diesem Rettungsanker. In dem neuen Glauben sahen sie die Erfüllung ihrer ständigen Sehnsucht, und bald mischte sich der Christôs mit dem alten Sotêr *„Retter"* und dem vergöttlichten Pharao zu einem Götterkönig, in dessen Gefolgschaft sich gläubige Scharen in Menge einfanden. In den Sprüchen der Zauberer, die unverändert die vertrauten Ratgeber des kleinen Mannes waren, erschienen neben den ägyptischen Göttern nun Michael, Gabriel und andere Erzengel des jüdischen Volkes.

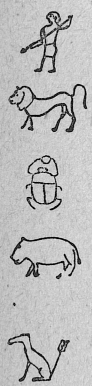
Einige Sinnbilder der neuen Lehre waren den Ägyptern aus ihrem einheimischen Glauben vertraut. Ihre allumfassende *„Isis, die Mutter des Gottes"*, wie sie in den Inschriften der Tempel hieß, kam nun zu ihnen als eine neue Gottesmutter, eine geheimnisvolle Maria, selbst eine Himmelskönigin im blauen Mantel mit Sternen. In der ältesten Lehre der syrischen Kirche stand neben ihr ein jugendlicher Gott, zu dem sie sagte: „Mein Sohn und mein Geliebter, an dem ich mein Gefallen finde". Nach der späteren Lehre hatte sie ihrem Kinde ohne irdische Liebe das Leben gegeben, und nur von dem höchsten Gotte her, dem Schöpfer der Sonne, konnte der befruchtende Strahl auf die unberührte Frau gefallen sein. Ihr Sohn wurde als kleines Kind gedacht und dargestellt, wie er, die Erdkugel in der Hand, das Licht in die Welt hinaus strahlen ließ. Ähnlich hatten die Ägypter den kleinen Horus auf dem Schoße seiner Mutter Isis dargestellt, und kaum ein anderer Gott war in dem ganzen Niltal so volkstümlich geworden wie dieser Knabe Harpokrates, nach ägyptischer Symbolik die aufgehende Sonne. Nun wies das Kind Jesus mit seinem leuchtenden Licht den Weg

zum Himmel und zu der Glückseligkeit im Jenseits. Alle diese Bilder und Verheißungen mußten den Ägyptern wie eine alte Lehre ihres eigenen Volkes in neuer Verklärung erscheinen, so daß die von dem Suchen nach dem ewigen Heil der Seele erfüllten Menschen des Niltals schneller als andere Völker der Religion aus Palästina zufielen.

Die Kopten (christlichen Ägypter) haben in ihrem Christentum die moralistische Seite stark entwickelt und die Spekulationen über das Wesen des Jenseits vielseitig ausgemalt, waren aber den philosophischen Gedanken der griechischen Theologie weniger zugänglich. Auf bodenständigen Grundlagen haben sie den Kult der Märtyrer und Heiligen übertrieben ausgebildet und gepflegt. Die Teilung in Gerechte und Ungerechte nach der christlichen Lehre fand bei den Ägyptern ein Echo in der Vergeltung der guten und bösen Taten nach ihrer eigenen religiösen Literatur und ihrem Volksglauben. *„Ich bin die Wahrheit und das Leben"* als Worte des neuen Propheten knüpften an Begriffe der ägyptischen Religion an, die seit dem 2. Jahrtausend vor Chr. lebendig waren. Die Mysterien der Isis mit dem auferstehenden Osiris bildeten dem suchenden Ägypter eine Brücke zu den christlichen Verkündigungen. Bei nächtlichen Festfeiern in dem Tempel der Kore in Alexandria, die sich um den Osiris als den Heiland Sotêr *„Retter"* drehten, wurde ein Götterbild aus der unterirdischen Krypta geholt und in Prozession gezeigt; dieser Umzug bedeutete: Kore (Jungfrau) hat den Aion (Ewigkeit) geboren! Die Eingeweihten dieses Mysteriums mußte das neue Weihnachts-Evangelium vertraut anmuten.

Der koptischen Kirche standen in ihren Anfängen andere Glaubensgemeinschaften gegenüber, die zeitweise so mächtig waren, daß es fraglich erschien, ob sie oder das junge Christentum die größere Macht über die Gemüter besäßen und behalten würden. Dazu gehörten die Manichäer, deren Lehre der afrikanische Kirchenvater Augustinus zu einer frühen Zeit seines Lebens anerkannt hat. Auch sonst

sind die Bücher des Mani (3. Jahrhundert) zu den Mönchen und bis zu den Bischöfen vorgedrungen. Die Gnostiker haben in k o p t i s c h e r (ägyptischer) S p r a c h e eine große Literatur hervorgebracht, in der heidnische Elemente verschiedener Herkunft mit christlichen gemischt sind. Die mystische Ergriffenheit der Gnosis beruht zu einem guten Teile auf den Mysterien der Isis und des Osiris. Gnostische Amulette aus Ägypten lassen die groteske Verzerrung erkennen, bis zu der die einheimischen Gottesvorstellungen in der Hand dieser verirrten Gläubigen entstellt waren: ägyptische Götter leben fort in ihren Bildern mit einem falkenköpfigen Mann, der mit einer Lanze sticht, oder mit einem schakalköpfigen Gott, der einen Bogen hält und einer Keule schwingt, ferner mit einem Gott mit Widderkopf, auch mit einem ithyphallischen Gott; die heiligen Tiere der alten Religion erscheinen in hockenden Pavianen, einem großen Käfer und dem schreitenden Nilpferd. Auf Amuletten aus Stein und auf Papyrus werden Dämonen der Gnosis mit geheimnisvollen Namen angerufen wie Joërbeth, Jobolchosêth; der letztere ist zusammengesetzt mit dem griechischen Sêth (ägyptisch Sêtech), der als selbständiger Gott von überaus großer Macht auftritt, zu Typhon und dem Esel abgewandelt.



Die heidnischen Elemente, die in das junge Christentum übergingen, lebten besonders in allen denjenigen Betätigungen weiter, die auf dem Volksglauben beruhten, und dieser wurzelte so tief, daß er den theologischen Strömungen nicht so leicht nachgab. Das kommt in Zaubern aus der frühkoptischen Zeit zum Ausdruck. Eine Beschwörung, die ein Orakel fordert, beginnt mit einer „*Anbetung an Usîre* (Osiris), *König der Dêwet* (Unterwelt), *Herr der Bestattung, dessen Kopf in Tîne* (oberäg. Gau VIII) *ist, dessen Fuß in Nô* (Theben) *ist, der in Ebôt* (Abydos, oberäg. Gau VIII) *ruht, der in dem Schatten der Sykomore von Meroé* (in Süd-Nubien) *ist, dessen Ruhm in Pa-schalôm* (Jerusalem) *ist*, dann folgen Anbetungen an gnostische

Dämonen Althabôt, Sabaôth, Althomai, und an christliche Heilige, unter die aber wieder „*Thowt* (Thot von Hermopolis, oberäg. Gau XV), *der zweimal Große, der Weise unter den männlichen Göttern*" eingemischt ist. Ein Zauberer, der einen mächtigen Gott zu Hilfe rufen will, wendet sich neben den „*Cherubin des Lichtes*" an „*Rê der Amente*" (Sonne der Unterwelt), damit „*Petbê, der in dem Nun* (Urozean) *ist*", zu ihm komme. In einem Zaubertext, der bei Kindern gegen Bauchweh angewendet werden soll, ruft Horus, der kleine Sohn der Isis, drei „*Dämonen Agrippas*" herbei, von denen der dritte zu seiner Mutter Esi (Isis) gehen soll, damit sie ihn von seinen Leibschmerzen heile. In Rom ist eine griechische Verfluchungstafel gefunden, auf der ein Zauberer sich den Geist eines von dem Bösen Typhon geholten (vorzeitig gestorbenen) Mannes zur Hilfe verschreiben will, um seinen Feind Nikomedes in die Unterwelt zu senden: „*Der große Osiris, der die Gewalt und Herrschaft hat über die Götter des Totenreiches, befiehlt dir: ‚Übernimm den Nikomedes, ... diesen gottlosen Frevler, denn dieser ist es, der die Papyrusanlage des Osiris verbrannt und das Fleisch der Fische gegessen hat!*'"

Teil des R i t u a l s der antiken Tempel aus der Zeitenwende sind mit Tracht und Gebräuchen in die gottesdienstlichen Handlungen der christlichen Kirche übergegangen und werden in der katholischen Kirche dauernd angewendet. Wer die Feierlichkeit eines Pontifikalamtes auf sich wirken läßt und die Erklärung der einzelnen Vorgänge kennt, sieht etwas von dem Glanz ägyptischen Tempeldienstes in neuer Belebung. Als der Papst an die vermauerte Tür von St. Peter in Rom klopfte, um das Heilige Jahr 1950 zu eröffnen, tauchten in den Handlungen wie in den gesprochenen Worten und den gesungenen Hymnen antike Vorstellungen wieder auf, wie gläubige Ägypter sie gepflegt haben. Die Mönche des Klosters Beuron, die den ägyptischen Stil zum Schmuck ihrer Kirchen und Geräte

verwenden, glauben darin einen erhabenen Ausdruck ihres religiösen Gefühls zu sehen. Religiöse Vorstellungen, wie sie dem ägyptischen Volksglauben gemäß waren, sind in die protestantischen Kirchenlieder des 17. Jahrhunderts übergegangen und werden heute noch gesungen. Zu ihren ständigen Vergleichen gehört, daß der zum Himmel aufgefahrene Christus von seinem Throne aus Erde und Meer beherrscht. Er wird aber auch als die Himmelssonne angerufen, die Licht und Wahrheit verbreitet, um dem Gläubigen innere Klarheit zu bringen. Der Kampf des Christus gegen den Teufelsdrachen wird ausgemalt wie der des ägyptischen Sonnengottes gegen die Apophis-Schlange. Daneben steht das dem Ägypter wohlbekannte Bild des guten Hirten, der für seine Schafe leidet; aber auch Jesus selbst ist ein *„Lamm Gottes"*. Leiden, Tod und Auferstehung werden mit ähnlichen Bildern besungen, wie man sie in den Mysterien des Osiris gefunden hatte. Das erdrückende Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit wird hier wie dort erleichtert durch das Eintreten der Gottheit. Von den zur Persönlichkeit gewordenen Gestalten des christlichen Glaubens erhält Maria in alten Litaneien Züge, die in Hymnen an Isis ausgesprochen sind: Königin des Himmels, Lenkerin der Sonne, Herrin von Mond und Sternen, die als „stella maris" den Reisenden beschützt und den Frauen in ihrer Not hilft. Das Kind auf dem Schoß seiner Mutter war als Harpokrates, Sohn der Isis, ein den Ägyptern vertrauter Mittler zu der höchsten Gottheit; nun wurde es zu dem christlichen Heiland. Die Kirchenlieder verwenden ihre poetischen Bilder nicht einzeln, sondern häufen sie in dichter Menge an. Ein einziger Vers nennt seinen Gott „Immanuêl" (hebräisch): Lebensfürst, Gnadenquell, Himmelsblume, Morgenstern, Jungfrausohn, Herr aller Herren; wobei in jedem Wort ein neues Bild steckt, von der menschlichen Gestalt des Herrschers bis zu Wasser, Blume und Stern. Eine andere Strophe bringt in jeder Zeile einen neuen Vergleich: Hirt der Schafe, Haupt der Glieder des

Körpers, der richtige Weg zum Himmel, der Frieden schenkende Fürst, der Glaube als umschlingende Rebe. In der gleichen Weise haben ägyptische Hymnen die poetischen Bilder gehäuft, mit denen der Gläubige die Macht und Güte seines Gottes anschaulich machte.

Die letzte Auswirkung ägyptischen Geistes liegt bei den Mystikern der Gegenwart in Europa und Amerika. Aus den Kreisen der Freimaurer sind Bücher hervorgegangen, in denen die Symbolik der ägyptischen Gottheiten Licht werfen soll auf die Hintergründe des Weltgeschehens. Harpokrates, der Säugling mit dem Finger im Munde, ist dort zu einem Geist geworden, der den Eingeweihten durch seine Gebärde Schweigen gebietet. In der Anthroposophie werden ägyptische Vorstellungen bewußt gepflegt, auch das Fortleben der Seelen in den Gestirnen. Andere Mystiker haben sich an das ägyptische Totenbuch angeschlossen als an „Das geheime Buch", das die Tore zum Jenseits öffnet und den Schlüssel der tieferen Erkenntnis darbietet. Es ist nicht eben viel von ägyptischem Geist, das darin fortlebt. Aber es zeigt auch seinerseits die Bedeutung der Glaubensvorstellungen und Kultformen der Ägypter für jeden, der über theologische Dogmen hinweg zu den Tiefen persönlichen Erlebens vordringen will, wie sie in echtem Volksglauben überall vorhanden sind.

LITERATURVERZEICHNIS

Vollständige Übersichten über die ägyptische Religion sind in vielen Sprachen veröffentlicht. Die zuletzt erschienenen Bücher sind:

Erman, Adolf *Die Religion der Ägypter*, 3. Aufl. (Berlin 1934);

Mercer, Samuel A. B. *The religion oft ancient Egypt* (London 1949).

In ihnen ist die ältere Literatur angegeben, die nur teilweise als selbständige Bücher herausgegeben ist; richtungweisende Darstellungen sind als Teile von Sammelwerken erschienen, wie:

Lange, H. O. Die Ägypter, in: Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch der Religionsgeschichte* (Leipzig 1905).

Die französischen Werke betreffen meist nur Einzelgebiete, sind aber bedeutungsvoll wegen ihrer Vergleiche auf völkerkundlicher Grundlage, besonders von G. Maspero und Al. Moret.

Wertvolle Materialsammlungen sind enthalten in den Enzyklopädien, besonders:

Roscher *Lexikon der griechisch-römischen Mythologie*;

Pauly *Realencyclopädie des klassischen Altertums*,

Die Religion in Geschichte und Gegenwart,

Ebert *Reallexikon der Vorgeschichte*.

Für die religionsgeschichtliche Beurteilung des ägyptologischen Materials befrage man mit Vertrauen:

Van der Leeuw, G(erardus) *Phänomenologie der Religion* (Tübingen 1933).

Die letzte Zusammenfassung einer Kritik von theoretischer Seite her ist:

Spann, Othmar *Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage* (Wien 1947).

TAFEL-NACHWEIS

1. (Farbtafel.) In dem Allerheiligsten einer Kapelle betet Frau Ta-Mut-anch, Tochter eines Priesters des Gottes Montu von Theben, vor dem falkenköpfigen Sonnengott Re Hor-achti und dem Atum von Heliopolis (unteräg. Gau XIII) mit der Doppelkrone. Man sieht durch die äußere und innere Tür in die Kapelle hinein; die geflügelten Sonnen über den Tempeltoren wehren die Bösen ab, die das Heiligtum entweihen könnten. Grabtafel, Ausgang des Neuen Reichs, Holz mit Bemalung auf Stuck, Höhe 41 cm. *Agfacolor-Aufnahme nach dem Original in Hildesheim, Pelizaeus-Museum Nr. 2127.*
2. Das Wüstental Bibân el-muluk „Tore der Könige", auf der Westseite von Theben, mit einer überragenden Bergspitze der Kalksteinfelsen, auf der die Götter wohnen. *Nach Theodore M. Davis The tombs of Harmhabi and Touatankhamanou (London 1912) pl.* III.
3. Blick in Ober-Ägypten quer über das Niltal auf das Fruchtland und die Wüste des gegenüberliegenden Ufers. *Nach privater Aufnahme.*
4. Ombos (Kom Ombo, oberäg. Gau I), Sockel einer Tempelwand aus der Zeit des „Autokrator Kaisaros" Augustus (30—14 vor Chr.). Zwei fette Männer in Gestalt der Gaugötter bringen ihre Gaben vor den Herrn des Tempels; zuerst der Gott „Großes Grün" des Mittelmeeres, dann der Gott „Seeland" des Fajjum (oberäg. Gau XX). *Nach einer Aufnahme für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache in Berlin.*
5. König Chaf-Rê (Dyn. IV) als Sphinx (Löwe mit Königskopf) bewacht den Zugang zu seiner Pyramide (im Hintergrund, mit erhaltener Bekleidung der Spitze) auf der Hochfläche der Wüste bei Giza nahe Kairo. Für die Darbringung von Opfern steht zwischen den Tatzen ein Altar. Dahinter der Denkstein mit der Erzählung von dem Prinz Thut-môse (Dyn. XVIII), dem der Sphinx als Sonnengott im Traum erschien. *Nach einer privaten Aufnahme.*
6. Sphinx Ramses II. (Dyn. XIX) vor dem (jetzt verschwundenen) Tempel des Ptah in Memphis, der auch schon von Häusern unter Laubbäumen und Palmen umgeben war. *Nach einer privaten Aufnahme.*
7. Abydos, Tempel von König Sethos I. (Dyn. XIX) für die Verehrung des Osiris und anderer Gottheiten sowie für

seinen eigenen Totendienst. Blick aus dem überdachten Saal mit eng gestellten Säulen in einen oben geöffneten Hof. An den Säulen und Wänden opfert der Pharao vor Gottheiten. *Nach einer Aufnahme für Lehnert & Landrock, Kairo.*

8. Blick von dem westlichen Wüstengebirge in Theben auf den Totentempel Ramses II. („Ramesseum") mit den Priesterwohnungen, Werkstätten und Magazinen innerhalb seines rechteckigen Bezirks. Dahinter das Fruchtland des Westufers mit den Statuen des Königs Amenophis III. (Dynastie XVIII) vor seinem jetzt verschwundenen Totentempel. Im Hintergrund der Nil und das Ostufer mit den Tempeln von Karnak und Luksor. *Nach einer privaten Aufnahme.*

9. Innenseite des Tores in der Umfassungsmauer (jetzt verschwunden) um den heiligen Bezirk des Amon-Tempels von Karnak auf der Ostseite von Theben. Auf der Hohlkehle wehrt die geflügelte Sonne mit zwei Uräus-Schlangen die Feinde ab. In den Bildern opfert König Ptolemaios vor den Gottheiten von Theben und anderen Städten. *Nach einer alten Photographie.*

10. Dêr el-Bahri auf der Westseite von Theben: Totentempel der Königin Hat-schepsut (Dyn. XVIII) mit Terrassen vor den Kalksteinwänden eines Kessels des Wüstengebirges. Links der Totentempel der Könige Montu-hotep II. und III. (Dyn. XI) mit einer Pyramide auf Terrassen. *Ergänzte Zeichnung von Professor Dr. ing. Uvo Hölscher.*

11. Osiris, der Totengott in Mumiengestalt von Busiris (unterägyptischer Gau IX), hier als Gott von Abydos (oberägyptischer Gau VIII) mit der oberägyptischen Krone mit Straußenfedern und Widdergehörn, vorn der Uräus (feuerspeiende Schlange), wird geschützt von seiner Gattin Isis. Diese ist durch ihren Kopfschmuck (Sonne zwischen Kuhhörnern) gekennzeichnet und breitet ihre geflügelten Arme aus. Die Handlung ist einem mythologischen Ereignis entnommen (dem Schutz der Leiche des Osiris durch Isis bei seiner Verfolgung durch den bösen Sêtech), spiegelt aber auch das ideale Familienleben wieder mit der treuen Fürsorge der Frau über den Tod des Gatten hinaus. Gruppe aus Bronze in der Ägyptischen Abteilung (Nr. 13 778) der Staatlichen Museen in Berlin. *Nach einem Photo der ägyptischen Abteilung.*

12. Unter einem großen Laubbaum (Ziziphus spina Christi Willd.), der in dem engen Niltal bei Dakka in Nubien weithin sichtbar und berühmt war, hockt der heilige Pavian, das Tier des weisen Gottes Thot, des Herrn von Dakka. Von rechts her schreiten auf ihn Gottheiten zu in der Gestalt der Gaue (wie Tafel 4), die ihm ihre Gaben bringen; der erste mit einem Wasserkrug und einem Rind. Relief in dem Tempel des Thot bei Dakka. *Eigene Aufnahme.*

13. Hathor, Totengöttin der Westseite von Theben, als Kuh, die aus den Felsen des Wüstengebirges heraustritt. Weihung des Königs Amenophis II. (Dyn. XVIII) in einer Kapelle bei Dêr el-Bahri, durch die der vor der Kuh schreitende König sich ihren Schutz in seinem jenseitigen Leben erwerben wollte. Lebensgroße Statue aus bemaltem Sandstein, Länge 2,25 m, jetzt im Museum in Kairo. *Nach* Edouard Naville *The XIth dynasty temple of Deir el-Bahari* I *(London 1907) pl.* XXXI.

14. Der Grabherr betet vor dem Totengott Osiris, der als Mumie mit Krummstab und Geißel in seiner Kapelle thront. Unten bringen Diener des Grabherrn die Gaben (Rinderkopf, Papyrusstengel, Wasserkrug) für die aufgehäuften Totenopfer (geschmückte Krüge, Gänse, Brote, Rinderkeule), die der Mann rechts durch Besprengen mit Wasser weiht. Theben, Grab Nr. 69 des Menêna unter König Thut-môse IV. (Dyn. XVIII), Wandmalerei auf Stuck. *Nach einer Aufnahme für Lehnert & Landrock in Kairo.*

15. Der offene Hof des Tempels von Kalabscha (Nubien), vorn abgeschlossen durch den Pylon mit zwei Türmen (oben abgetragen). Durch das Tor des Pylons sieht man über den Nil hinweg auf das jenseitige (östliche) Ufer mit den Sandsteinfelsen der Wüste. Bei den kirchlichen Festen wurde die Volksmenge in den Hof eingelassen, um an Prozessionen und Vorführungen teilzunehmen, soweit diese nicht den Mysterien der Priester in den Innenräumen des Tempels vorbehalten waren. *Nach Aufnahme der Nubien-Expedition der Preußischen Akademie der Wissenschaften.*

16. Dakka in Nubien, Wand des Tempels mit Relief des „Autokrator Kaisaros" Augustus (30—14 vor Chr.) als opfernder Pharao. Blick nach Westen auf die Reste des Fruchtlandes, das jetzt durch den Wüstensand überdeckt ist. *Nach eigener Aufnahme.*

17. Ombos (Kom Ombo, oberäg. Gau I), Tempelrelief: König Ptolomaios IX. Euergetes II. (146—117 vor Chr.) in griechischem Mantel, hinter dem seine Schwester Kleopatra und seine Gattin Kleopatra stehen, empfängt als Pharao das Siegesschwert und die Halle des Regierungsjubiläums von dem falkenköpfigen Horus mit der oberägyptischen Krone. *Nach einer Aufnahme für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache in Berlin.*

Hellenische Mysterien und Orakel

von Thassilo von Scheffer

Als berufener Kenner des klassischen Altertums führt Thassilo von Scheffer in diesem Buch zu jener dunkleren Welt des antiken Glaubens, die mit der Verehrung der olympischen Götter nicht gleichzusetzen ist. In den geheimen Kulten, an den Weihestätten der Orakel blühte die echte Religiosität des hellenischen Volkes. So enthüllt dieses Buch Geheimnisse von Kultur und Volkstum, die bisher selbst den Fachkreisen weniger vertraut waren.

183 Seiten, mit 8 Bildtafeln, Halbleinenband DM 5,60

Götter der Südsee

von Hans Nevermann

Heute, wo die ursprüngliche Religion Polynesiens mehr und mehr zurücktritt, gewinnt die zusammenfassende Darstellung Nevermanns besondere Bedeutung.

„Es ist ein besonderer Vorzug, daß Nevermann zeigt, wie innig diese Religionen verflochten sind mit der so eigenartigen Umwelt und wie jede Kulthandlung und jeder Ritus darin seinen Ursprung hat." *(Freie Deutsche Presse, Coburg)*

219 Seiten, mit 8 Bildtafeln, Halbleinenband DM 5,60

Glaube und Welt des Islam

von Ernst Diez

In souveräner Darstellung erweckt Diez ein farbiges Bild von den Kräften, die auch heute dem Islam innewohnen. Die unheimliche Kraft einer Religion wird lebendig, die schon mehrere Male beinahe zum Sieg über das Abendland geführt hätte.

„Diez und Nevermann schreiben aus großer Kenntnis von Land und Leuten oft geradezu spannend von diesen uns so fremden Religionen." *(Die Gemeinde, Lübeck)*

197 Seiten, mit 8 Bildtafeln, Halbleinenband DM 5,60

Weitere Bände der Sammlung Völkerglaube

Die Ostkirche

von Metropolit Seraphim

Der 1950 verstorbene orthodoxe Erzbischof von Deutschland gibt zusammen mit anderen Theologen eine knappe Erklärung der Dogmen und des gesamten geistlichen Lebens des östlichen Christentums. Neben dem „Anderssein" wird auch das große Gemeinsame deutlich, das den Westen heute noch mit der Ostkirche verbindet.

„Mit reichem und schönem Bildmaterial ausgestattet, gewährt diese Schrift über Geschichte, Dogma und Bedeutung der orthodoxen Kirche des Osten einen ausgezeichneten Überblick." *(Frankfurter Allgemeine Zeitung)*

„Das Buch hält sich in wohltuender Weise frei von Polemik und erfüllt seine Aufgabe als Selbstdarstellung der Kirche des Ostens." *(Kath. Beobachter, Köln)*

„Die Tiefe und geistige Schönheit der Orthodoxie wird uns von den besten Theologen dieser Kirche veranschaulicht. Möge dieses „Bekenntnis" orthodoxen Glaubens uns helfen, die Ostkirche immer mehr verstehen zu lernen." *(Der Lutheraner, Frankfurt)*

*339 Seiten, mit 1 Farbtafel und 12 Kunstdrucktafeln.
Halbleinenband DM 10,80*

Antiker Volksglaube

von Eduard Stemplinger

Aus allen Quellen im griechischen und lateinischen Schrifttum hat der Verfasser die Äußerungen des Volks- und Aberglaubens in der antiken Welt zusammengefaßt, die noch heute in vielen Bräuchen lebendig sind.

„Außer durch die Abbildungen weiß der Autor durch seine Darstellung die Ergebnisse seiner weitgreifenden Forschungen aufs anschaulichste zu ordnen und auszubreiten. Wer auszieht, das Gruseln zu lernen, wird von all diesen Unholden, Gespenstern Fetischen, Dämonen und grausigen Bräuchen ebenso befriedigt werden wie der Leser, der um vertiefte Erkenntnis, um Einsicht in untergründige Zusammenhänge bemüht ist." *(Süddeutscher Rundfunk)*

247 Seiten, mit 8 Bildtafeln, Halbleinenband DM 8,—

W. SPEMANN VERLAG STUTTGART

Glaubensstufen des Judentums

von Friedrich Thieberger

Auch das Judentum hat eine große Entwicklung durchgemacht bis es zu der Ausformung kam, wie wir sie etwa aus der Zeit des Makkabäertums kennen. Der Verfasser, der zum Freundes- und Schülerkreis von Martin Buber gehört, gibt im ersten Band des Werkes „Glaubensstufen des Judentums" eine Darstellung dieser Entwicklung bis ins erste christliche Jahrhundert. Die Weiterentwicklung der jüdischen Religion in der Diaspora des Morgen- und Abendlandes wird im zweiten Band folgen.

In Vorbereitung

Mani und die Manichäer

von Wilhelm Hengstenberg

Zum erstenmal in deutscher Sprache wird eine umfassende Darstellung des Manichäertums gegeben, die erst durch die Funde der letzten Jahrzehnte im zentralasiatischen Turfan und in Ägypten, neben den polemischen Zeugnissen der Gegner, unmittelbare manichäische Überlieferungen auswerten kann. Die Stiftung des Mani hat als manichäische Kirche trotz blutiger Unterdrückung in beispiellosem missionarischem Eifer sich nach Westen und Osten gewandt und im 6.—8. Jahrhundert von Spanien bis nach Zentralasien und China hinein eifrige, zum Märtyrertum bereite Anhängerschaft gefunden. Sie hat sich in den Sekten der Paulikianer, durch die Katharer in der Provence bis weit in die mittelalterliche Zeit erhalten und unauslöschbare Spuren in der Geschichte der christlichen Kirche und Kultur hinterlassen.

In Vorbereitung

W. SPEMANN VERLAG STUTTGART

G. ROEDER: VOLKSGLAUBE IM PHARAONENREICH